

Das Magazin für Geschichte

GEO EPOCHE

NR. 131

BAUERNKRIEG

1524–1526



ISBN 978-3-652-01525-7
00131

4 194875 514000

1517: Welt im Umbruch / **Fugger:** Eine schrecklich reiche Familie / **Alltag:** Bauernleben / **Thomas Müntzer:** Reformator und Rebell / **Leipheim:** Die erste Schlacht / **Eskalation:** »Weinsberger Blutatt« / **Die Lutherin:** Katharina von Bora

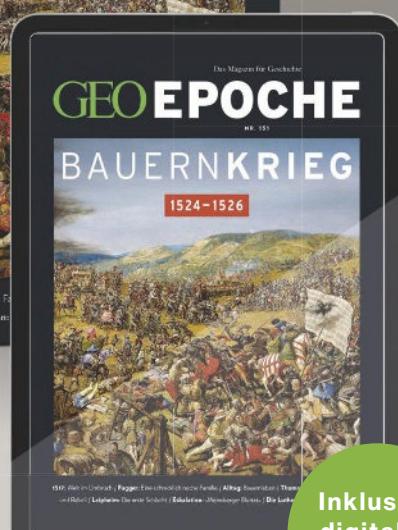
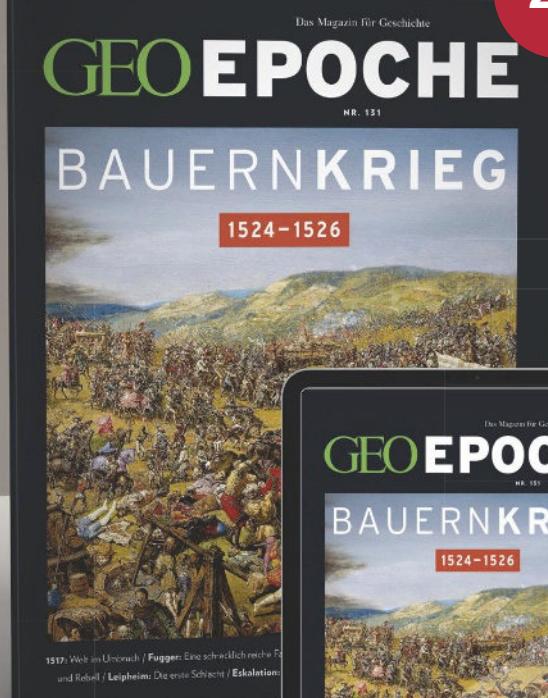
Deutschland € 14,00 · Schweiz 22,00 sfr · Österreich € 15,50
Benelux € 16,50 · Dänemark dkr 170,- · Italien € 18,60

DAS MAGAZIN FÜR GESCHICHTE TESTEN

Jetzt GEO EPOCHE kennenlernen und 32% sparen!
Dazu erhalten Sie ein Gratis-Sonderheft nach Wahl.

Das erwartet Sie:

2x



Inklusive
digitaler
Ausgaben!

2x GEO EPOCHE + 1 Gratis-Sonderheft
nach Wahl für nur 19,- € statt 28,- €

Versandkostenfreie Lieferung
direkt zu Ihnen nach Hause

INKLUSIVE DIGITALER AUSGABEN
Zum Lesen auf Tablet, Smartphone oder PC



www.geo-epoch.de/testen

Online mit weiteren Sonderheften zur Wahl

+49(0) 40/55558990

Bitte Bestell-Nr. angeben: 213 2846

Oder sofort per QR-Code bestellen
Scannen Sie einfach den QR-Code mit der Kamera- oder QR-Code-App Ihres Smartphones und sichern Sie sich alle GEO-EPOCHE Vorteile!



2 Ausgaben GEO EPOCHE inkl. digitaler Ausgaben für zzt. nur 19,- € statt 28,- € im Einzelkauf.
Es besteht ein 14-tägiges Widerrufsrecht. Zahlungsziel: 14 Tage nach Rechnungserhalt. Alle Preisangaben inkl. MwSt. und Versand. Nur solange der Vorrat reicht. Anbieter des Abonnements ist Gruner + Jahr Deutschland GmbH. Belieferung, Betreuung und Abrechnung erfolgen durch DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH als leistenden Unternehmer.



JOACHIM TELGENBÜSCHER
Redakteur von GEOEPOCHE

Liebe Leserin, lieber Leser

Am 26. Oktober 2024 wurde im Stuttgarter Landesmuseum die große Ausstellung „PROTEST!“ eröffnet – nur eine von zahlreichen Veranstaltungen, mit denen derzeit das 500. Jubiläum des Bauernkrieges gefeiert wird. Schirmherr der Stuttgarter Schau ist der baden-württembergische Ministerpräsident Winfried Kretschmann. Ihm zufolge hält der frühneuzeitliche Aufstand, von dem wir in diesem Heft erzählen, noch immer Lehren für unsere Gegenwart bereit. Die damit „verbundenen Ziele und Werte wie Freiheitsrechte oder Mitbestimmung“ hätten „nichts von ihrer Aktualität verloren“.

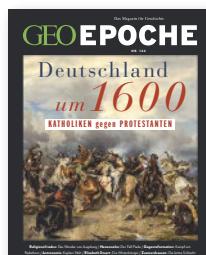
Ich frage mich, was der Reformator Martin Luther dazu sagen würde, wenn er wüsste, dass mit Kretschmann quasi ein süddeutscher Landesherr diese Rebellion gegen die Obrigkeit gewürdigt hätte. Luther, ein Zeitgenosse und im gewissen Sinne auch unfreiwilliger Wegbereiter des Bauernkrieges, wählte im Mai 1525 eine ganz andere Tonart. Unter dem Eindruck der „Weinsberger Bluttat“ – der Ermordung des Grafen Ludwig von Helfenstein und seiner Begleiter durch bürgerliche Aufrührer (siehe Seite 124) – verfasste er seine berüchtigte Schrift „Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern“, einen unverhohlenen Aufruf an die Fürsten, den Aufstand des Landvolks mit tödlicher Gewalt niederzuschlagen.

Wer von beiden hat nun recht? War der Bauernkrieg wirklich ein Vorgeschmack auf spätere Freiheitskämpfe, eine wichtige Wegmarke auf dem langen Marsch zu Menschenrechten und Demokratie? Oder handelte es sich in erster Linie um ein grausames Chaos?

Eine angemessene Bewertung der Ereignisse vor 500 Jahren fällt auch deswegen nicht ganz leicht, weil sie von späteren Generationen immer wieder für ihre Zwecke instrumentalisiert und verzerrt wurden. Deshalb zeichnen wir auf den folgenden Seiten nicht nur die turbulenten Geschehnisse nach, sondern widmen uns auch der Frage, was den Bauernkrieg dafür prädestinierte, von Marxisten wie von Nationalsozialisten gleichermaßen vereinnahmt zu werden.

Besonders ans Herz legen möchte ich Ihnen das Gespräch, das ich gemeinsam mit meiner Kollegin Dr. Anja Fries mit dem Dresdner Historiker Prof. Dr. Gerd Schwerhoff geführt habe, einem der führenden Experten zum Thema. Mit ihm haben wir auch darüber gesprochen, was der Aufstand von damals mit uns Nachgeborenen zu tun hat.

Eines war der Bauernkrieg ganz sicher: ein einmaliges Ereignis. Nie wieder ist es danach in den deutschen Landen zu einer vergleichbaren grenzüberschreitenden Rebellion gekommen. Das allein ist Grund genug, diese dramatischen Monate in einer Ausgabe zu behandeln. Ich wünsche Ihnen eine erkenntnisreiche Lektüre.



AUCH NACH dem Bauernkrieg kommen die deutschen Lande nicht zur Ruhe. Das folgende Jahrhundert ist vom erbitterten Konflikt der Konfessionen geprägt. Mehr dazu in GEOEPOCHE Nr. 124

Für mich persönlich ist dieses Heft eine Zäsur. Mehr als vier Jahre lang habe ich die Redaktion von **GEOEPOCHE** mit großer Freude leiten dürfen. Diese Aufgabe gebe ich nun ab, als Autor bleibe ich diesem Magazin aber weiter erhalten. Sie werden also auch in Zukunft von mir lesen, wenn Sie mögen.

Herzlich, Ihr

Joachim Telgenbüscher



Alle zwei Monate neu, GEOEPOCHE im Abo:
www.geo-epoch.de/abo

GEGEN ADEL UND GEISTLICHKEIT

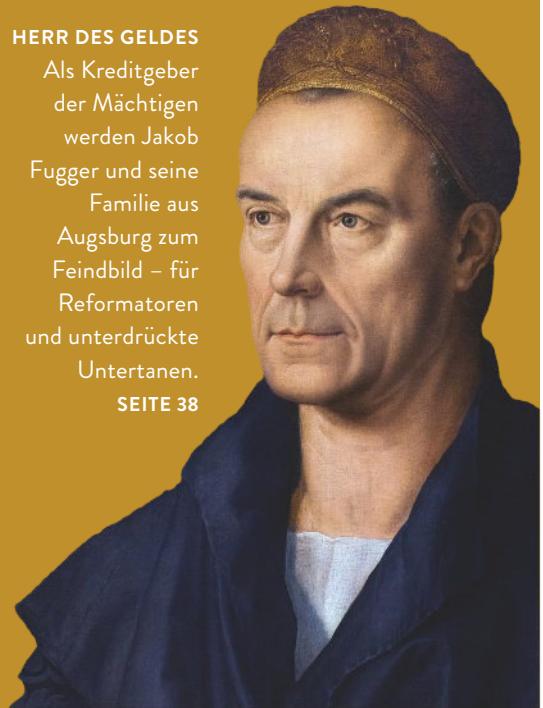
Ab 1524 marschieren in den deutschen Landen aufgebrachte Bauern vor den Residenzen der Autoritäten auf – und stellen teils revolutionäre Forderungen. **SEITE 6**



HERR DES GELDES

Als Kreditgeber der Mächtigen werden Jakob Fugger und seine Familie aus Augsburg zum Feindbild – für Reformatoren und unterdrückte Untertanen.

SEITE 38



von der Kanzel in den Krieg

Der wortgewaltige Reformator Thomas Müntzer geißelt in seinen Predigten auch die Regierenden und zieht 1525 gar selbst ins Feld. **SEITE 84**



FANAL

Willkür und Ausbeutung lasten schwer auf den Angehörigen des Bauernstandes. Im Sommer 1524 ist das Maß voll.

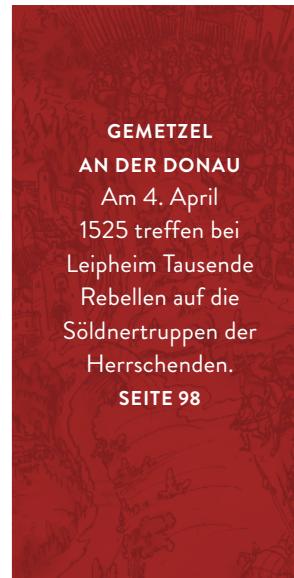
SEITE 52

GEMETZEL

AN DER DONAU

Am 4. April 1525 treffen bei Leipheim Tausende Rebellen auf die Söldnertruppen der Herrschenden.

SEITE 98



NEUE KUNST
Lebensnah und voller Gefühl sind die Werke, die Maler und Bildhauer im 16. Jahrhundert erschaffen.

SEITE 112



ESKALATION

In Weinsberg töten Aufständische an Ostern 1525 etliche Adelige auf grausamste Weise. Die Rache der Obrigkeit ist fürchterlich. **SEITE 124**

DIE »LUTHERIN«
Nach ihrer Vermählung mit Martin Luther 1525 beginnt für Katharina von Bora ein neues Leben.

SEITE 140



Nr. 131

Inhalt

Bauernkrieg

♦ *Die mit diesem Symbol versehenen Beiträge sind bebildert.*

♦ **BILDESSAY** Gegen die da oben

Die Reformation ermutigt Landleute, für ihre Interessen einzutreten 6

KARTE Aufruhr! 1524–1526

Der Kampf der Bauern ist mehr als ein regionaler Brand 22

VORABEND Welt im Wandel 1517

Allerorten wanken zur Zeit Martin Luthers alte Gewissheiten 24

♦ **DIE FUGGER** Eine schrecklich reiche Familie 1518

Ihr Geschäftssinn trägt den Kaufleuten Einfluss ein. Und Hass 38

♦ **ANFÄNGE** Die Macht der Ohnmächtigen Juni 1524

Eine nie da gewesene Welle von Rebellionen bricht sich Bahn 52

ZEITLEISTE Daten und Fakten 71

♦ **THOMAS MÜNTZER** Gottes Speerspitze Juli 1524

Der radikale Theologe weiß die Wutstimmung zu nutzen 84

♦ **LEIPHEIM** Die erste Schlacht 4. April 1525

Als der bäuerliche Protest ungehört bleibt, kommt es zum Kampf 98

♦ **BILDWERKE** Die Entdeckung des Individuums

In einer bewegten Zeit entstehen Kunstwerke von großer Lebensnähe 112

♦ **»WEINSBERGER BLUTTAT«** Tod dem Grafen 16. April 1525

Eine württembergische Stadt wird zum Tatort eines Gewaltexzesses 124

♦ **KATHARINA VON BORA** An Luthers Seite Juni 1525

Die einstige Nonne erfindet sich in Wittenberg neu 140

INTERVIEW »Demokratie stand damals nicht auf der Tagesordnung«

Ein Gespräch über die Rezeptionsgeschichte des Bauernkriegs 154

Impressum, Bildnachweise 70

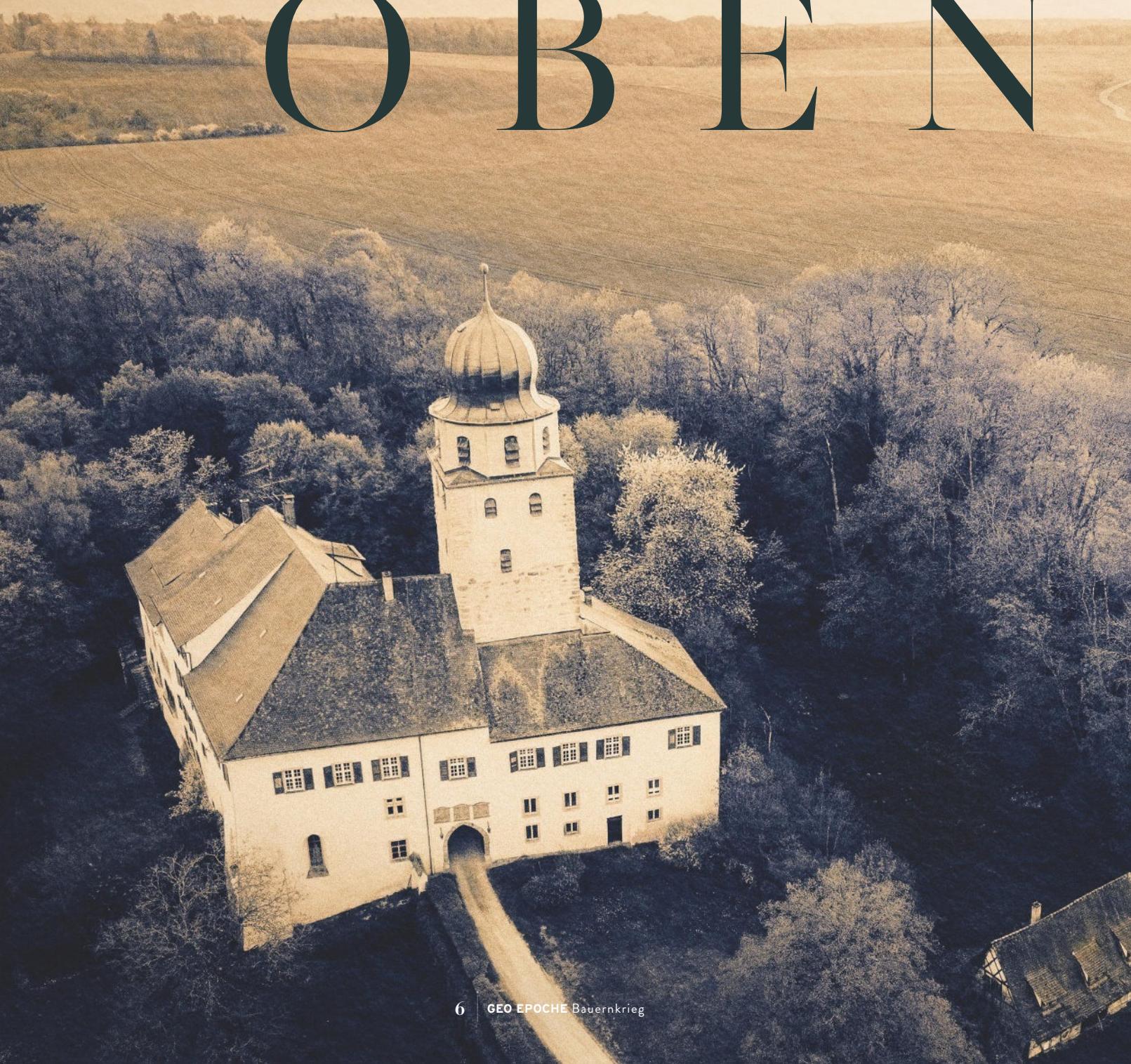
Lesezeichen 83

Werkstatt 160

Vorschau »Türkei« 162

Sie erreichen die GEOEPOCHE-Redaktion online auf Instagram, Facebook oder unter www.geo.de/epoch

GEGEN die da OBEN





Gott selbst, so wird es den Untertanen
in den deutschen Landen und benachbarten
Gebieten seit Jahrhunderten gepredigt,
hat die Ordnung der Welt erschaffen, in der
Adel und Geistlichkeit über den Bauern
stehen. So haben sie es lange hingenommen,
dass man ihre angestammten Rechte und
Freiheiten immer weiter beschnitten hat.
Doch im Sommer 1524 ist das Maß voll. Mit
der Tatkraft der Verzweifelten und beflügelt
durch die Gedanken der noch jungen
Reformation begehn Zehntausende auf
gegen die Autoritäten – in der ersten
sozialen Massenerhebung der deutschen
Geschichte: dem Bauernkrieg

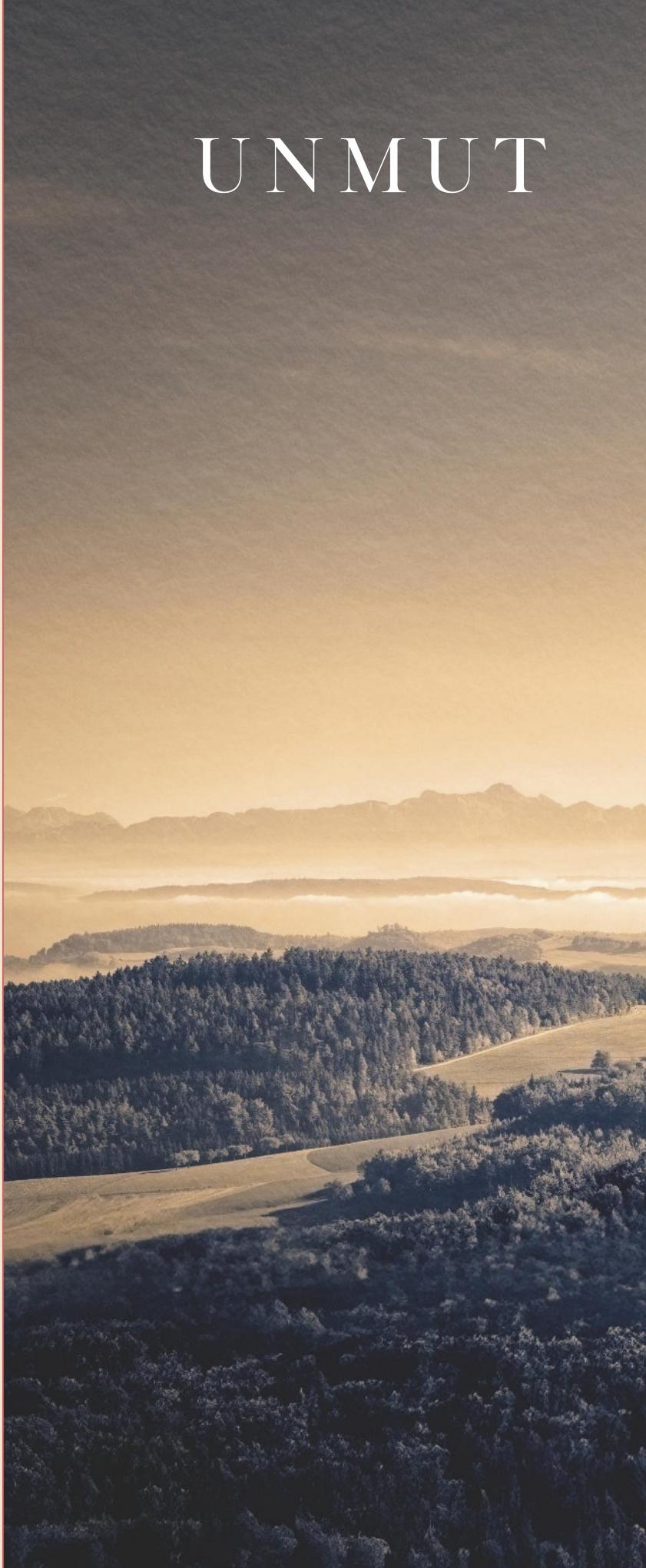
BILDTEXTE: Jens-Rainer Berg und Anja Fries

HOCH RAGT das Schloss des Herrn der
Landgrafschaft Stühlingen am Südostrand
des Schwarzwaldes auf über die Felder.
Am 23. Juni 1524 versammeln sich
mehr als 1000 bewaffnete Landleute an
dem Vorgängerbau dieser Residenz
aus dem 17. Jahrhundert, um gegen die
Bürden ihres Alltags zu protestieren.
Es ist nicht der erste bäuerliche Aufruhr
dieser Tage – aber jener, der eine
Lawine ins Rollen bringt

UNMUT

Schon um die Wende zum
16. Jahrhundert hat es vereinzelt
bäuerliche Aufstände gegeben,
doch 1524 wallen die Proteste mit nie
gekannter Wucht auf, pflanzen sich
vom deutschen Südwesten aus fort,
brechen bald in vielen Landschaften
des Heiligen Römischen Reichs
hervor. Gewaltsam sind sie anfangs
selten – aber sie versetzen die
Mächtigen in höchste Anspannung

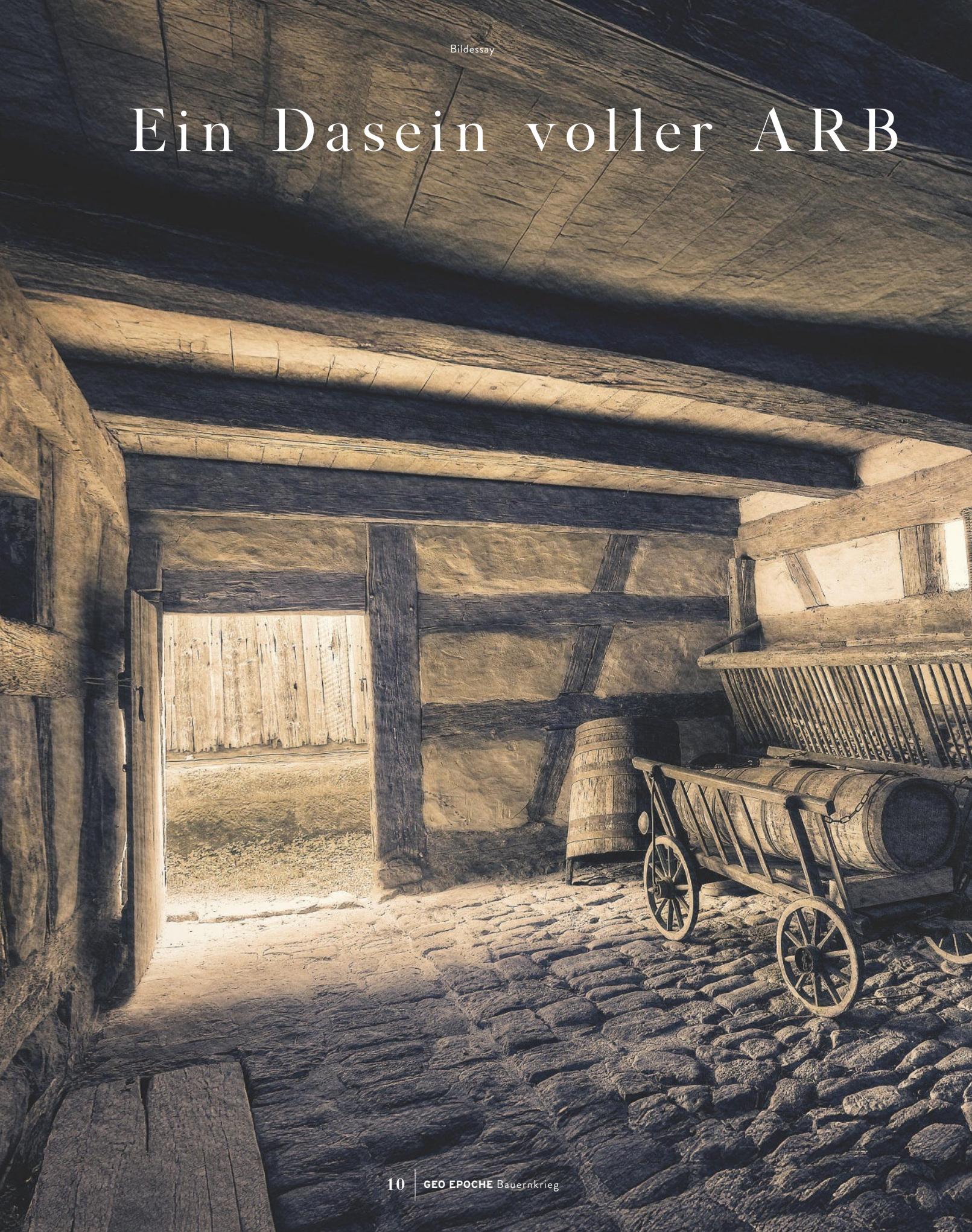
DER LIEBLICHE, waldreiche Hegau
nordwestlich des Bodensees ist eine der
nächsten Regionen, in der 1524 die Bauern
aufbegehren. Die Landleute nutzen
das jährliche Kirchweihfest in einem der
Dörfer, um sich zu organisieren und
Beschwerden vorzutragen – während der
zuständige Landvogt seine Truppen
rüstet. Bald schon wird die Gegend zu
einem der Zentren des Konflikts



wogt durch das LAND



Ein Dasein voller A R B



EIT und ZUMUTUNGEN



Das Leben der Bauern, die rund vier Fünftel der Bevölkerung im Reich ausmachen, ist beschwerlich.

Mühsam ringen sie den Böden die Erträge ab, sind zudem oft ihren Grundherren vielfältige Dienste und Abgaben schuldig. Doch die Proteste richten sich kaum je gegen die Herrschaftsordnung an sich, sondern vor allem gegen Willkür und zunehmende Entrechtung

SELBST DIE LANDLEUTE, die größere Höfe bewirtschaften können (hier ein historischer Pferdestall in Franken), sind von den meist adeligen Eigentümern des Bodens abhängig. Als die Herrschenden mehr und mehr auch noch althergebrachte bürgerliche Ansprüche – etwa Jagdrechte, eigene Gerichtsbarkeit, Gemeinschaftswiesen, verlässliche Abgaben – einschränken, entbrennen die Unruhen

Die REFORMATION

1517 äußert der Theologe und Mönch Martin Luther lautstark Kritik an der Verweltlichung und Geldgier der römischen Kirche. Drei Jahre später veröffentlicht er seine Schrift »Von der Freiheit eines Christenmenschen«. Sie besagt etwa, dass ein gläubiger Mensch niemandem untertan sei. Luthers Gedanken – und die anderer Reformatoren – verfangen bei vielen Menschen im heutigen Deutschland und in benachbarten deutschsprachigen Gebieten. Gerade Bauern, die den fortschreitenden Verlust ihrer Rechte fürchten, gelten sie als Legitimation, sich gegen die angeblich gottgegebene Herrschaft zu erheben. Dass sie dies bald auch mit Gewalt tun, erschreckt Luther zutiefst

IMPOSANT STREBT der heutige Treppenturm an der Fassade des einstigen Augustinerklosters zu Wittenberg gen Himmel. Während seiner Zeit als Theologieprofessor an der Universität der Stadt lebt und arbeitet Martin Luther als Mönch in dem Konvent – nach seiner Heirat am 13. Juni 1525 dann aber zusammen mit seiner Frau, der ehemaligen Nonne Katharina von Bora, und bald auch mit den gemeinsamen Kindern



verheißt RETTUNG



Nicht nur BAUERN



erheben sich



Die genauen Gründe für die Proteste der Landleute unterscheiden sich von Region zu Region, von Ort zu Ort. Zahllose Städter, darunter oft Handwerker, und ganze Gemeinden solidarisieren sich mit den Aufständischen, fordern etwa die freie Wahl ihrer Pfarrer, die Abschaffung der Leibeigenschaft oder die Befreiung von herrscherlicher Willkür

MEMMINGEN – hier das 1589 errichtete Rathaus – bekennt sich früh zur Reformation. Im März 1525 gründen Abgesandte dreier Bauernhaufen der Region in der oberschwäbischen Stadt die »Christliche Vereinigung«, um gemeinsam gegen die Obrigkeit vorzugehen. Die Forderungen der Landleute fasst der Memminger Kürschnergeselle Sebastian Lotzer in den »Zwölf Artikeln« zusammen. Die mit vielen Verweisen auf die Bibel angelegte Schrift erscheint in rund 25 Druckausgaben und wird zum Manifest der gesamten Bewegung

Die ANTWORT der

Zwar bieten viele Herren Gespräche mit den Untertanen an, spielen dabei aber oft bewusst auf Zeit. Der Schwäbische Bund etwa, eine Vereinigung von Fürsten, Rittern und Reichsstädten im deutschen Südwesten, wirbt Söldner an. Bei Leipheim an der Donau kommt es am 4. April 1525 zur ersten großen Schlacht des Bundesheeres gegen die Aufständischen, die zuvor aus Wut und Enttäuschung über die ergebnislosen Verhandlungen Klöster und Adelssitze geplündert hatten

ZUM OBERSTEN FELDHERRN beruft der Schwäbische Bund im Februar 1525 Georg Truchsess von Waldburg (hier sein Familiensitz östlich von Ravensburg). Die militärisch meist ungeübten Bauernhaufen sind dem erfahrenen Truppenführer mit seinen professionellen Söldnern oft hoffnungslos unterlegen



MÄCHTIGEN



Die FÜRSTENHEERE



kennen keine GNADE



Ende April 1525 sind viele Regionen, Dörfer und Städte vom Harz im Norden bis weit jenseits des Bodensees im Süden in Aufruhr. Nach der sogenannten Weinsberger Bluttat, bei der Bauern Mitte des Monats gefangene Adelige brutal niedergemetzelt haben, schlagen die Autoritäten rücksichtslos und mit aller Macht zurück, wo immer sie Aufständische vermuten

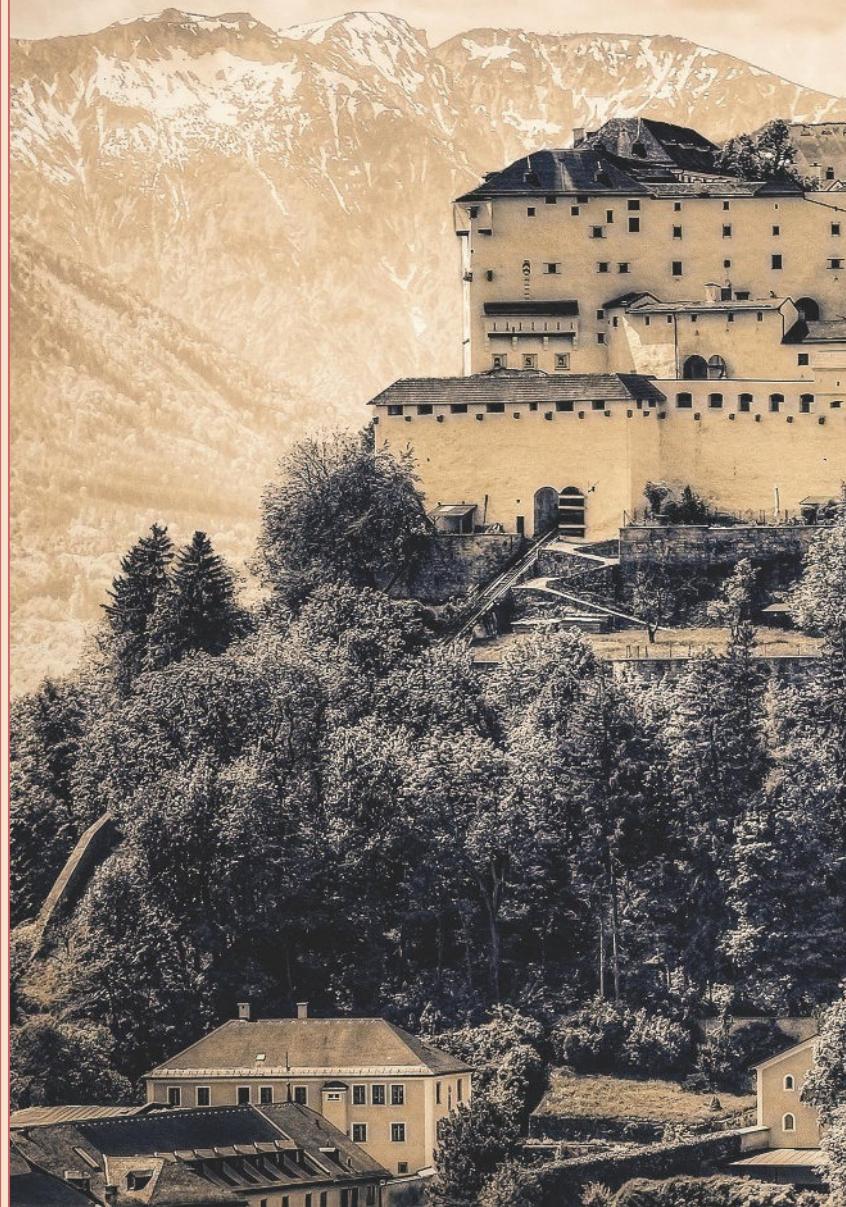
IN DER SCHLACHT bei Frankenhausen im heutigen Thüringen (hier der Ort des Kampfes mit dem Panorama-Museum zum Bauernkrieg) besiegt eine Fürstenkoalition am 15. Mai 1525 ein zahlenmäßig doppelt so starkes Heer rebellischer Bauern. Tausende Landleute fallen, einige Hundert werden gefangen genommen, darunter auch der radikale Reformator und Revolutionär Thomas Müntzer

Auch der

letzte Funke

Während die Obrigkeiten die Bauernhaufen nördlich der Alpen bis November 1525 weitgehend niederschlagen, beginnt der Aufstand von Unzufriedenen in Tirol, im Salzburger Land und angrenzenden Gebirgsregionen erst im Mai 1525. Zahlreiche kampferfahrene Bergleute gehören zu den Rebellen, die einige militärische Erfolge erzielen können ◇

AM 6. JUNI 1525 erreichen Aufständische Salzburg, die Residenz des Erzbischofs und Landesherrn. Dieser verschanzt sich mit Getreuen in der Festung oberhalb der Stadt (rechts der in späteren Jahrhunderten erweiterte Bau). Das Ringen zwischen Herrschenden und Untertanen währt im Alpenraum noch bis in den Sommer 1526, dann findet es auch hier sein Ende. Mindestens 70 000 Menschen haben im Bauernkrieg ihr Leben verloren – auf dem Schlachtfeld, auf der Flucht oder unter dem Beil des Henkers

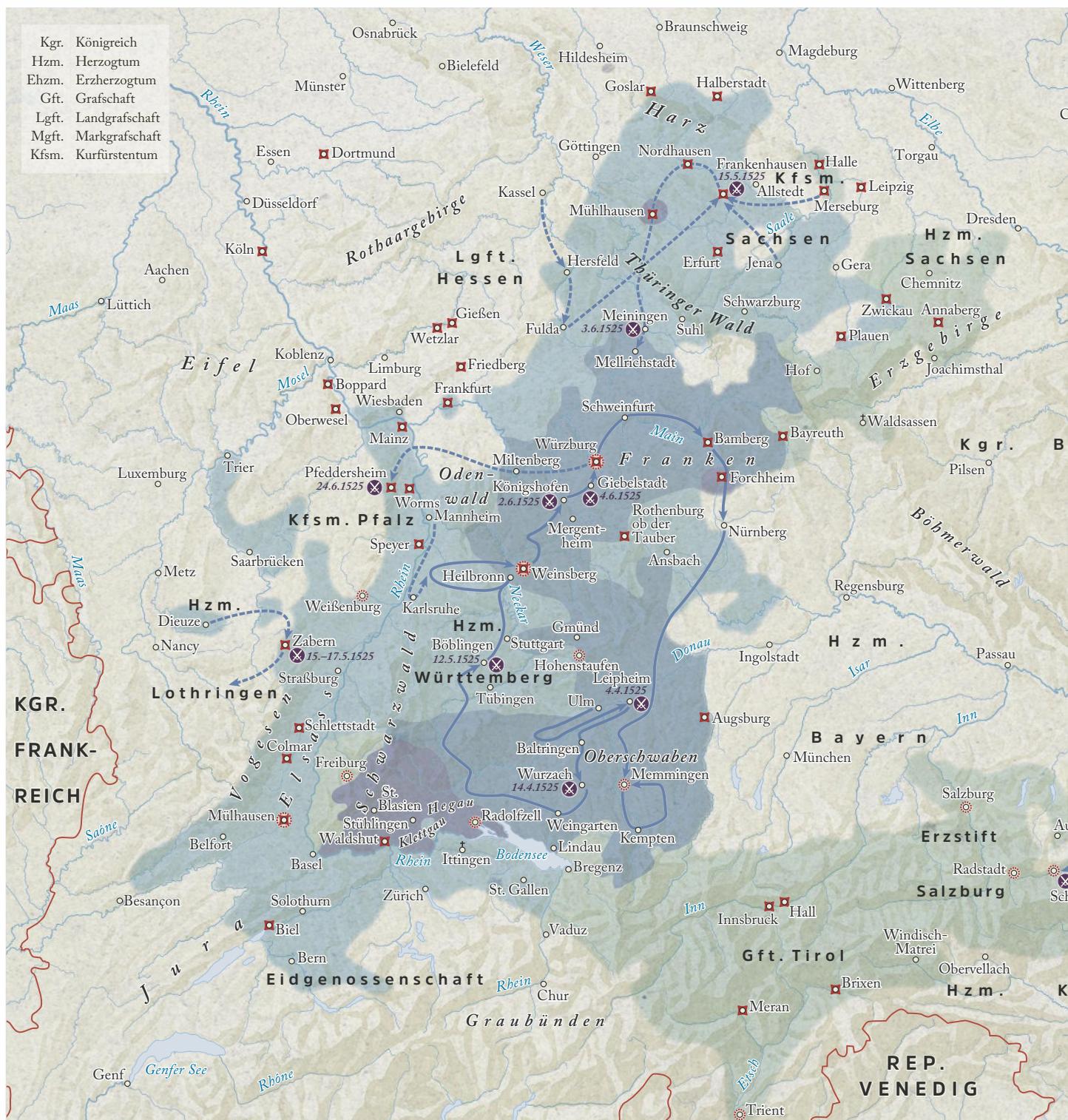


ERLISCHT



Karte

DER BAUERNKRIEG 1524–1526



DIE REVOLTEN der Untertanen erfassen weite Teile des Reichs. Ihren Anfang nehmen sie im Sommer 1524 am Südostrand des Schwarzwaldes, in der Landgrafschaft Stühlingen und angrenzenden Gebieten (die Karte zeigt die Ausbreitung der Unruhen über die vier Hauptphasen des Bauernkrieges hinweg; die Einfärbungen bedeuten nicht, das überall zeitgleich gekämpft wurde)

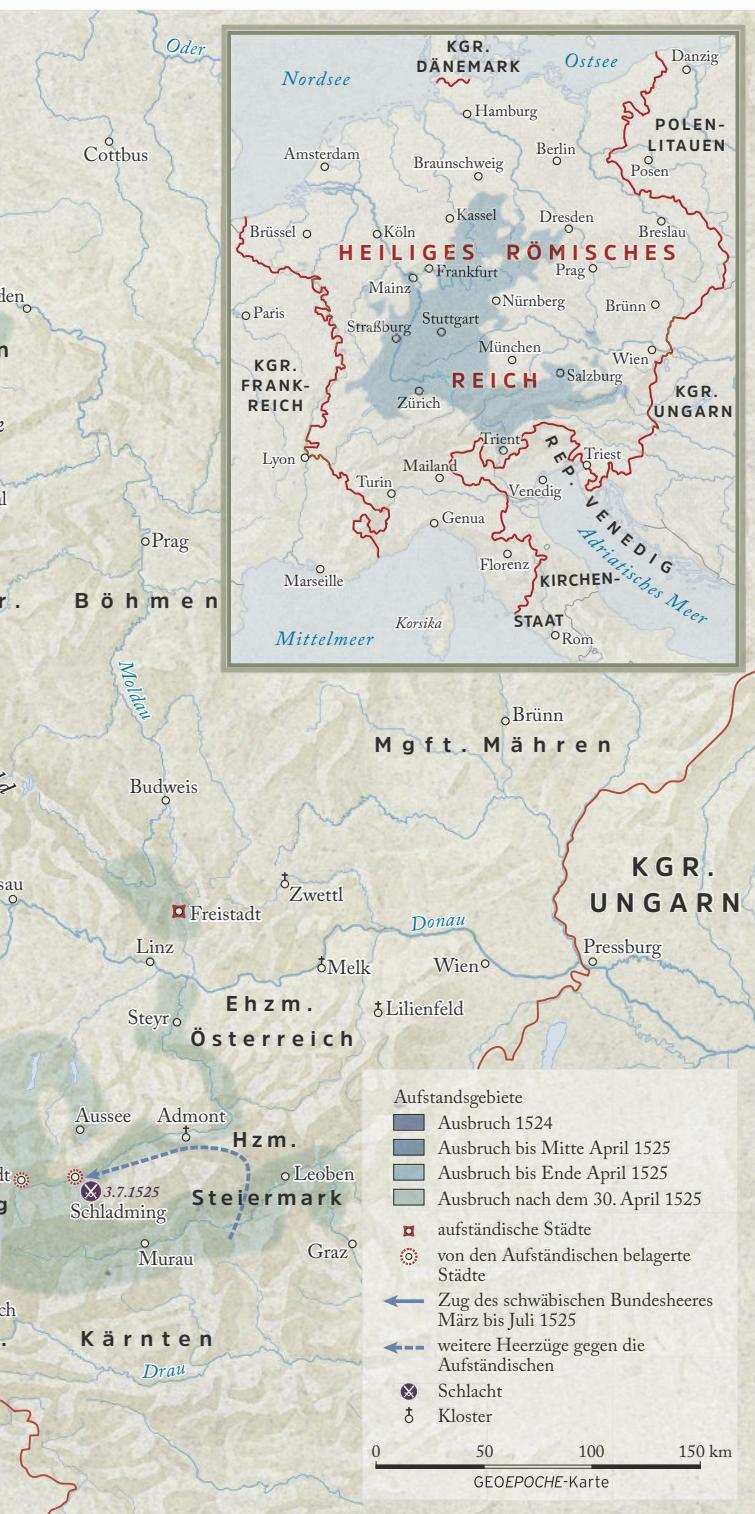
AUFRUHR!

Ermutigt von Ideen der Reformation,
begehren Landleute im Südwesten des
heutigen Deutschlands und in angrenzenden
Regionen auf gegen herrscherliche
Willkür und Ausbeutung

TEXT: ANJA FRIES

Zehntausende Bauern, aber auch Handwerker und Bergleute erheben sich um 1525 im Herzen des Heiligen Römischen Reichs – jenem mittelalterlichen Staatengebilde aus Hunderten weltlichen und geistlichen Herrschaften und Städten, dem ein von wenigen Kurfürsten gewählter Kaiser vorsteht. Vom Harz im Norden bis nach Tirol im Süden, vom Elsass im Westen bis in die Steiermark im Osten protestieren sie gegen die Herrschenden. Ihr Ziel ist mit wenigen Ausnahmen aber nicht etwa die Abschaffung der Ständesellschaft, in der Adel und Geistlichkeit über das Wohl und Weh der großen Masse ihrer Untertanen bestimmen. Es geht den meisten Aufständischen allein um die Wahrung ihrer Rechte und Freiheiten, die von den Herrschenden zunehmend beschnitten werden: etwa darum, dass man sie nicht noch öfter zu unbezahlten Frondiensten heranzieht als ohnehin schon; dass bei Streitigkeiten gerecht und nicht willkürlich geurteilt wird; man wie früher frei fischen, jagen und Brennholz schlagen darf, wo man will; die Leibeigenschaft endet.

Moralisch gerechtfertigt fühlen sich viele Aufständische zudem durch die Lehren der Reformatoren, vor allem durch Martin Luthers 1520 veröffentlichte Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“. In ihrer Wahrnehmung vertreten sie selbst das göttliche Recht – nicht die angeblich vom Allmächtigen eingesetzten Fürsten oder Vertreter der römischen Kirche. Es ist oft auch diese religiöse Überzeugung, die die Bauern und ihre Verbündeten gegen die militärisch meist überlegenen Heere der Obrigkeit anrennen lässt: in der ersten großen sozialen Erhebung der deutschen Geschichte, einem frühen Kampf um die Rechte eines jeden Menschen. ◇



WELT IM



Unruhe hat im frühen
16. Jahrhundert das Abendland
ergriffen: Die Osmanen sind
auf dem Vormarsch, Entdecker
und Eroberer dringen in zuvor
unbekannte Erdteile vor, Gelehrte
erkunden antike Quellen. Selbst
die Glaubensgrundsätze der
heiligen römischen Kirche werden
hinterfragt – und das längst
nicht nur von kritischen Geistern
wie Martin Luther, der 1517
die Reformation einleiten
und damit die alte christliche
Welt zerstören wird

BIS 1492 SIND im Abendland die Erdteile Asien, Afrika und Europa bekannt. Dann aber entdeckt Christoph Kolumbus eine »Neue Welt«: zuerst die Karibik, bald darauf das amerikanische Festland (Karte und weitere farbige Holzschnitte: »Schedelsche Weltchronik«, 1493)



Wandel



A

TEXT: Mathias Mesenhöller

Als der Mönch und Universitätsprofessor Martin Luther mit der Veröffentlichung seiner 95 Thesen zum Ablasshandel am 31. Oktober 1517 einen Glaubensstreit beginnt, der binnen Kurzem die Kirche spalten wird, das Heilige Römische Reich deutscher Nation zerreißen, blutigen Aufruhr und Krieg schüren, da geht es ihm nicht um Politik. Weder um Gerechtigkeit noch Freiheit, und schon gar nicht um eine Revolution. Sonderum sein Seelenheil. Um die Frage, wie er, wie überhaupt ein Mensch vor Gottes Gericht zu bestehen vermag. Luther glaubt: nicht durch Gehorsam gegenüber der Kirche und Teilnahme an ihren Riten; auch nicht durch gute Taten oder teure Opfergaben. Vielmehr könnten allein aufrichtige Reue und Vertrauen auf Gottes Gnade den Sünder retten.

Das ist unerhört, radikal. Denn die Sorge, was nach dem Grab kommt, treibt Millionen Christen um, Tag für Tag. Bauern wie Gelehrte, Handwerkerfamilien, Kaufleute, Fürstinnen und Fürsten sehen in ihrer Rechtfertigung vor Gott eine handfeste, drängende Frage auf Leben und Tod, nach ewigen Qualen oder Erlösung. Wer den Menschen den Himmel aufschließen, die Hölle ersparen kann, dem bringen sie dar, was er verlangt, Gehorsam, Geld. Und die Kirche verspricht, über diese Macht zu verfügen.

Deshalb weiß Luther, dass er mit seinen Thesen von einer Erlösung allein aus Glauben und Gnade ein profitables Geschäft stört. Er mag ahnen, dass er sich auf einen erbitterten Kampf mit mächtigen Klerikern einlässt. Von den stürmischen, am Ende mörderischen Wirren, die er auslöst, hat er keine Vorstellung.

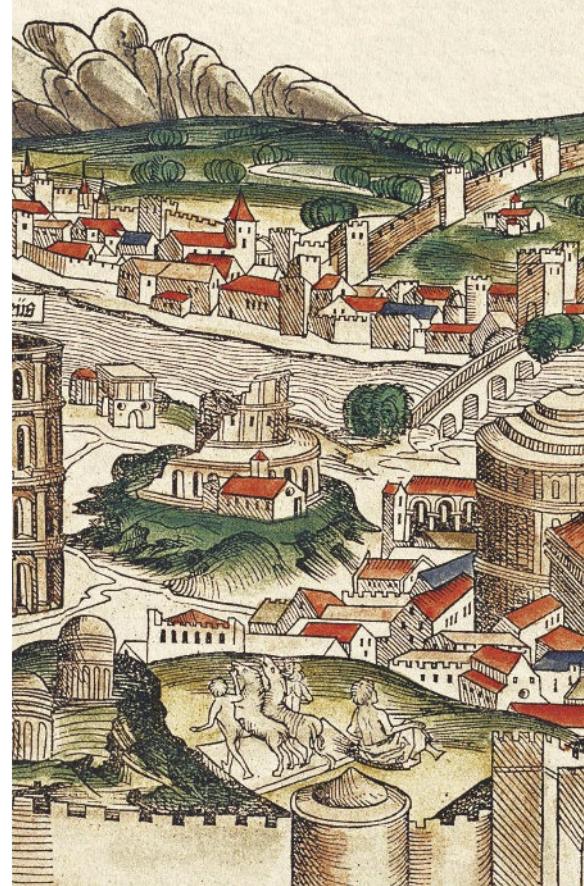
o

DOCH SO IST DIE ZEIT. Sie ist nervös, unsicher. Explosiv. Von Veränderung getrieben. Denker und Kunstschaffende entdecken Europas antikes Erbe wieder, die Würde des Individiums. Fürsten streben nach ungewohnter Macht, Händler erwerben maßlosen Reichtum. Auch, weil Seefahrer neue Wege zu den Schätzen Asiens erschlossen, ja unerwartet einen weiteren, riesigen Kontinent im Westen gefunden haben, Amerika. Zugleich bedrängt eine aufstrebende Großmacht von der Kapitale Istanbul aus das restliche Europa, das Osmanische Reich – während die rivalisierenden Fürsten der Christenheit von Eintracht weniger wissen wollen denn je. Vor allem aber vervielfältigen Drucker erregende Berichte von all dem Neuen und verkaufen sie für wenig Geld. So rücken ferne Ereignisse nah heran, werden Entdeckungen, ungeahnte Ideen, auch Falschmeldungen und Propaganda Teil der vielen kleinen Welten, in denen die Menschen leben, ihrer Ängste und Hoffnungen.

Die Zeit ist aus den Fugen, lange bevor Martin Luther seinen religiösen Kampf beginnt. Doch werden es seine Parolen und Glaubenssätze sein, unter denen sich schließlich die Verunsicherten sammeln, die Erlösungshungrigen. Die Träumer einer gerechteren Welt.

Das Leben der meisten Menschen in Europa um 1500 ist voller Schrecken, unberechenbar, undurchschaubar, selbst für die Gebildeten. Wann und woher

DAS GEISTLICHE
Zentrum der lateinischen Christenheit ist im frühen 16. Jahrhundert das vom Tiber durchflossene Rom mit dem Papstpalast auf dem Vatikan-Hügel (im Bild oben). Von hier aus führt der Heilige Vater zugleich als weltlicher Herrscher seinen Kirchenstaat





IM OKTOBER 1517 veröffentlicht der Augustinermönch Martin Luther seine Thesen zur Reform der römischen Kirche. Vor allem wettert er gegen deren Praxis, Ablässe zu verkaufen: Urkunden, die angeblich die Zeit im Fegefeuer verringern (Allegorie, 1617)





LUTHER LEBT im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, einem
Verbund Hunderter geistlicher und weltlicher Fürstentümer und Städte
im Herzen Europas, dem ein von sieben Kurfürsten (oberste Reihe)
gewählter Kaiser (auf dem Thron sitzend) vorsteht

Dürren und Hochwasser kommen, ein Spätfrost oder Hagelschlag, der die Ernte verdirbt, was die wiederkehrenden tödlichen Seuchen auslöst – niemand weiß es. Jederzeit können Krieg oder Räuber Mord und Plünderungen bringen, kann ein plötzlicher Tod im Kindbett, durch einen Unfall, an einer Grippe das Leben abschneiden. Die Naturwissenschaften stehen noch ganz am Anfang, liefern kaum Erklärungen. Stattdessen greifen die Menschen zu übersinnlichen Deutungen, begründen ihr Unglück mit der Bosheit des Teufels, mit arglistiger Hexerei. Oder, im Gegenteil, mit Gottes Zorn.

Dieser Gott sieht selbst den kleinsten Verstoß gegen seine Gebote, und er strafft ihn streng. Aber er ist auch verhandlungsbereit: Bußübungen und die Fürsprache der Heiligen, mühselige Wallfahrten, der Erwerb von sogenannten Ablassbriefen bei der Kirche vermögen eine Seele vor der Verdammnis zu retten oder ihre Jahre im Fegefeuer zu verkürzen, einem Ort fürchterlicher, reinigender Qualen zwischen Tod und Erlösung.

D

Derweil hält längst nicht überall die Gottesfurcht die Menschen gleich fest im Griff. Während nördlich der Alpen eine düstere, von Angst geprägte Frömmigkeit vorherrscht, breitet sich von Italien her ein abgeklärter, teils offen zynischer Umgang mit dem Ewigen aus. Eine vor allem von Angehörigen der gehobenen Schichten gelebte Haltung, die das Hier und Jetzt genießt, Erkenntnis und Schönheit höher achtet als Ewigkeitssorge. Weil sie den Menschen zum Maß aller Dinge erklären, werden ihre Anhänger „Humanisten“ genannt. Ihr Rückgriff auf antikes Gedankengut wird der ganzen Epoche ihren Namen geben: Renaissance – „Wiedergeburt“. Renaissance-Philosophen wie der Florentiner Niccolò Machiavelli betrachten auch die Politik nicht mehr christlich-moralisch, sondern als eine Technik, die je eigene Macht zu steigern.

Ob sie es zugeben oder nicht, zahlreiche Fürsten folgen solchem Denken – darunter die Herren über die Mitte Italiens, den Kirchenstaat um Rom. Selbstbewusste Abkömmlinge mächtiger italienischer Familien, streben die Renaissance-Päpste nach weltlicher Gewalt, führen Krieg, zeugen uneheliche Söhne und spinnen dynastiegleiche Netze. Der Prunk, den sie entfalten, verwandelt Rom in eine glänzende Residenz, die führende Kunst- und Kulturmetropole des Abendlandes. Um ihren Ehrgeiz zu finanzieren, verkaufen die Nachfolger Petri Kirchenämter meistbietend, lassen sich Ausnahmen vom Kirchenrecht bezahlen, steigern den Handel mit Ablassbriefen.

Ähnlich versuchen Regenten allerorten, ihre Einkünfte zu steigern, die Herrschaft zu straffen. Sie verweigern Adel, Städten, bürgerlichen Landgemeinden deren angestammte Mitsprache bei der Steuererhebung und beschneiden die alte Freiheit dieser Stände, auf eigene Faust ihr Recht zu suchen, auch mit der Waffe. Nun soll es einzig dem Fürsten noch zukommen, Gewalt auszuüben. Allgemeine Gesetze verdrängen örtliches Gewohnheitsrecht. Stetig wachsen die Verwaltungsapparate aus besoldeten Beamten. Europas Monarchen schicken sich an, moderne, zentralisierte Staaten zu schaffen.

Der Wandel löst Unruhe aus. Allein im Jahr 1517 meutern in Kastilien die Stände, begehren in London, Wien und Danzig, Sachsen und Böhmen Stadt-



WUNDERGLAUBEN ist verbreitet IM REICH

bürger auf, in Ungarn die Bergleute, im heutigen Süddeutschland niederer Adel und Bauernschaften.

Zumeist vergebens. Entschlossen setzen die Fürsten ihren gesteigerten Machtanspruch durch, nehmen den Konflikt in Kauf – getrieben von einer unerbittlichen Rivalität untereinander. Das mittelalterliche Ideal einer christlichen Gemeinschaft unter Papst und Kaiser verblassen; mehr denn je wandelt sich Europa zu einer Arena rücksichtslos konkurrierender Mächte.

Von denen sich derweil keine mit jenem Imperium messen kann, das an Europas südöstlicher Flanke erwachsen ist. Dem Reich der Osmanen.

Um 1300 aus einem türkischen Kleinfürstentum in Westanatolien entstanden, hat sich der Herrschaftsbereich unter dem Dynastiegründer Osman I. und seinen Erben rasch ausgedehnt, greift bald auch auf den

Balkan aus – vor allem auf Kosten des Byzantinischen Reichs. Als die Osmanen schließlich 1453 dessen Kapitale Konstantinopel (heute Istanbul) erobern, ist der Fall der legendären Metropole für viele Christen ein Schock. Mancher wähnt das Weltende nah. Wohl erst recht, nachdem osmanische Landungstruppen 1480 Otranto in Süditalien besetzen und Hunderte Bürger entthaupten, die nicht zum Islam übertreten wollen.

Indes entspringen solche Massaker keinem Fanatismus. Sie sind nüchterne Strategie, die an Machiavellis Macht-Denken erinnert, sollen Besiegte ebenso wie künftige Gegner einschüchtern. Ansonsten gewähren die Osmanen Christen wie Juden gegen eine Kopfsteuer Glaubensfreiheit. Und als ab den 1490er Jahren christliche Herrscher ihre jüdischen Untertanen von der Iberischen Halbinsel und aus Teilen des Heiligen Römischen Reichs vertreiben, finden Zehntausende Zuflucht unter den Sultanen.

•

IN IHREM RUCHLOSEN PRAGMATISMUS liegt die Stärke der aufstrebenden Supermacht. Auch nach innen: „Zur Wahrung der Ordnung der Welt“, verfügt Mehmed II., der Eroberer Konstantinopels, „ist es zweckmäßig, dass derjenige meiner Nachkommen, der das Sultanat erlangt, seine Brüder töten lässt.“ Stabilität geht vor Moral, vor Familie.

Den engsten Kreis um den Herrscher bilden denn auch talentierte Sklaven, die als Kinder oder Jugendliche ihren oft christlichen Eltern fortgenommen, muslimisch erzogen und sorgfältig ausgebildet werden. Je nach Begabung gelangen die Rekruten dieser „Knabenlese“ an den Hof, in die gehobene Verwaltung oder zur militärischen Elite, den Janitscharen.

Deren Truppe stellt den Kern einer Armee von bis zu 250 000 Kämpfern – eine für Europa unvorstellbare Zahl. Ihre Kanonengießer und Artilleristen zählen zu den besten der Zeit, auf Feldzügen organisieren spezialisierte Einheiten den Nachschub, die Disziplin ist eisern. Ein osmanisches Heer für die oft blindwütig angreifende Adelsreiterei der meisten europäischen Herrscher nahezu unbesiegbar.

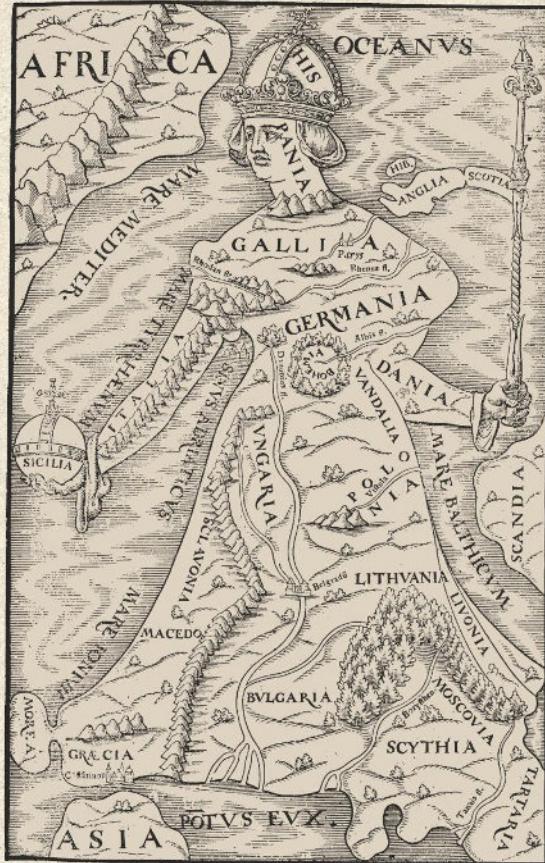
In grellen Tönen beschreiben Flugschriften die „Türkengefahr“, den unaufhaltlichen Vormarsch dieses barbarischen, mordbrennenden, gottlosen Feindes. Viel mehr jedoch als Panik, ein Schreckbild, das sich in die christliche Vorstellung einbrennt, bewirkt der Alarm nicht. Immer wieder scheitern Abwehrbündnisse am Misstrauen untereinander, dem Vorteilsdenken der rivalisierenden Höfe.

Dann jedoch wenden die Osmanen sich nach Osten, dringen bis in den Iran vor, unterwerfen Syrien, Palästina, Ägypten, Arabien – samt der heiligen Stätten Mekka und Medina. Damit rücken die osmanischen Sultane an die Spitze der muslimischen Welt.

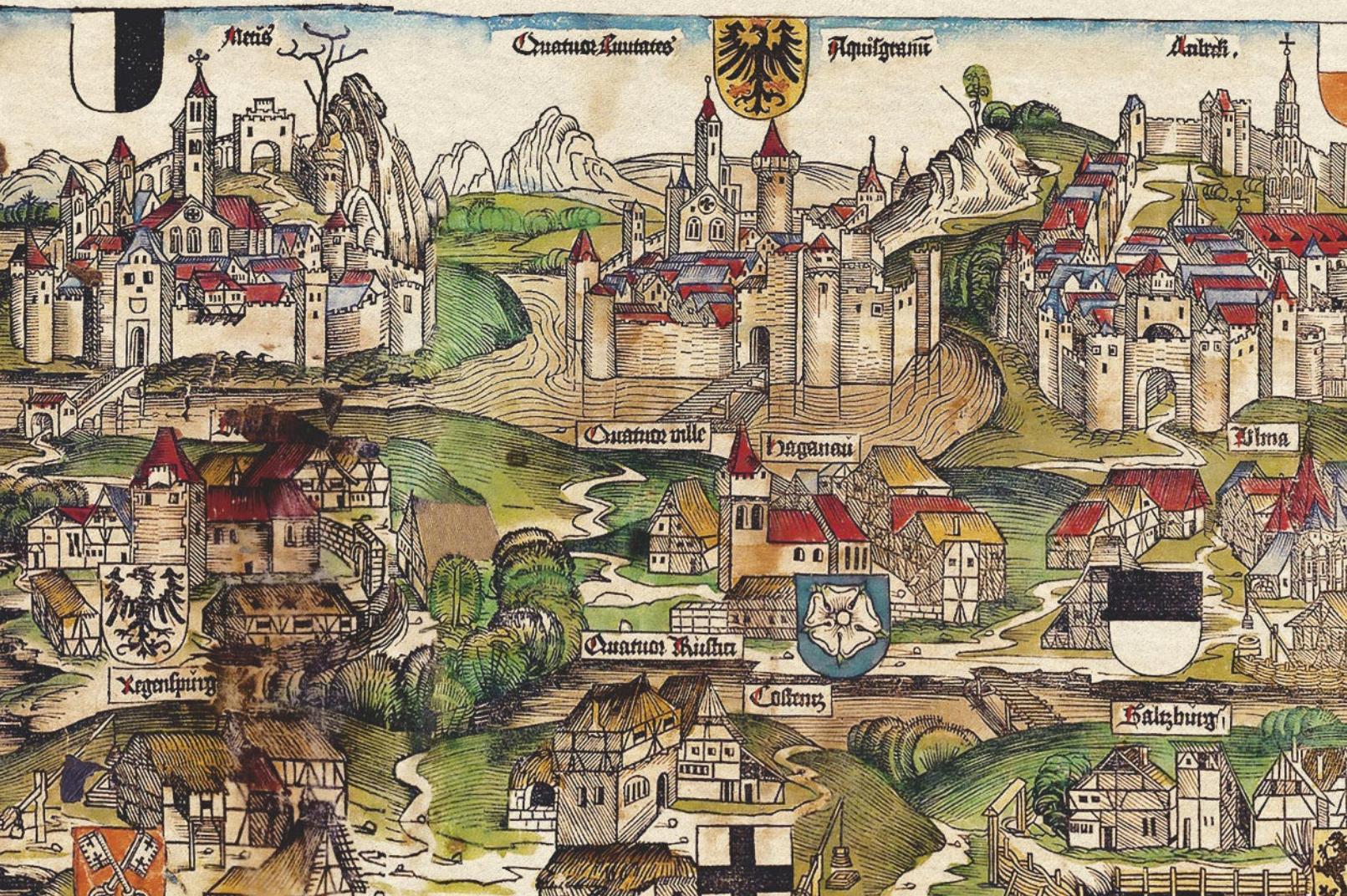
Mindestens ebenso groß ist der wirtschaftliche Gewinn. Das Imperium kontrolliert nun wichtige Umschlagplätze der alten Seidenstraße, jenes weit verzweigten Wegenetzes, auf dem Kaufmannskarawanen seit mehr als einem Jahrtausend die gefragten Handelsgüter Ostasiens heranbringen. Und es hat mit dem Roten Meer den Seeweg zu den sagenhaften Schätzen Indiens erreicht. Seit dem Altertum gelangen Luxuswaren, vor allem überaus begehrte Gewürze und Seidenstoffe, über den Indischen Ozean und seine Nebengewässer in den Mittelmeerraum, schöpfen die Herren der beteiligten Häfen ihren Anteil von den Profiten ab. Nun machen sich die Osmanen daran, diese Gefilde zu erkunden und zu beherrschen.

VIELLEICHT
3000 Städte gibt es im Heiligen Römischen Reich, doch die wenigs-ten davon haben mehr als 10 000 Einwohner. Die Mehrheit der Bevölkerung lebt als Bauern auf dem Land





EUROPA als Königin:
Das bekrönte Haupt
bildet die Iberische
Halbinsel, wo sich die
Seefahrernationen
Portugal und Spanien
um 1517 längst ange-
schickt haben, zu Welt-
mächten aufzusteigen
(Karte aus der 1544
erstmals gedruckten
»Cosmographia« des
deutschen Geografen
Sebastian Münster)



1453 NEHMEN die muslimischen Osmanen Konstantinopel (unten) ein, unterwerfen sich mit der Metropole auch den letzten Teil des Byzantinischen Reichs und machen die Stadt zu ihrer eigenen Kapitale. Von hier aus beherrschen sie ihr gewaltiges Imperium, das dereinst von Ungarn bis in den Jemen und von Algerien bis zum Irak reichen wird



Allein, sie kommen zu spät. Gegner, die ihnen wohl an Land unterlegen wären, zeigen sich zur See mindestens ebenbürtig, schneller. Bereits 1498 haben portugiesische Schiffe unter Vasco da Gama, nach der Umrundung der Südspitze Afrikas im Vorjahr, vom heutigen Kenia aus die Stadt Calicut im Südwesten Indiens erreicht.

Der Reichtum, der Prunk, die Gerüche, die Geschäftigkeit der Handelsmetropole überwältigen die Ankömmlinge. Mit einiger Naivität bieten sie als Gast- und Tauschgeschenke Glasperlen an, Metallglöckchen und anderen Tand – und machen sich zum Gespött der Inder.

Dennoch willigt der Fürst von Calicut in zukünftige Handelsbeziehungen ein. Sofern die Portugiesen für Pfeffer, Zimt, Nelken, Ingwer, Edelsteine einen angemessenen Preis in Gold und Silber zu bieten vermögen, wie ihn auch die arabischen und ostafrikanischen Kaufleute zahlen. Ernüchtert reisen die Entdecker ab. Statt auf leicht zu übertölpelnde Gewürzbauern sind sie auf ein System eingespielter Märkte und eine selbstbewusste Hochkultur gestoßen. Ernüchtert, doch nicht entmutigt. Denn augenscheinlich verfügen die Händler der Region zwar über viele Schiffe, die aber allesamt nicht für den Krieg ausgelegt sind.

Und so brechen die Portugiesen im Frühjahr 1500 erneut auf, mit 13 Karavellen, robust, wendig, die meisten kanonenbestückt, darauf weit mehr als 1000 Seeleute und Soldaten. Etwa die Hälfte des Verbandes übersteht die Fahrt und erreicht im September Calicut. Nach anfangs friedlichen Geschäften kommt es zum Streit mit arabischen Händlern, zu gegenseitigen Überfällen, Kaperangriffen, in denen die Portugiesen sich durchsetzen. Über die folgenden Jahre erringen ihre Flottillen eine Vormacht auf dem Ozean; die Europäer setzen sich an der indischen Küste fest und bringen einen wachsenden Teil des Gewürzhandels an sich, erwerben zudem chinesisches Porzellan und Seide, Edelsteine, Elfenbein.

Lissabon wandelt sich zum zentralen europäischen Überseehafen einer neuen Ära des Welthandels.

M

Mitte August 1517 laufen acht kanonenbewehrte Segler in die Mündungsbucht des chinesischen Perlflusses vor der Metropole Kanton ein: Portugal sucht Zugang zum geheimnisumwitterten fernen Osten Asiens.

Noch wenige Jahrzehnte zuvor haben Chinas Kaiser selbst Flotten mächtiger Dschunken auf die Meere entsandt, bis nach Indien, Arabien und Ostafrika. Doch seit den 1430er Jahren erhält die Verteidigung der Landgrenzen Vorrang; hinzu kommt die Sorge einer konservativen Beamenschaft, dass erfolgreiche Fernkaufleute, fremdes Wissen, neue Ideen die Ordnung des Reiches unterhöhlen könnten – als ahnten die Diener des Kaisers, welche Unruhe sich zur selben Zeit im fernen, barbarischen Westen anbahnt. China kapselt sich ab: Statt seinerseits Europa zu entdecken, zieht sich das Reich der Mitte auf sich selbst zurück.

Entsprechend unwillig werden die Portugiesen empfangen. Zumal die Behörden deren Salutschüsse als Drohung oder Krawall, jedenfalls als unbotmäßig aufnehmen. Zwei Jahre müssen die portugiesischen Gesandten auf eine Genehmigung zur Weiterreise warten. Und als sie schließlich am Sitz des Kaisers eintreffen, ist der empört, dass König Manuel I. ihn in seinem Schreiben wie gleichrangig



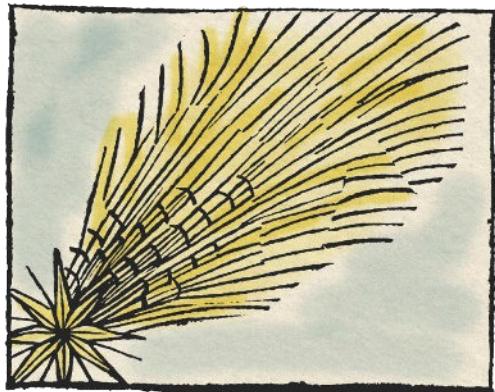
DIE KUNDE VON den Osmanen MACHT ANGST

anspricht. Auch sind wohl Nachrichten von Gewalttaten der in Kanton zurückgelassenen Kapitäne an den Hof gelangt, sowie Gerüchte, die Europäer würden chinesische Kinder missbrauchen, töten und verspeisen.

Am Ende wird die Gesandtschaft fortgeschickt, ein Teil ihrer Mitglieder eingekerkert, gefoltert und hingerichtet; in zwei Segefechten besiegen und vertreiben chinesische Dschunken die portugiesischen Geschwader.

Zwar bleiben halblegale Handelskontakte, ein lebhafter Schmuggel etwa von roher sowie gefärbter und bemalter Seide über kleinere Häfen. Doch für den Moment sind die Europäer an der kulturellen und militärischen Vormacht des Ostens abgeprallt.

Dem Rückschlag zum Trotz macht der Zugang zu den Märkten Asiens das einstmais arme, an das atlantische Nichts grenzende Portugal reich, auch an Prestige. Ein indisches Panzernashorn in der königlichen Menagerie zu Lissabon erregt europaweites Aufsehen, wird in Hunderten



NEUIGKEITEN kursieren IM VOLK

Flugschriften abgebildet, bewundert und von Legenden umrankt wie der, es schlitze mit seinem Horn selbst Elefanten den Bauch auf.

So aufregend indes die exotischen Kostbarkeiten sein mögen, entsteht daraus kein neues Bild der Erde. Dass jenseits von Afrika und Arabien das Gewürzland Indien liegt, weiter östlich das mächtige China – das ist seit Langem in groben Zügen bekannt.

•

ANDERS VERHÄLT ES SICH mit jenem eigentümlichen Coup, der schon einige Jahre früher einem Konkurrenten der Portugiesen gelingt, dem Kapitän in kastilischen Diensten Christoph Kolumbus. Gegen alle Warnungen, die Weltkugel sei größer, der Weg weiter, als er annehme, will Kolumbus Indien auf westlichem Kurs erreichen, über den Atlantik. Und stößt 1492 tatsächlich auf Land. Bald freilich wird klar, dass es sich nicht um Indien handelt.

Sondern wie Amerigo Vespucci schreibt, einer derjenigen, die Kolumbus folgen: um eine „Neue Welt“. 1507 benennen zwei Deutsche, ein gelehrter Autor und ein Kartograf, die unerwartete Landmasse nach diesem Reiseschriftsteller „Amerika“.

Eine neue Welt – und eine neue Erfahrung. Während sich die Portugiesen mit Mühe im politischen und wirtschaftlichen Gefüge Asiens behaupten, geht die Erkundung und Unterwerfung Amerikas mit einer mörderischen Gewalt einher, die den Europäern allenfalls aus ihren eigenen schlimmsten Fantasien über das Wüten östlicher Steppenvölker bekannt ist. Oder darüber, wie es in der Hölle zugeht.

Überlegene Waffentechnik, enthemmte Gier, Gewaltlust, Angst vor der größeren Zahl der Einheimischen, Verachtung für das Fremde: Binnen weniger Jahrzehnte werden Hunderttausende indigene Männer, Frauen und Kinder getötet, durch Zwangsarbeit auf Feldern und in Bergwerken zugrunde gerichtet. Als 1521 ein spanisches Heer den Herrschaftssitz des Aztekereiches einnimmt, Tenochtitlan im heutigen Mexiko, mit schätzungsweise 200 000 Einwohnern so groß wie kaum eine europäische Metropole, löschen die Eroberer die Stadt buchstäblich aus, zerstören Tempel und Wohnquartiere, töten viele der Bewohner.

Besonders verheerend wirken eingeschleppte Krankheiten, denen die Einheimischen keine Immunabwehr entgegenzusetzen haben. Ganze Völker sterben.

Zwar setzen Mönchsorden wie die Franziskaner auf friedliche Mission, klagen Kleriker das unmenschliche Vorgehen erbittert an und erlässt die königliche Regierung Gesetze zum Schutz ihrer neuen Untertanen. Die Glücksritter in den Kolonien schert es wenig. Vielmehr ersetzen sie die massenhaft sterbenden Amerikaner bereits durch auch formal rechtlose Sklaven aus Afrika.

An all dem haben die Menschen in Europa teil. Die Mächtigen erhalten Berichte aus erster Hand. Die Wohlhabenden kaufen Atlanten und Globen mit dem veränderten Antlitz des Planeten sowie Druckschriften, die oft aufwendig illustriert von märchenhaftem Reichtum und fremdartigen Völkern erzählen. Die Armen und Analphabeten hören Vorlesern zu, auf Märkten, in Kaschemmen, übernehmen Gerüchte.

Manche Schriften verbinden Schauergeschichten mit Rechtfertigungen der Eroberung. Bereits Kolumbus berichtet von „Menschenfressern“, die ihre Nachbarn erzittern lassen; durch Verballhornungen indiger Eigennamen finden Begriffe wie „Kariben“, davon abgeleitet die „Karibik“, und auch die Bezeichnung „Kannibalen“ in den europäischen Wortschatz. Ähnlich machen spätere Autoren aus den Menschenopfern der Azteken ein tägliches Schlachtfest. Fabuliert Amerigo Vespucci von wahllosem Sex zwischen Eltern und Kindern, Geschwistern, Fremden. „Wilde“, „Barbaren“, „Sklaven von Natur aus“, die niederzuwerfen angeblich in Gottes und der Zivilisation Sinn ist.

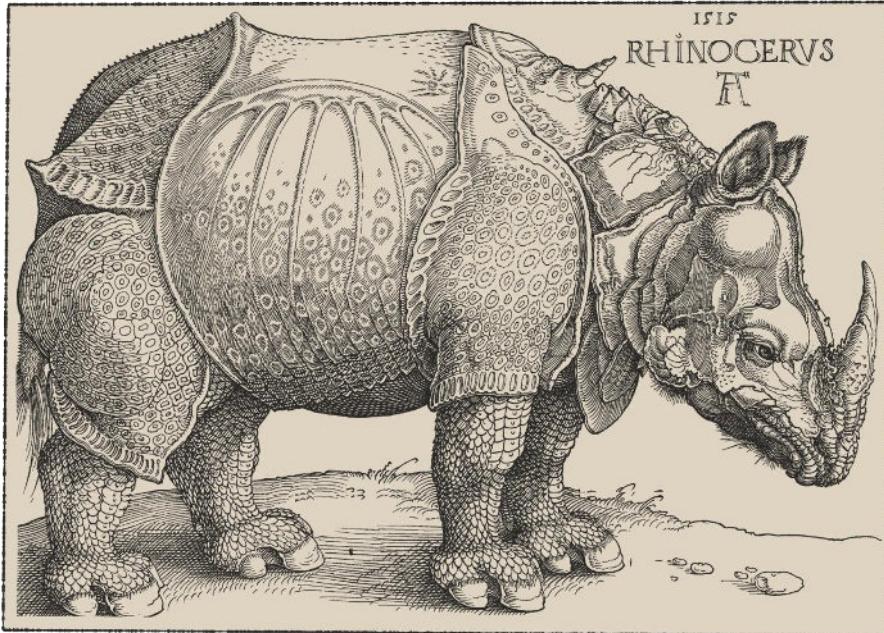
Einerseits. Andererseits gibt es Berichte von paradiesischen Landschaften, unverdorbenen Naturmenschen. Ein Denker wie Thomas Morus in England verbindet die Wiederentdeckung der Antike durch die Humanisten mit dem Auffinden unbekannter Lebensweisen zu einer ganz neuen politischen Fantasie, indem er eine ideale Gesellschaftsordnung auf einer fiktiven atlantischen Insel namens „Utopia“ beschreibt. Offenkundig muss nichts so sein, wie es in Europa ist, vermeintlich seit jeher und von Gott gewollt – alles kann auch ganz anders zugehen, gerechter, friedlicher, freier.

Nicht nur Philosophen mögen sich solche Fragen stellen: Wenn es plötzlich dieses Amerika gibt – was existiert dann noch, von dem wir nichts wissen? Wie kann Gott Menschen als Heiden in die Hölle schicken, wenn sie jenseits



SCHLIESSLICH WIRD auch die Gewissheit wanken, dass die Erde, wie hier dargestellt, das Zentrum des Universums ist. Neugkeiten verbreiten sich in dieser Zeit schneller als jemals zuvor. So transportieren etwa Flugblätter, durch die junge Drucktechnik zahllos vervielfältigbar, Nachrichten noch in das kleinste Dorf – aber auch Falschmeldungen

Nach Christus geort. 1513. Jar. Abt. d. May. Sat man dem großmächtigen Rumpf von Portugal. Emanuel gott Lysbona pracht auf India ein sollich lebendig Thia. Das nennen sie Rhinocerus. Das ist hys mit aller seiner gesetzte Hesonderheit. Es hat ein fard wie ein gespiefelte Schleifer. Und ist vñ den Schalen vñ derer fast fest. Und ist in der grösse als der Hesand. Aber syberreicher ist von payen und fast weisig. Es hat ein scharrf starrf Horn von auß der nase. Das baynt so albig zu wegen wo es bei flaven ist. Das doig Thier ist des Walds fangt oder ferndt. Der Hesandt durcht es fast vñ. Dann wo es hin ankommt / so lauft ihm das Thier mit dem Kopff zwischen den beiden foden payen und rostet den Hesandt entwem am pauch aufz erfüllt. In das mag er sich nur erweren. Dann das Thier ist also gewapnet das ihm der Hesandt nichts kan thun. Sie sagen auch das der Rhinocerus Schnell, starkig und Lüstig ist.



EIN INDISCHES Panzernashorn gelangt als Geschenk für den König von Portugal nach Lissabon. Die Kunde von dem wundersamen Tier erregt größtes Aufsehen unter den Menschen: Was mag es noch alles für Kreaturen geben auf der Welt? (Stich von Albrecht Dürer, 1515)

des Meeres doch nie von ihm gehört haben? Wenn hohe Kirchenmänner die Unterdrückung spanischer Untertanen in Amerika ungerecht nennen – wie kann Ausbeutung von Leibeigenen in Europa gerecht sein?

o

WÄHREND DERLEI FRAGEN viele Gemüter bewegen, verschieben sich auch die europäischen Machtverhältnisse grundlegend. 1516 erbtt ein junger Mann den spanischen Thron, der bereits Herrscher über die reichen Niederlande ist – sowie Enkel und wenige Jahre später Nachfolger des römisch-deutschen Kaisers: Karl V. aus dem Haus Habsburg. Ein Imperium wie das seine hat die Welt noch nicht gesehen. Die darin verbündeten Länder erstrecken sich von den amerikanischen Kolonien über die Iberische Halbinsel bis an die Grenze Polen-Litauens, der großen Doppelmonarchie im Osten, umklammert den Rivalen Frankreich.

Mancher fürchtet diese Übermacht unter ihrem selbstbewussten, allzu ernsthaften, überaus frommen, von der mittelalterlichen Idee der Universalmonarchie durchdrungenen jungen Herrscher. Er lässt keinen Zweifel, dass er sich zum Haupt der gesamten lateinischen Christenheit berufen fühlt.

Doch gerade das aus Hunderten weltlichen und geistlichen Fürstentümern und Städten bestehende Heilige Römische Reich deutscher Nation eignet sich schlecht zum Machtstaat. Zu frei, zu eigensinnig sind die einzelnen Herrschaften. Schon das allein verhindert eine starke Zentralgewalt des Kaisers; die einzige regelmäßige reichsweite Steuer dient dem Unterhalt eines unabhängigen obersten Gerichts. Zudem beginnen etliche Fürsten, ihre eigenen Territorien zu modernen, monarchischen Staaten mit entsprechenden Verwaltungen auszubauen,

zu ihrem eigenen Vorteil, nicht zu dem des Kaisers.

Zugleich behaupten die reichen Städte in Süddeutschland ihre Unabhängigkeit. Noch immer verdienen deren Kaufleute vor allem am Austausch mit dem Mittelmeerraum, doch zunehmend haben sie auch Teil am lukrativen Weiterverkauf der in Westeuropa anlandenden Waren aus Übersee. Regelmäßig reisen auf den portugiesischen und spanischen Karavelle Vertreter der großen Handelshäuser mit nach Asien und Amerika.

Mit der finanziellen wächst ihre politische Macht. So muss sich Karl V. das Gold, das die Kurfürsten für ihre Stimmen bei seiner Wahl zum Herrscher über das Reich verlangen, von dem Augsburger Kaufmann und Bankier Jakob Fugger leihen.

Geld brauchen sie alle, vom Kaiser bis zum Kleinstfürsten: für ihren höfischen Prunk etwa, für den Aufbau von Universitäten, um Verwaltungsbeamte zu besolden. Vor allem aber für Rüstung und Krieg, für professionelle Söldnertruppen; für neuartige Gewehre und Geschütze; für Ingenieure und Heerscharen einfacher Arbeiter, die immer aufwendigere Festungsanlagen errichten.

Geld, Bildung und Disziplin statt ritterlicher Ungebundenheit: Insbesondere der niedere Adel stößt sich an den neuen Verhältnissen, fühlt sich zurückgesetzt, in seiner Ehre verletzt, von den großen Herren gegängelt. Reichsritter wie Franz von Sickingen oder Götz von Berlichingen missachten ein 1495 von Kaiser und Fürsten erlassenes Fehdeverbot und treiben unter Berufung auf ihr altes Recht Raub und Plünderung im großen Stil – mit Hilfe von Söldnern.

Andere wie der gelehrte Ritter Ulrich von Hutten jubeln den Zeiten zu: „O Jahrhundert, o Wissenschaften! Es ist eine Lust zu leben!“ Hutten erhält vom Kaiser selbst den Lorbeer-

kranz eines Dichterfürsten. Ein Missverständnis: Hutten liebt die junge, humanistische Freiheit – und ebenso die alte, ritteradelige; die neue, disziplinierende Obrigkeit lehnt auch er ab und ist durchaus bereit, für seine Überzeugungen zu streiten, mit Gewalt, wenn es sein muss.

Zunehmend rebellisch, kampfbereit zeigen sich nicht zuletzt die Bauern. Zwar können sie in den reichen, wachsenden Städten und Residenzen oftmals mehr Fleisch, Gemüse und Getreide zu besseren Preisen verkaufen. Doch pressen ihre kleinen und großen, weltlichen wie geistlichen, stets klammen Herren ihnen umso höhere Abgaben und Frondienste ab, verschärfen vielerorts die Abhängigkeit, lassen die Leute nicht mehr frei wegziehen, heiraten, vererben. Beschneiden die überkommene Autonomie der Gemeinden und Höfe – bieten aber kaum Schutz nach außen: Gerade die Dörfer und ärmeren Landleute leiden unter herrscherlicher Willkür, unter Raub und Krieg.

Die Zeit ist aus den Fugen, und jeder weiß es, die Flugschriften verkünden es ja allerorten: Die Priester sind unkeusch und gierig, die Herren Tyrannen; auf dem Balkan, im Mittelmeer dringt „der Türke“ vor; Hexen, Dämonen und Juden, heißt es, stiften Unfrieden und Not, ja in Norditalien sind angeblich Geisterarmeen von Untoten gegeneinander in die Schlacht gezogen. Die Zeichen einer nahen Apokalypse verdichten sich. Nicht zu unterscheiden, was davon stimmt, was Mär ist. Allemal straft Gott die irrende Christenheit mit Nässe, Trockenheit und Kälte, schlechten Ernten.

In dieser Wirrnis verkündet Martin Luther 1517 seine Botschaft, dass der Mensch vor Gott gerechtfertigt sei allein aus Gnade. Dass der Ablass ein Betrug sei, vielmehr jedes Kirchenwort, jedes Recht und jede Wahrheit ausschließlich an den Evangelien zu messen. Und er bleibt dabei, standhaft bis zum Äußersten – auch gegen die Androhung schwerster Strafen bis hin zur Hinrichtung als Ketzer.

Was als Trost gemeint war, als Hoffnung für die Gläubigen und Mahnung an die Kirchenoberen, wird durch Luthers Trotzkraft und ihre Wiedergabe in ungezählten Flugschriften zum Fanal einer Auflehnung. Reformkleriker, Laien aller Stände führen bald Luthers Parolen im Munde.

1520 versucht er, den Sturm einzufangen. An verschiedenen Druckorten erscheint „Von der Freiheit eines Christenmenschen“. Ein zugleich knapper und komplexer, intellektuell brillanter Essay, der die spirituelle Ermächtigung scharf scheidet von weltlicher Selbstbestimmung. Vergebens. Was bei den meisten Lesern haften bleibt, ist das Titelwort „Freiheit“. Darum geht es ihnen. Gegen Abgaben und Reglementierung, gegen die Mächtigen, die Herren Grafen, die Äbtissinnen, die Stadtkämmerer. „Freiheit“: Das scheinbar übermächtige Reich Karls V. ist ein Pulverfass. ◇

LITERATURTIPPS

HEINZ SCHILLING
»1517 – Weltgeschichte
eines Jahres«

Kluge, packende Umschau
(C. H. Beck).

MARINA MÜNKLER
»Anbruch der neuen
Zeit – Das dramatische
16. Jahrhundert«
Eher nüchternes
Porträt der Umbruchszeit
(Rowohlt Berlin).



Lesen Sie auch »Karl V.: Imperator Mundus« (aus GEOEPOCHE Nr. 46) über den habsburgischen Kaiser und Kontrahenten Luthers auf www.geo-epoch.de

IN KÜRZE

Um 1500 verändern grundstürzende Entwicklungen wie die Eroberung der »Neuen Welt«, die Verschiebung des Mächtegleichgewichts im Mittelmeerraum durch die Osmanen und eine neue Gelehrsamkeit Europa rasant. Selbst die gottgegebene Gesellschaftsordnung scheint nicht mehr gewiss – und so wird die 1517 von Martin Luther geäußerste Kirchenkritik zum Fanal einer Revolution.

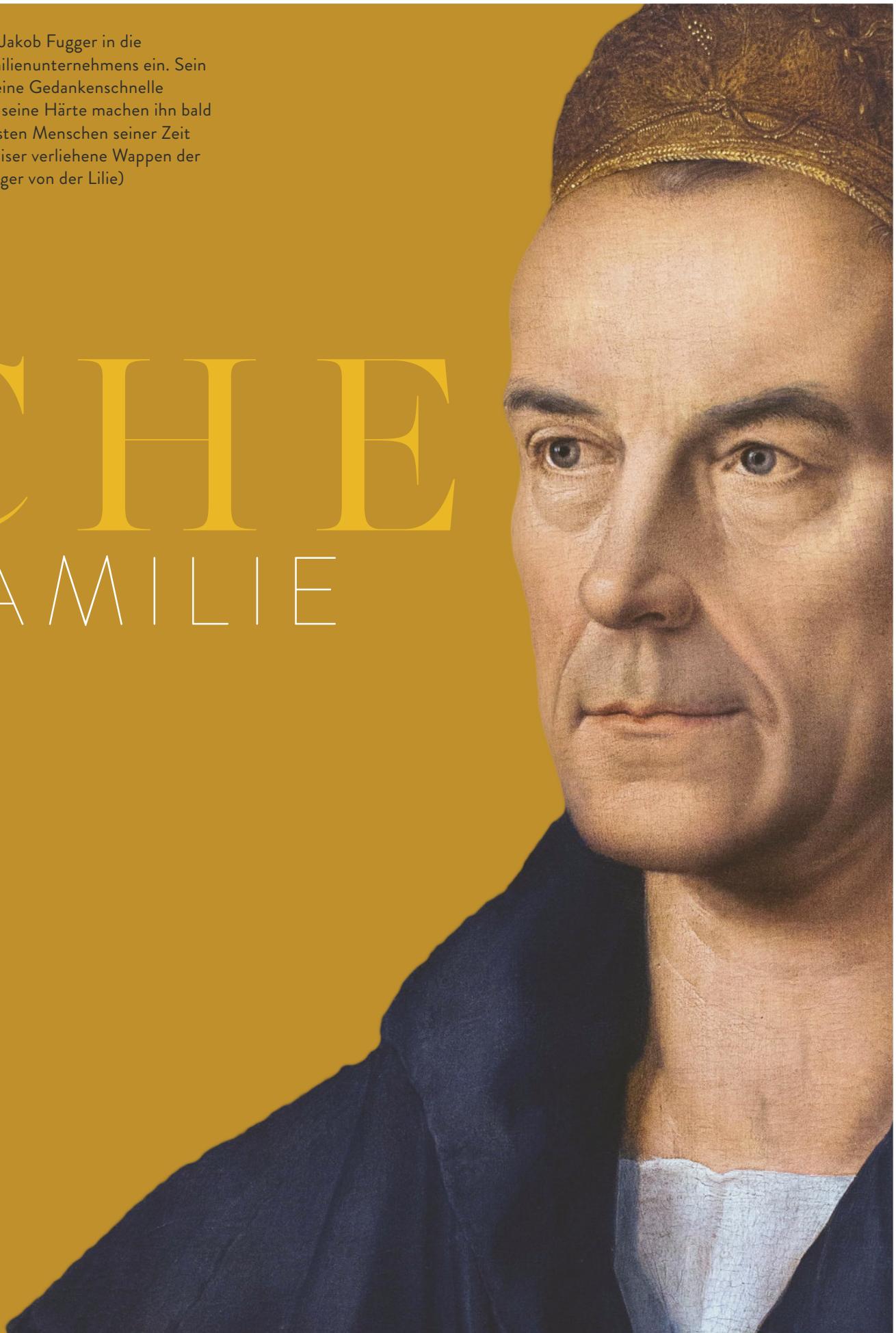
EINE SCHRECKLICH REI

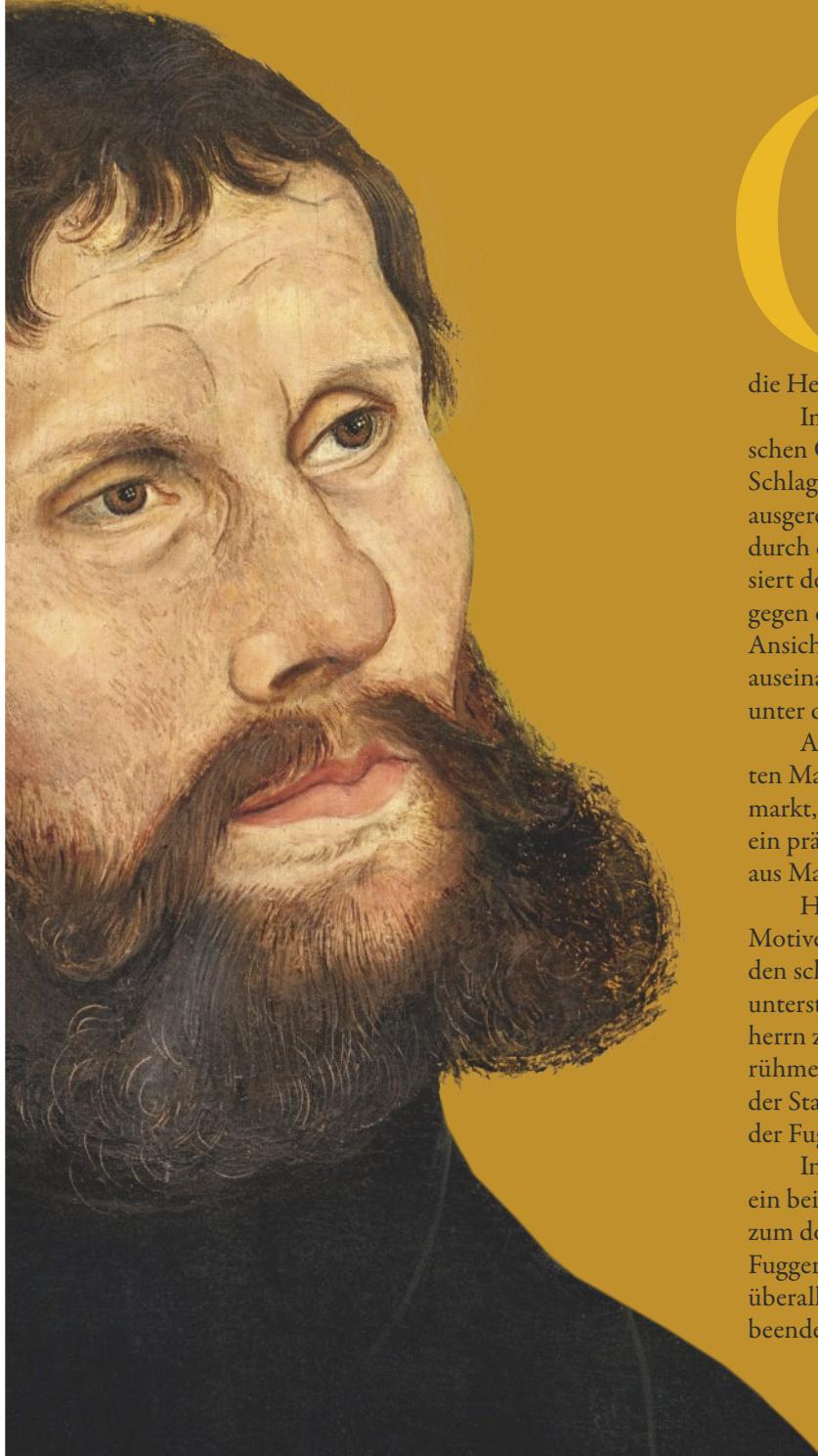


Binnen weniger Generationen erringen die Nachfahren eines Landwebers nie da gewesene wirtschaftliche Macht: Von Augsburg aus schmieden die Fugger um 1500 einen Konzern, der mit Fernhandel, Bergbau und Geldgeschäften ein gewaltiges Vermögen anhäuft – und zugleich immensen Einfluss erlangt. Als Finanziers von Kaisern und Päpsten, als Unternehmer, deren Interesse allein dem größten Profit gilt, werden sie für Kritiker zum Inbegriff einer verwerflichen Gesellschaftsordnung. Und zum Feindbild für Reformatoren und Bauern

UM 1490 STEIGT Jakob Fugger in die Führung des Familienunternehmens ein. Sein Geschäftssinn, seine Gedankenschnelle und nicht zuletzt seine Härte machen ihn bald zum wohlhabendsten Menschen seiner Zeit (links das vom Kaiser verliehene Wappen der sogenannten Fugger von der Lilie)

CHE FAMILIE





MARTIN LUTHER – hier mit Bart in jener Zeit, als er sich vor den gegnerischen Autoritäten verbergen muss – geißelt die teils rüden Geschäftsmethoden von Kaufleuten wie den Fuggern. Und er prangert den Ablasshandel der römischen Kirche an, bei dem die Augsburger kräftig mitverdienen. Ausgerechnet in der Zentrale des Konzerns in der schwäbischen Stadt muss sich der rebellische Mönch vor einem päpstlichen Legaten verantworten

EINE GENAUE BUCHFÜHRUNG ist unerlässlich für den Erfolg eines international tätigen Großunternehmens. Aus aller Welt gelangen Nachrichten und Geschäftsberichte in die Schreibstube im Mutterhaus der Fugger, werden dort studiert, bearbeitet und bilden die Grundlage für die nächsten Entscheidungen (rechts Steuereintreiber beim Prüfen von Unterlagen)

TEXT: Markus Wolff

G

ENUG! SEINE GEDULD ist erschöpft. Seit zwei Tagen schon versucht Kardinal Thomas Cajetan mäßigend auf diesen störrischen Mönch einzuwirken, mit dem sich aber nicht reden, nur streiten lässt. Vehement und lautstark. Sieht der Augustinerbruder denn nicht, dass

die Herausforderungen der Zeit nach Einheit verlangen?

Im Osten stehen die osmanischen Heere an der ungarnischen Grenze, anscheinend jederzeit bereit, einen weiteren Schlag gegen die Reiche der Christenheit zu führen. Und ausgerechnet jetzt, so mag es dem päpstlichen Gesandten durch den Kopf gehen, kommt dieser Martin Luther, kritisiert den käuflichen Sündenerlass, wiegelt die Gläubigen gegen den Heiligen Vater auf und droht mit seinen Ansichten die Kirche zu spalten, ja gar die Gesellschaft auseinanderzureißen. „Geh und komme mir nicht mehr unter die Augen“, befiehlt Cajetan schließlich.

Am 14. Oktober 1518 verlässt Martin Luther zum letzten Mal den palastartigen Komplex am Augsburger Weinmarkt, in den ihn die Kurie zur Anhörung zitiert hat. Es ist ein prächtiger, kupferbedeckter Bau, mit Gewölbesäulen aus Marmor, hölzernen Kassettendecken und Tapisserien.

Hinter einer fast 70 Meter langen, mit historischen Motiven bemalten Schaufassade liegen drei Innenhöfe, den schönsten zieren Arkaden mit Fresken. Demonstrativ unterstreichen viele der Darstellungen die Treue des Hausherrn zum römisch-deutschen Kaiser Maximilian und rühmen die Taten des Herrschers, der bei seinen Besuchen der Stadt häufig hier zu Gast gewesen ist: im Hauptsitz der Fugger.

Innerhalb von nur drei Generationen ist der Familie ein beispielloser Aufstieg gelungen, von einfachen Weibern zum dominierenden Handelskonzern ihrer Zeit. Der Name Fugger, das heißt Warenhandel, Bergbau, Geldgeschäfte überall in Europa. Der Einfluss der Fugger beflügelt oder beendet Karrieren, ihre Kredite entscheiden über Krieg



und Frieden. Sie gehören zu den wichtigsten Finanziers und Geschäftspartnern des Papstes. Und ihr Geld bringt Herrscher auf den Thron: Mehr als 500 000 Gulden zahlen sie unter anderem jenen Fürsten, die nach dem Tod Kaiser Maximilians seinem Enkel Karl V. zur Krone verhelfen – eine Summe, die mehr als einer Tonne Gold entspricht.

Wohl nie zuvor und nie wieder danach hat ein einzelnes Unternehmen in Europa eine vergleichbare Machtfülle und Bedeutung erreicht. An seiner Spitze steht ein früh

über seiner Arbeit gealterter Mann, bekannt für seinen eisernen Führungsstil. Mit ebenso schlauer wie aggressiver Firmenpolitik hat Jakob Fugger den Familienbetrieb zu einem der ersten multinationalen Konzerne der Geschichte geschmiedet – und ist dabei selbst zum wohlhabendsten Mann seiner Zeit geworden.

Beim Verhör Martin Luthers ist der 59-Jährige nicht anwesend – und doch allgegenwärtig. Denn ein großer Teil von Luthers Kritik richtet sich ja genau gegen Menschen wie diesen neu entstandenen Typ eines Unternehmers und

päpstlichen Verbündeten; sowie gegen Firmen, die mit kirchlichem Segen den Glauben zum Geschäft gemacht haben und an Ablässen und Reliquien verdienen.

Die genauen Zusammenhänge kennt der Doktor der Theologie vermutlich nicht. Aber der in der Fugger-Zentrale zur Schau gestellte Prunk der Kaufleute mag ihn in seiner Vermutung bestätigen, dass die dafür nötigen Gewinne nicht ehrlich erzielt worden sein können. Und so notiert Luther empört: „Wie sollte das immer mögen göttlich und gerecht zugehen, dass ein Mann in so kurzer Zeit so reich werde, dass er Könige und Kaiser auskaufen möge?“

AUGSBURG, ETWA 150 JAHRE ZUVOR. Langsam erholt sich die Stadt von den Folgen der Pest. Die Einwohnerzahl nimmt zu. In der Hoffnung auf bessere Einkünfte und ein Leben ohne Frondienst und Lehnsherren verlassen viele Handwerker, Bauern und Knechte ihre Dörfer. Stadtluft macht frei, lautet ihr Leitsatz, der einem alten Rechtsbrauch entspringt: In die Stadt gezogene abhängige Bauern konnten nach „Jahr und Tag“ nicht mehr von ihren Herren zurückgefordert werden.

Zum wichtigsten Wirtschaftsfaktor entwickelt sich in Augsburg das Textilgewerbe, und so tritt 1367 ein junger Landweber durch das Tor der Stadt. Er kommt aus Graben, einer Ortschaft kaum 30 Kilometer südlich. Ein nüchterner Eintrag im Steuerbuch – „Fucker advenit“ – vermerkt die Ankunft dieses Hans Fugger. Und markiert den Beginn einer furiosen Erfolgsgeschichte.

Hans Fugger heiratet zweimal, jeweils die Tochter eines Weberzunftmeisters, er erhält die Bürgerrechte, und sein soziales Ansehen steigt ebenso wie sein Vermögen. Vermutlich lässt er im Laufe der Zeit auch andere Weber für sich arbeiten, wird Unternehmer und Kaufmann. 30 Jahre nach seiner Ankunft in Augsburg liegt er unter den 2930 Steuerzahlern der Stadt bereits an 41. Stelle. Als er um 1408 stirbt, hinterlässt Hans Fugger seiner Witwe und seinen beiden Söhnen ein respektables Erbe.

Seine Nachkommen, Andreas und Jakob, sind ebenfalls gute Kaufleute. Sie arbeiten nun auch im Fernhandel, verkaufen die günstig gefertigten Tücher heimischer Landweber mit gutem Gewinn in Frankfurt, Innsbruck, Venedig. Doch das eher bescheidene Wesen des einen verträgt sich auf Dauer nicht mit der geltungsbedürftigen Art des anderen. Schließlich trennen sich die Geschwister. Der stets teuer gekleidete Andreas begründet die Linie

IN DER HANDELSMETROPOLE Venedig absolviert Jakob Fugger seine Ausbildung. Dort lernt er, wie bedeutsam Innovationen im Wirtschaftsleben sind – aber auch wie lukrativ Tricksereien und die richtigen Kontakte



SIE NUTZEN DIE GIER DER FÜRSTEN

EINE BESONDERE Beziehung verbindet die Fugger mit dem Herrscherhaus der Habsburger. Wie schon seinen Vater Friedrich III. stattet die Unternehmerfamilie auch Kaiser Maximilian I. (rechts) mit umfangreichen Krediten aus, damit er Verwaltung, Feldzüge oder Feierlichkeiten bezahlen kann. Im Gegenzug ist ihnen das Wohlwollen der Mächtigen sicher



DER BERGBAU befeuert den Aufstieg der Familie: Nachdem ihnen der Tiroler Landesherr als Gegenleistung für ein Darlehen die Rechte über den Silberabbau in der Region gewährt hat, erzielen die Fugger mit der Förderung des Edelmetalls gewaltige Gewinne. Später beuten sie zudem Kupfervorkommen in der heutigen Slowakei aus (zeitgenössische Darstellung einer Minenlandschaft)

der Fugger vom Reh, die sein zuweilen hochmütiger Sohn Lukas mit Warenhandel und Finanzgeschäften zu ungeahnter Blüte führt – und schließlich durch einen Kredit, dessen hochgeborener Empfänger und auch dessen Bürgen nicht zahlen, in den Bankrott.

Eine bemerkenswerte Karriere gelingt danach keinem der Fugger vom Reh mehr. Fortan müssen sie ihr Geld als Kürschner, Schriftkünstler oder Trompeter verdienen.

Anders ergeht es Jakobs Familie. Mit Fleiß, Beharrlichkeit und möglichst risikoarmen Geschäften wird ihr Oberhaupt mit dem derben Gesicht und der knollenhaften Nase zum siebtreichsten Bürger der Stadt. Vom Schritt zur vermögendsten Familie Europas trennt die Fugger von der Lilie nur noch eine Generation. Dabei ist der Abstand zu den wahrhaft Reichen ihrer Zeit immer noch enorm: Cosimo de' Medici in Florenz etwa verfügt um die gleiche Zeit über mehr als das 35-fache Kapital.

Jakob der Ältere zeugt sieben Söhne, von denen die meisten im Geschäft des Vaters arbeiten – aber nicht alle: So ist das 1459 geborene zehnte Kind, das auch den Namen Jakob trägt, möglicherweise zunächst für eine Kirchenlaufbahn vorgesehen – jener Junge, der zum wohl erfolgreichsten Unternehmer aller Zeiten aufsteigen wird.

Zwei seiner sechs Brüder – Ulrich und Georg – führen einstweilen in Augsburg und in den anderen Niederlassungen der Firma den Handel mit Gewürzen und Textilien. Dank guter Geschäfte und wirtschaftlich attraktiver Eheschließungen sammelt sich nach und nach ein beachtliches Vermögen an. Schließlich wird sogar der römisch-deutsche Kaiser, ein Habsburger, auf die Kaufmannsfamilie aufmerksam.

DAS HAUS HABSBURG ist zu jener Zeit eine europäische Großmacht: Es herrscht unter anderem über das Erzherzogtum Österreich, Tirol und die Steiermark – und stellt den Kaiser des Heiligen Römischen Reiches. Doch leidet der derzeitige Regent, Friedrich III., unter chronischen Geldsorgen: Seine ehrgeizigen Expansionspläne stehen im Missverhältnis zu seinen finanziellen Möglichkeiten.

Für jedermann ersichtlich wird seine Not im April 1473, als der kaiserliche Zug in Augsburg hält. Friedrich ist unterwegs nach Trier, um die Vermählung seines einzigen Sohns Maximilian mit Maria von Burgund in die Wege zu leiten: der Tochter und Alleinerbin des reichen

Herzogs Karl des Kühnen. Friedrich kann in der Heimatstadt der Fugger nicht einmal seine Schulden bei Metzgern, Bäckern und Handwerkern begleichen. So wenig Autorität besitzt der Herrscher, dass schließlich gar ein Hufschmied dessen Pferden in die Zügel greift, um die kaiserlichen Kutschen an der Abfahrt zu hindern – vermutlich hat der Kaiser auch bei ihm seine Rechnung nicht bezahlt. Erst als die Stadt dem hochgestellten Schuldner Geld leiht, kann der Tross weiterziehen. Nun allerdings deutlich anders, als er gekommen ist: festlich gekleidet.

Finanziert worden ist die Garderobe von Ulrich Fugger, der dem Kaiser auf seiner Suche nach kreditwilligen Kaufleuten als „redlicher und habhafter Mann“ empfohlen worden ist. Vermutlich ahnt der Firmenchef, dass man ihm die Stoffe niemals bezahlen, sich die Geste aber lohnen wird. So kommt es auch. Zwei Monate später erhält die Familie vom Kaiser das auf Pergament verbrieft Recht, ein eigenes Wappen zu führen – zwei Lilien in einem gespaltenen Schild. Weitauß entscheidender aber: Damit ist die Allianz zwischen Habsburgern und Fuggern begründet. Die Hilfe in misslicher Lage wird das Herrscherhaus den Augsburger nie vergessen.

Wohl noch 1473 tritt Jakob der Jüngere mit 14 Jahren in die Firma ein, die nun nicht nur in den deutschen Landen und Italien, sondern auch in Polen und vermutlich hinauf bis Skandinavien Handel treibt. Mitzurend hat der Neuling im Unternehmen zunächst wenig, die Führung bleibt in den Händen des fast zwei Jahrzehnte älteren Ulrich.

Zur kaufmännischen Ausbildung reist Jakob zu deutschen Geschäftsleuten nach Venedig. Nirgendwo lässt sich Wirtschaft eindrucksvoller und anschaulicher studieren als in der Lagunenstadt, wohin die Händler neben Gewürzen und Tuchen auch Nachrichten aus vielen Teilen der Welt mitbringen.

Das Straßenbild bestimmen außer den stolzen Venezianern schwarze Sklaven, osmanische Diplomaten, Araber, Griechen. Hier gibt es bereits Patentschutz, Seeversicherungen und Pilgerreisen im Pauschalangebot.

Der wortkarge Fugger versteht die für ihn wesentlichen Grundprinzipien des Handels schnell. Er erkennt, dass erfolgreiches Geschäftemachen nicht nur vom Produkt abhängt, sondern Täuschungen und List genauso erfordert wie ein gut gewobenes Netz aus Beziehungen und Für-



IHR GELD MACHT KAI SER

sprechern. Eine venezianische Kappe, die er in späteren Jahren zumeist trägt, drückt das Selbstverständnis aus, dass sein Kaufmannsdenken nicht mehr durch Grenzen von Ländern beschränkt ist.

1479 kehrt Jakob Fugger nach Augsburg zurück, entwickelt sich zur kenntnisreichen Hilfe in der Firma, die nach wie vor eher mit Vorsicht als mit Risikofreude geleitet wird.

Das wird sich ändern.

BETREIBEN DIE FUGGER bis dahin nur Warenhandel und kleinere Geldtransaktionen, so engagieren sie sich in den 1480er Jahren auch im Metallgeschäft. In Tirol, wo die ertragreichsten Silberminen Europas liegen, wendet die Firma erstmals eine jener Geschäftspraktiken an, die für sie charakteristisch werden: Sie nutzt den Geltungsdrang, die Maßlosigkeit und die wirtschaftliche Unfähigkeit vieler Fürsten aus – in diesem Fall des Habsburgers Siegmund, des Landesherrn von Tirol.

Obwohl „der Münzreiche“, wie ihn seine Zeitgenossen nennen, über ein an Bodenschätzen wohlhabendes Land gebietet, ist Siegmund vor allem wegen seines verschwenderischen Hoflebens auf ständiger Suche nach Kreditgebern. Daher gefallen ihm 1485 die Konditionen eines ersten kleinen Fugger-Darlehens über 3000 Gulden. Denn statt das Geld verzinst zurückzuzahlen zu müssen, soll er den Betrag mit Silberlieferungen tilgen. Siegmund besitzt ein Vorkaufsrecht zu vergünstigtem Preis für das in seinem Land geförderte Edelmetall. Dieses Vorkaufsrecht tritt er nun an die Augsburger ab, die das Silber ins Ausland verkaufen – sowie mit Gewinn zurück an die Tiroler Behörden.

Bald werden die Fugger zum entscheidenden Kreditgeber des Habsburgers. Nach zahlreichen weiteren Darlehen erzielen sie in den folgenden Jahren aus den Geschäften in Tirol einen geschätzten Gewinn von 400 000 Gulden – mehr als das Hundertfache des ursprünglichen Kredits.

Nachdem Siegmund zur Finanzierung seiner Hofhaltung und eines Krieges gegen Venedig seine Einnahmen aus der Edelmetallförderung beinahe vollständig verpfändet hat, muss er 1490 auf Drängen des einheimischen Adels zurücktreten – ein Umsturz, auf den der vorausschauende, mit den Tiroler Geschäften betraute Jakob Fugger wahrscheinlich eigens hingearbeitet hat. Er verspricht sich von Siegmunds Nachfolger eine noch intensivere Zusammenarbeit und noch einträglichere Geschäfte: Denn die Herrschaft in Tirol übernimmt nun Maximilian, der Sohn von Kaiser Friedrich III.

DIE WIRTSCHAFTLICHE Stärke übersetzt sich manchmal ganz direkt in politischen Einfluss: Bei der Erhebung von Maximilians Enkel zu Kaiser Karl V. (unten), der wie jeder oberste Herrscher im Heiligen Römischen Reich von den Kurfürsten gewählt werden muss, sorgen auch die üppigen Geldzahlungen der Fugger für das richtige Ergebnis



Wie sein Vater, der den Fuggern einst ihr Wappen verlieh, ist auch Maximilian den Kaufleuten wohlgesonnen. Der neue Landesherr steht für Siegmunds Schulden ein – und wird selbst zu einem der besten Kunden der Augsburger. 1491 nimmt Maximilian ein Darlehen über 120 000 Gulden bei den Fuggern auf, die dafür weiterhin mit dem Silber der Tiroler Berge entlohnt werden.

Für Maximilian, der 1493 seinem Vater als Reichsoberhaupt nachfolgt, werden die Augsburger zu den wichtigsten Finanziers, zur unverzichtbaren Stütze seines Throns. Mit ihren Vorschüssen und Darlehen bezahlt er Diener und Staatsbeamte, begleicht Rechnungen für Handwerker und Lieferanten, für Hochzeitsvorbereitungen und Feldzüge.

Das Geld der Fugger finanziert häufig auch die aufwendigen, sich oft über mehrere Monate erstreckenden Reichstage: jene Versammlungen der Fürsten und Städtevertreter des Reichs, auf denen nicht selten die Verflechtungen des Regenten mit seinen wichtigsten Geldgebern angeprangert werden.

Dennoch lässt sich Maximilian nicht davon abhalten, immer wieder in die Stadt seiner Finanziers zu reisen – so häufig, dass ihn der König von Frankreich spöttisch „Bürgermeister von Augsburg“ nennt. Offenbar empfindet der Monarch die Abhängigkeit von seinen schwäbischen Kreditgebern keineswegs als bedrückend und genießt die Gastmäher in den Fugger-Häusern im Zentrum Augsburgs.

MIT ETWA 25 000 EINWOHNERN hat sich die Stadt mittlerweile zum bedeutendsten Handelszentrum Mitteleuropas entwickelt, in dem immer wieder Künstler und Gelehrte absteigen, Kurfürsten und hohe Geistliche. Häufig sind sie Gäste des Konzerns, als dessen Kopf inzwischen Jakob Fugger gilt.

Mit Mut und Entschlossenheit hat er seine beiden eher zögerlichen Brüder Ulrich und Georg von der Spitze verdrängt. Auch wenn der Älteste zunächst noch Namensgeber der Firma „Ulrich Fugger und Gebrüder von Augsburg“ bleibt, führen Behörden das Unternehmen oft schon als „Jakob Fuggers Gesellschaft“.

Längst ist bekannt, dass der früh ergraute Mann mit dem kantigen Schädel die Strategie des Konzerns bestimmt: ein Genie, das schnell abzuwagen, zu entscheiden und zu handeln vermag, ausgestattet mit scharfem Blick für Chancen und Geschäfte, zudem bereit zu jedem Trick und jeder

erforderlichen Härte. (Noch am Sterbebett eines langjährigen engen Mitarbeiters etwa fordert er 800 Gulden ein, die dieser dem Unternehmen schuldet.) Ein Meister der Beziehungspflege ist er obendrein. Jakob Fugger versteht es, Menschen durch Gefälligkeiten an seine Firma zu binden oder durch kostbare Geschenke zu fast jeder gewünschten Meinungsänderung zu bewegen.

Immer wieder verbüfft er Gegner wie Verbündete mit brillanten taktischen Zügen, so auch beim Einstieg in das Kupfergeschäft, das sich schnell zu einer weiteren ertragreichen Säule des Fugger-Imperiums entwickelt.

Der Handel mit dem weichen, zähen Metall verspricht Anfang der 1490er Jahre gute Gewinne, da es nicht mehr nur für Töpfe oder Krüge, sondern auch für die Herstellung von Waffen benötigt wird. Lukrativ erscheinen Jakob vor allem die ungarischen Minen (auf dem Gebiet der heutigen Slowakei), die einst aufgegeben wurden, noch ehe sie vollständig ausgebeutet worden waren.

Um seine Pläne vor seinen Konurrenten zunächst geheim zu halten, kauft ein angesehener polnischer Bergbauingenieur in Fuggers Auftrag Grube um Grube auf. Dank seiner Sachkenntnis gelingt es Jakobs Geschäftspartner schon bald, die vernachlässigten Minen in ertragreiche Betriebe zu verwandeln.

Als der Marktpreis des Kupfers aufgrund des zusätzlichen Angebots zu sinken beginnt, schließen sich die Tiroler Metallhändler zum vermutlich ersten Kupfersyndikat der Geschichte zusammen; auch die Fugger mit ihren Tiroler Betrieben beteiligen sich daran. Die Augsburger bieten sogar an, den gemeinschaftlichen Vertrieb des Buntmetalls in Venedig zu organisieren. Doch kaum steht die Tiroler Ware in der Lagunenstadt zum Verkauf, unterbieten die Fugger über einen Strohmann den Preis – mit großen Mengen ihres ungarischen Kupfers. Das geschieht so lange, bis sich das unverkäufliche Kupfer des Syndikats in den Lagerhäusern türmt. Es droht der Bankrott, das Syndikat zerbricht.

Jakob kann nun mit dem Kupfer aus den ungarischen und aus seinen übrigen Minen den Markt bestimmen. Er hat erreicht, was er wollte: eine monopolartige Stellung. Bis 1525 wird das Kupfergeschäft insgesamt einen Gewinn von mehr als 1,5 Millionen Gulden einbringen.

Solche Praktiken sind es, die Martin Luther anprangern wird. Der Wittenberger sieht vor allem im Streben der großen Handelsgesellschaften nach Monopolen die Ursache für Preissteigerung und die Armut der Bevölkerung.

Innerhalb weniger Jahre überziehen die Fugger Ungarn, sowie zahlreiche andere Länder, mit einem Netz aus Niederlassungen, über das die „Faktoren“, die Leiter der Handels-



niederlassungen, das Metallgeschäft organisieren. Wo die Transportwege den Ansprüchen der Fugger nicht genügen, lassen sie auf eigene Kosten Straßen bauen.

Ihre von Sevilla bis Danzig eingesetzten und gut bezahlten Faktoren bilden fortan das Rückgrat des Konzerns. Sie stehen jeweils einer Außenstelle vor – einer Kombination aus Warenlager, Büro, Postamt und Handelshof.

Meist herrscht dort nüchterne Arbeitsatmosphäre, doch in bedeutenden Städten wie Antwerpen, Neapel oder Rom, wo die Faktoreien den Wohlstand ihrer Firma repräsentieren müssen, sind die Räume mit Wandteppichen, Silbergeschirr, später auch mit goldverzierten Ledersesseln eingerichtet.

Wer als Faktor einer Niederlassung vorsteht, ist gut ausgebildet, kennt sich aus in Sprachen, Recht, Buchhaltung. Die Pflichten zu Verschwiegenheit oder genauer

VOR ALLEM durch die Anwesenheit der Fugger wird Augsburg (hier der Perlachplatz im Zentrum der Stadt) einer der bedeutendsten Handelsorte Mitteleuropas, zum Anziehungspunkt für Gelehrte, Adelige und Kleriker. Doch kaum ein Hochgestellter kommt häufiger als der Kaiser

Buchführung regeln meist befristete Arbeitsverträge, die vorzeitig nur von der Firma zu kündigen sind. Als Gegenleistung führt der Faktor ein privilegiertes Leben: Hans Metzler etwa, Leiter der Fugger-Niederlassung in der ungarischen Bergbaustadt Neusohl (heute Banská Bystrica in der Slowakei), erhält mit 400 Gulden rund doppelt so viel Lohn wie ein Professor. Obendrein genießt er Sondervergütungen bei besonderen Leistungen, Geschenke, kostenlose Mahlzeiten, und er darf mietfrei wohnen. Umgekehrt

müssen nicht wenige Faktoren mobil sein, da sie die Fugger im Lauf der Jahre an oft mehreren, weit auseinanderliegenden Orten vertreten.

Die Zentrale des Konzerns bleibt in Augsburg, wo in der „Goldenen Schreibstube“ – einem kostbar verzierten Raum mit vergittertem Erker – die Informationen über jeden Handel, jeden Herrscherwechsel, jeden neuen Kriegszug verwertet werden.

Details über die genauen Geschäftspraktiken aber gelangen nicht nach außen, Diskretion gehört zu den wichtigsten Firmenprinzipien. So erfährt auch niemand, dass die Fugger selbst Kredite aufnehmen müssen, um vor allem Maximilians ständigen Geldhunger stillen zu können. Bereits 1486 wird ihre Firma vom Augsburger Rat erstmals als „Bank“ bezeichnet, denn die Fugger arbeiten auch mit den Einlagen wohlhabender Bürger. Hochrangige Geistliche vertrauen ihnen zur Vermehrung ihres privaten Vermögens ebenfalls Geld an, heimlich, und umgehen so – zur späteren Empörung Luthers – das kirchenrechtliche Zinsverbot, das Gewinne aus Leihgeschäften untersagt.

ZUM WICHTIGSTEN FINANZIER des Fugger-Unternehmens wird der Brixener Fürstbischof Melchior von Meckau, dessen immense Einlage schließlich etwa drei Viertel des Grundkapitals der Firma ausmacht und fast zu deren Zusammenbruch führt. Denn als Melchior 1509 ohne ein rechtsgültiges Testament stirbt, finden sich in den Ärmeln seines Gewandes Quittungen über etwa 300 000 Gulden, auf die nun der Papst als vermeintlicher Erbe des Bischofs Anspruch erhebt. Doch der vom Pontifex vermutlich beabsichtigte sofortige Abfluss des Geldes aus der Firma würde deren Ruin bedeuten.

Jakob Fugger taktiert, bemüht einflussreiche Fürsprecher. Schließlich setzt sich sogar Maximilian beim Papst ein. Durch geschickt lancierte Andeutungen hat der Kaiser vernommen, dass sein Augsburger Bankier „jählings nicht bei Gelde“ sei.

Da er den unverzichtbaren Kreditgeber nicht verlieren möchte, vermittelt er zwischen Fugger und dem Heiligen Vater, der sich am Ende offenbar mit einer einmaligen Zahlung zufriedengibt – und den Rest des Erbes von Bischof Melchior dem Kaiser überlässt.

Noch mehrfach werden später zwar kleinere Raten und Beträge ausbezahlt, der größte Teil des Erbes verbleibt

BIS ZUM ENDE steht Jakob Fugger kämpferisch der Reformation und den Bauernaufständen gegenüber – anders als der immer wieder auch um Ausgleich bemühte spätere Habsburger-Kaiser Erzherzog Ferdinand (unten), der kurz vor dem Tod des schwer erkrankten Unternehmers pietätvoll an dessen Anwesen vorbeizieht



jedoch als Einlage in der Firma. Die schwerste Krise in der Geschichte des Konzerns ist überstanden. Nie wieder lässt es der oberste Fugger danach zu, dass einzelne stille Teilhaber eine ähnliche Bedeutung für sein Unternehmen erlangen wie Melchior von Meckau.

DER FÜRSTBISCHOF MAG zwar der kapitalschwerste Geistliche in der Kundenkartei der Augsburger sein – aber er ist keineswegs der höchstrangige. Denn ganz offiziell nimmt sogar der Papst bereits seit 1476 die Dienste der Fugger in Anspruch. Anfangs leiten die Kaufleute über ihr gut ausgebautes Faktoreinett vorwiegend der Kurie zustehende Gebühren aus verschiedenen Regionen und Bistümern weiter. Doch im Lauf der Zeit sorgen Zuverlässigkeit und Effizienz der Fugger dafür, dass ihre Aufgaben immer umfangreicher werden. Vor allem der umtriebige und skrupellose römische Faktor Johannes Zink – der sich persönlich das Einkommen aus 32 Kirchenämtern verschafft, ohne diese je auszuüben – vergrößert den Einfluss der Augsburger. Bald prägen die Fugger auch die päpstlichen Münzen und versorgen den Kirchenstaat mit Kupfer und Zinn.

Schließlich steigen sie auf zum Kreditgeber der Kurie und organisieren sogar die Truppen für den Vatikan: Die Soldaten der „Schweizergarde“ (die bis heute mit Kürass und Hellebarde den Papst schützt) erhalten bei ihrem Ein treffen in der Ewigen Stadt im Januar 1506 ihren ersten Sold aus der Kasse der Fugger.

Richtig profitabel wird das Geschäft mit dem Papst für die Augsburger aber erst durch den Handel mit Ablassbriefen. Für die Kirche sind die Briefe, durch deren Kauf die Gläubigen angeblich ihre Leidenszeit im Fegefeuer verkürzen können, eine lukrative Geldquelle. Mit dem Ertrag daraus finanzieren die Päpste nicht nur den eigenen opulenten Lebensstil, sie decken damit auch die Kosten für Kriegszüge oder neue Kirchen und Spitäler.

Gegen eine angemessene Beteiligung übernehmen die Fugger die Organisation dieses Geschäfts und garantieren der Kurie den Erhalt der ihr zustehenden Beträge.

An solchen Geschäften aber entzündet sich schließlich die Kritik des Augustinermönchs Martin Luther – und vor allem an einem Ablass aus dem Jahr 1515, von dem die Fugger mehr als üblich profitieren. Es geht um eine Absprache mit Albrecht von Brandenburg, einem jungen,

DAS GESCHÄFT MIT DER SÜNDE

ehrgeizigen Geistlichen, der bereits mit 23 Jahren zum Erzbischof von Magdeburg gekürt worden ist. Ein Jahr später will er sich den gleichen Titel auch in Mainz sichern, dem größten Erzbistum der damaligen Christenheit: ein Posten, der Albrecht zum Erzkanzler machen würde – zum nach dem Kaiser höchstrangigen Fürsten im Heiligen Römischen Reich.

Doch die Bündelung zweier lukrativer Ämter widerspricht dem Kirchenrecht – und ist nicht günstig zu haben: Die Zahlungen Albrechts an die Kurie sowie Schmiergelder, Botenlöhne und sonstige Kosten verschlingen mehr als 48 000 Gulden, die dem Geistlichen von den Fuggern vorgestreckt werden.

Niemand kann heute mehr sagen, wer die passende Idee für die Tilgung der Schulden hat. Nur so viel ist klar: 1515 schreibt Papst Leo X. einen acht Jahre lang gültigen Ablass aus, an dessen Einnahmen Albrecht von Brandenburg zur Hälfte beteiligt sein soll; der für den Papst bestimmte Teil ist für den Bau des Petersdoms gedacht. Der Gewinn wird auf etwa 73 000 Gulden veranschlagt, also fast das Doppelte der benötigten Summe.

Bald darauf ziehen die Ablassprediger übers Land, begleitet jeweils von einem Angestellten der Fugger, der Buch führt über das eingenommene Geld. Zum bekanntesten dieser Prediger wird der hochgewachsene Dominikaner Johann Tetzel, ein ehemaliger Inquisitor, der in seinen Reden verkündet, der Ablass könne sogar das Heil Verstorbener retten.

Dieser moralische Verfall der Kirche bringt den Fuggern enorme Profite – und ebnet der Reformation den Weg. Denn in seinen 95 Thesen klagt Martin Luther am 31. Oktober 1517 die Auswüchse und Geschäftentreiberei mit dem Glauben an. Schon im Jahr darauf wird er für seine Kritik nach Augsburg zitiert, wo er vom päpstlichen

LITERATURTIPPS

Kardinalallegenaten Thomas Cajetan befragt wird – im Anwesen von Jakob Fugger.

Unbekannt ist, ob der Mönch während des zweitägigen Verhörs auch auf den Hausherrn trifft, dessen Geschäfte er bedroht. Denn der theologische Streit – die Frage also, wieso der Papst Ablässe nicht aus Liebe verschenkt, sondern Sündenstrafen gegen Geld erlässt – ist Fugger eher gleichgültig.

Sein Interesse gilt dem Gewinn. Der bleibt bei diesem Ablass weit hinter den Erwartungen zurück, vor allem wegen hoher Personalkosten; allein Tetzl rechnet pro Monat für sich und seine Unterkommissare 300 Gulden ab. Und halten die Störungen durch diesen Luther an, wer weiß, vielleicht schädigen sie dauerhaft das Ablassgeschäft.

WAS DEN UNTERNEHMER Jakob Fugger bei seinem unermüdlichen Schaffen antreibt, bleibt im Unklaren. Der Wunsch nach einem luxuriösen, gar ausschweifenden Leben kann jedenfalls nicht der Grund für sein ewiges Streben sein. Jakob Fugger bleibt Zeit seines Lebens privat ein bescheidender Mann: Bis 1497 hebt er im Durchschnitt monatlich 19 Gulden ab; später, als er mehr repräsentative Pflichten wahrnehmen muss, sind es 225. (Das kurz nach seinem Tod bilanzierte Gesellschaftsvermögen beträgt mehr als zwei Millionen Gulden.)

Mit geradezu diktatorischer Konsequenz führt er den Stab seiner Mitarbeiter, zu denen er aber auch milde und großzügig sein kann. Technische Innovationen oder neue Chancen, die sich aus der Struktur seines Unternehmens ergeben, vermag er raffiniert zu nutzen. So fasst er etwa die in der Goldenen Schreibstube eintreffenden Nachrichten zu „Kaufmannsbriefen“ für seine Kunden zusammen, einem Vorläufer der modernen Zeitung.

So revolutionär und unkonventionell seine Methoden als Kaufmann sind, so konservativ ist der Mensch Jakob Fugger: Er glaubt an Loyalität gegenüber seinem Kaiser, gründet mit der „Fuggerei“ in Augsburg die älteste

GREG STEINMETZ

»Der reichste Mann der Weltgeschichte: Leben und Werk des Jakob Fugger«
Fesselndes Porträt eines frühen Kapitalisten (Finanzbuch Verlag).

MARK HÄBERLEIN

»Aufbruch ins globale Zeitalter – Die Handelswelt der Fugger und Welser« Das große Ganze (Theiss).

noch heute bestehende Sozialsiedlung der Welt, gilt als tief religiös, streng katholisch, kauft sogar selbst Ablässe. Bezieht auch im Bauernkrieg Stellung: Fugger bewilligt Geld zur Niederschlagung von Aufständen der Landleute und finanziert Truppen für Kämpfe in Schwaben und Tirol.

Den wahren Urheber von Krieg und Verwüstungen sieht der strikte Gegner der Reformation in Luther, der wohl gern ungeschehen machen würde, so Fugger, was er angerichtet habe – dafür jedoch sei es nun zu spät. Nichts kann die Reformation aufhalten. Jakob Fugger setzt aber alles daran, zu verhindern, dass neben dem alten Glauben und der alten Welt auch noch sein Imperium ins Wanken gerät.

Ab 1520, inzwischen über 60 Jahre alt, fühlt der kinderlose Augsburger allmählich seine Kräfte schwinden. Er braucht einen Nachfolger, der die Firma nach seinem Tod mit dem gleichen Weitblick und derselben Härte zu führen vermag – und findet ihn schließlich in seinem Neffen Anton, unter dem das Unternehmen derinst seine größte Ausdehnung erleben wird.

Jakob kämpft bis zuletzt um bestmögliche Gewinne. „Man müsste wirklich dem Fugger und dergleichen Gesellschaft einen Zaum ins Maul legen“, fordert Martin Luther.

Doch was weder Kaiser noch Reformator vermögen, das gelingt dem Tod. Ab dem Herbst 1525 verschlimmert sich der Gesundheitszustand des Firmenchefs rapide. Vom Arbeiten will Fugger nicht lassen, aber die Nachricht von seinem Zustand verbreitet sich schnell. Statt wie üblich mit Musik, lässt Erzherzog Ferdinand, Bruder Kaiser Karls V. und derinst dessen Nachfolger, bei seinem Einzug in Augsburg den Tross schweigend am Haus des Kranken vorüberziehen.

Am 28. Dezember diktiert Jakob Fugger den letzten von mehreren Tausend Briefen, die er in seinem Leben verfasst hat. Zwei Tage später, am 30. Dezember 1525, schließt der reichste Mann seiner Zeit im Morgengrauen für immer die Augen. Während sich die Verwandten in Fluren und Gängen in der Nähe aufzuhalten, sind an seiner Seite nur ein Priester und eine alte Magd. ◇



Lesen Sie auch »Andrea Barbarigo: Der Kaufmann von Venedig« (aus GEOEPOCHE Nr. 28) auf www.geo-epoch.de

IN KÜRZE

Um 1500 baut ein Zweig der Familie Fugger von Augsburg aus einen der ersten internationalen Großkonzerne auf, aggressiv und risikobereit geführt von Jakob Fugger. Mit Niederlassungen von Spanien bis an die Ostsee, mit einer Kundschaft, die das Kaiserhaus und den Papst umfasst, prägt die Firma Wirtschaft und Politik – und ist so aufs Engste verwoben mit den religiösen und sozialen Konflikten ihrer Zeit.

DIE M DER

Im Sommer 1524 ziehen am Südostrand des Schwarzwalds Landleute vor das Schloss ihres Grafen, um zu protestieren: gegen die nicht endenden Frondienste, die drückenden Abgaben, gegen all die Einschränkungen ihrer Rechte und Freiheiten. Tag für Tag mühen sich die Bauern durch ihr Dasein, doch nun ist es genug. Und so beginnt hier, im Südwesten der deutschen Lande, eine nie da gewesene Welle von Rebellionen – ein Aufbegehren gegen die Autoritäten aus Adel und Geistlichkeit für eine gerechtere Welt



AM 23. JUNI 1524 versammeln sich mehr als 1000 bewaffnete Bauern vor dem Herrschaftssitz der Landgrafschaft Stühlingen und stellen Forderungen. Dieser erste Massenprotest gilt traditionell als Beginn des Bauernkrieges (ein Haufen des Landvolks auf dem Marsch, Stich, 16. Jh.)

ACHT OHNMÄCHTIGEN



IN DEN MEISTEN TERRITORIEN des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation verläuft eine tiefe Kluft zwischen der einfachen Landbevölkerung und den adeligen und geistlichen Grundbesitzern. Die Herrschenden schrecken nicht davor zurück, Söldner (oben) anzuheuern, um diese Ordnung zu sichern

TEXT: Oliver Fischer

Vielleicht waren es wirklich Schneckenhäuschen, die die Wut der Bauern von Stühlingen entflammten. Vielleicht hat die Gräfin ihnen tatsächlich mitten in der kräftezehrenden Erntezeit befohlen, die Tiergehäuse zu sammeln, damit ihre Mägde Garn darauf aufwickeln können – ein absurder Auftrag, während das Korn hoch auf den Feldern wogt! Vielleicht war das die eine Zumutung zu viel für die Landleute des kleinen Territoriums am Südostrand des Schwarzwalds.

Möglicherweise aber ist die Geschichte von den Schneckenhäuschen, von der man sich später erzählen wird, nur das Sinnbild für eine Welt, in der eine kleine Elite von adeligen Grundeigentümern und Geistlichen sich jederzeit das Recht nimmt, ihre Untertanen mit immer neuen Abgaben zu belasten, ihnen Tag für Tag Frondienste wie Pflügen, Roden, Mist verteilen und Bauarbeiten aufzuzwingen. Eine Welt, in der fast jede Frau und jeder Mann wohl oder übel auf dem von Geburt an vorbestimmten Platz verharren muss – und in der es nach Ansicht einer langsam wachsenden Zahl von Menschen vor allem an zweierlei fehlt: an Freiheit und an Gerechtigkeit.

Und so strömen am 23. Juni 1524, am Vortag des kirchlichen Hochfests der Geburt von Johannes dem Täufer, Scharen von Bauern hinauf zum Schloss von Stühlingen. Sie kommen aus den Dörfern und Weilern der näheren Umgebung, sammeln sich in großen Gruppen vor der Residenz. Schon bald sind es weit mehr als 1000 Mann.

Was genau sie so sehr aufgebracht hat, lässt sich heute nicht mehr rekonstruieren. Vielleicht die vielen Kriege und Konflikte, in die sich ihr Landesherr, Graf Sigmund von Lupfen, immer wieder hat verstricken lassen. Vielleicht eine neue Abgabenforderung des hoch verschuldeten Adeligen.

Viele Familienväter, die sich drohend mit Spießen und Schwertern bewaffnet haben, sind unter den Protestierenden zu sehen; dazu wohl auch junge, vor Zorn bebende Burschen. Die Waffen hat der Landesherr ihnen vermutlich einst selbst ausgegeben, damit sie im Ernstfall seine Besitztümer verteidigen. Nun aber scheinen die Bauern ebendiese gegen ihn zu richten.

Allerdings: Der regierende Graf ist gar nicht zugegen. Auch sein Neffe und designierter Erbe Georg ist nicht vor Ort. Nur der Obergvogt des Grafen ist im Schloss und nimmt die Klagen der Bauern entgegen. Die teilen dem Amtsträger wohl nun mit, dass sie ihre drückenden täglichen Frondienste einstellen und manche Abgaben nicht mehr leisten werden. Zudem verlangen sie wahrscheinlich auch, Wild und Fische wieder wie früher frei jagen und fangen zu dürfen.

In den Ohren des Grafen müssen diese Ankündigungen, die der Obergvogt ihm und seinem Neffen umgehend mitteilen lässt, dreist und unerhört klingen. In einer „Kundgebung“ an seine Untertanen einige Tage später ermahnt er die Landleute und versucht zugleich,



RUND 80 PROZENT der Menschen im Reich sind Bauern. Das Gros davon fristet eine karge Existenz voller harter Arbeit, die in einigen Regionen auch Weinbau (oben das Keltern von Trauben) umfassen kann





DAS BÄUERLICHE LEBEN – hier Landleute bei der Schafschur – unterscheidet sich stark: Je nach Gegend, aber auch innerhalb der Dörfer differieren Wohlstand und Rechtsstatus, etwa zwischen Vollbauern und Tagelöhnnern. Doch wirklich unabhängig ist kaum einer



VON JEDER GETREIDEERNTEN wie auch von ihren weiteren Erträgen müssen die Bauern
einen beträchtlichen Teil an die Grundherren abgeben, ebenso in etwa ein Zehntel an die Kirche
abliefern. Zusätzlichen Unmut erzeugen die Arbeitsdienste für die Herrschaften

EIN LAND DER BAUERN UND DÖRFER

sie zu beruhigen – verspricht ihnen, dass ihre Beschwerden „gnädiglich“ berücksichtigt würden.

◦

WAS GENAU AM 23. JUNI 1524 weiter geschieht, ist nicht überliefert, vielleicht ziehen die Bauern nach einigen Stunden einfach wieder ab.

Und doch markiert das Datum einen Wendepunkt im Verhältnis von Untertanen und Herrschenden in den deutschen Landen: Die Stühlinger haben an diesem Tag jene Macht gespürt, die selbst die Rechtlosesten entfalten können, wenn sie zusammenstehen. Und in den folgenden Wochen und Monaten werden Bauern und Städter im Südwesten des heutigen Deutschlands sowie angrenzenden Regionen ihrem Beispiel folgen. Immer wieder werden Menschen, die nicht den privilegierten Gruppen Adel und Geistlichkeit angehören, hier versuchen, ihre Rechte einzuklagen. Und sich von den ihnen durch die beiden oberen Stände auferlegten Lasten zu befreien: durch Verhandlungen – und erst wenn diese zu nichts führen, durch Gewalt.

Ohne dass es jemand gesteuert hätte, erheben sich Untertanen im restlichen Südwesten und schließlich bis ins heutige Thüringen. Auch in Salzburg und in Tirol wagen sich Unterdrückte hervor.

Eine Rebellion bricht aus, deren Wucht und Ausmaß wohl alle vorangegangenen Aufstände im Herzen Europas übertrifft. Der Bauernkrieg – wie man

die Erhebung bald nennen wird, weil die meisten der Aufbegehrenden aus dem Landvolk kommen – ist die erste soziale Massenbewegung der deutschen Geschichte. Und der Auftakt eines Jahrhunderte währenden Ringens um fundamentale Menschenrechte zugleich.

Die Landgrafschaft Stühlingen, der Ort, an dem all dies seinen Anfang nimmt, ist nur eines von Hunderten Territorien, die zusammen das Heilige Römische Reich deutscher Nation ergeben. An der Spitze dieses gewaltigen Gebildes steht ein Kaiser, der sich selbst als Nachfolger der antiken Imperatoren und Beschützer der römischen Kirche sieht. Im frühen 16. Jahrhundert erstreckt sich das Reich von den Küsten an Nord- und Ostsee bis ans Mittelmeer. Im Westen endet es erst jenseits der Grenzen von Flandern oder Lothringen, im Osten reicht es bis nach Böhmen, Mähren und Schlesien.

Wer dieses riesige Gebiet durchwandert, hört je nach Region ganz unterschiedliche Varianten des Deutschen, in manchen Gebieten auch slawische Sprachen, in anderen französische oder italienische Dialekte. Von den vielleicht 3000 Städten im Reich zählen zu dieser Zeit nur einige Dutzend mehr als 10 000 Einwohner. Die meisten sind klein, umfassen nicht einmal 1000 Menschen.

Vor allem aber ist das Reich ein Land der Bauern. Rund vier von fünf Bewohnern gehören zu diesem Stand. Ihre Heimat sind überwiegend winzige Weiler und Dörfer von ein paar Dutzend Leuten. In größeren Siedlungen können schon mal mehrere Hundert Menschen leben, gibt es vielleicht eine Kirche, ein Wirts- und ein Backhaus. Doch hier wie dort prägen oft Härte und Entbehrung den Alltag.

Das Zuhause eines einfachen Bauern ist nicht selten eine Hütte aus Lehm oder Holz, bedeckt mit einem niedrigen Strohdach. Viele Familien verfügen nur über einen Raum. Möbel besitzen sie kaum, einen Tisch, ein paar Schemel, womöglich eine Truhe, einen mit Stroh gefüllten Holzkasten, der als Bett dient. Gegessen wird meist mit bloßen Fingern oder einem Löffel: Brot, gekochtes Gemüse, oft Bohnen oder Haferbrei; Fleisch gibt es nur gelegentlich.

Tagein, tagaus kümmern sich die Landleute um die Äcker, Felder und Weiden bei ihrem Dorf. Sie spannen Rinder vor die Pflüge, säen auf dem aufgeworfenen Boden Getreide aus, pflegen es bis zur Ernte, halten Schweine, Schafe und Ziegen, ziehen Kohl und anderes Gemüse; wo es möglich ist, betreiben einige Weinbau.

Aber das Landvolk ist keine einheitliche Gruppe. Schon je nach Region unterscheiden sich die Lebensbedingungen sehr. Im Norden, in Ostfriesland, verfügen die freien Bauern über eigenes Land, sind keinem Grundherrn untertan. Stolz tragen manche Silbertaler als Knöpfe an ihren Röcken, kleiden sich in feines englisches Tuch. Doch sie sind eine Ausnahme.



DIE LANDBEVÖLKERUNG im Südwesten ist besonderen Härten ausgesetzt. Auch weil die Region immer wieder von Landsknechten verheert wird, die die mächtige Dynastie der Habsburger und die benachbarten Eidgenossen hier aufeinanderhetzen





NACH IHREM ERSTEN rebellischen Akt kehren die Bauern von Stühlingen im Sommer 1524 zunächst auf ihre Felder zurück. Doch der Konflikt schwelt weiter. Als erste Verhandlungen scheitern, begeben sich die Landleute einige Wochen später auf einen Protestmarsch durch die Landgrafschaft



BÄUERINNEN VERARBEITEN Flachs, um daraus Garn zu spinnen, etwa zum Weben von Stoffen. Bald suchen die Landleute von Stühlingen auch jenseits der Dörfer Verbündete. In der nahen Stadt Waldshut schließen sie einen Pakt mit Bürgern, eine Allianz, wie sie sich während des Aufruhrs dutzendfach wiederholt

IMMER MEHR FRONDIENSTE: DER DRUCK STEIGT



Fast alle anderen Bauern im Reich arbeiten auf Land, das ihnen nicht gehört. Sie haben ihre Äcker und Weiden nur von Grundherren – meist Adelige oder geistliche Institutionen wie etwa Klöster und Stifte, teils auch reiche Stadtürger – zur Nutzung überlassen bekommen. Dem jeweiligen Eigentümer müssen die Bauern einen beträchtlichen Teil ihrer Erträge abtreten (im Schnitt ein Drittel, schätzen moderne Historiker). Selbst innerhalb eines Dorfes kann die Kluft zwischen den Bewohnern groß sein, schauen ärmere Landleute nicht selten neidisch auf die Vollbauern. Sie nehmen den höchsten Rang im Ort ein, bewirtschaften eigenständige Höfe mit Feldern, Weiden, Vieh und Gespannen, haben oft wie die Männer von Stühlingen von ihrer Herrschaft Waffen und Harnisch zur Verteidigung erhalten.

Diese bäuerliche Oberschicht trifft sich mehrmals im Jahr zur Gemeindeversammlung. Sie sorgt für Recht und Ordnung im Dorf, entscheidet etwa über die Errichtung einer von allen genutzten Badestube, lässt Brücken, Brunnen und Wege ausbessern, klärt auch die Finanzierung solcher Vorhaben. Die Gemeindemitglieder kümmern sich zudem um die Allmende: die Wiesen, Wälder und Teiche, die sie gemeinsam nutzen können.

Laut von Ort zu Ort unterschiedlichen Gemeindesetzungen wählen sie aus ihren Reihen den Dorfvorsteher (je nach Region etwa Schultheiß, Schulze, Ammann oder Vogt genannt) – vielfach wird dieser aber auch vom Landes- oder Grundherrn eingesetzt, allerdings in Abstimmung mit der Gemeinde. Der Vorsteher kontrolliert, dass die Abgaben an die Herrschenden pünktlich geliefert werden. Ebenfalls aus ihrem Kreis wählen die Gemeindemitglieder Schöffen, die gemeinsam mit dem Vorsteher Streitigkeiten schlichten und Vergehen ahnden, etwa Beleidigungen oder Diebstahl. Auch verwalten sie die Dorfkasse. Wer zu den Vollbauern gehört, kann meist einigermaßen selbstbestimmt handeln, die Geschicke der Gemeinde mitlenken und durchaus einen gewissen Wohlstand erlangen.



Jene Landleute aber, die nur ein schmales Feld beackern können, und erst recht jene, die über gar kein Land verfügen oder allenfalls über einen kleinen Garten bei ihrer Hütte, stehen in der Rangordnung weit unten. Sie haben in aller Regel kein Stimmrecht in den Gemeindeversammlungen und dürfen nicht an der Allmende teilhaben. Oft arbeiten sie zusätzlich als Handwerker oder Tagelöhner, um sich und ihre Familie zu ernähren, nicht wenige sind ganz darauf angewiesen.

DIE EREIGNISSE erinnern die Obrigkeit an den »Bundschuh«, eine radikale Bauernbewegung in der Region, die in den Jahrzehnten zuvor immer wieder aufgeflackert war. Um nun Ähnliches zu verhindern, erwägen die Autoritäten den Einsatz von Soldaten

Die Abgabenlast ist hoch: Neben dem, was die Bauern für die Nutzung des Landes an den Grundherrn abführen müssen, fällt der Zehnt an, eine Art Steuer in Höhe von ungefähr einem Zehntel der Ernteerträge, die der Kirche zukommt. Überall im Reich erhebt diese den Großzehnt auf Getreide, mancherorts auch einen Kleinzehnt auf Gemüse und Obst, einen Blutzehnt auf Fleisch. Zudem müssen Bauern fast überall Hand- und Spanndienste für den Grundherrn leisten: etwa ohne Bezahlung auf den von diesem selbst bewirtschafteten Feldern arbeiten oder mit eigenem Fuhrwerk und Zugtieren für diesen Aufgaben erledigen.

Darüber hinaus gelten viele Landleute als Leibeigene, sind also von einer Form persönlicher Unfreiheit betroffen. Sie dürfen ohne die Erlaubnis ihres Herrn weder heiraten noch an einen anderen Ort ziehen, müssen häufig noch weit mehr unbefristete Dienste leisten als Bauern, die nur für ihr Land, das sie bewirtschaften, von einem Grundherrn abhängig sind. Stirbt ein Leibeigener, kann der Herr sogar einen erheblichen Teil des Erbes von den Hinterbliebenen einfordern, die nun nicht nur den Verlust eines Familienmitglieds zu betrauern haben, sondern massiv materiell geschwächt werden.

Und als wäre das Leben der Bauern noch nicht mühsam genug, spüren die Menschen in den Jahren um 1500 tiefgehende Veränderungen: Schon seit Generationen wächst die Zahl der Einwohner stark, erreicht bald den Stand von vor der Pest, die um 1350 rund ein Drittel aller Männer, Frauen und Kinder Europas dahingerafft hatte. Um die vielen Menschen zu ernähren, werden neue Flächen für den Getreideanbau erschlossen – bald sogar auf Feldern, die nur mäßigen Ertrag abwerfen. Andernorts wird Ackerland in Weiden für die Viehwirtschaft umgewandelt, um die wachsende Nachfrage nach tierischen Produkten zu bedienen.

Die Preise für Lebensmittel steigen. Doch es sind meist nicht die Landleute, die davon profitieren – sondern die Grundherren.

Zudem versuchen viele Herrscher, ihre Territorien zu arrondieren und das oft kleinteilige Mosaik aus Eigentums-, Gerichts- und weiteren Herrschaftsrechten zu ihren Gunsten neu zu ordnen – oft auf Kosten der Landleute. So erklären sie etwa bisher gemeinschaftlich genutzte Allmenden zu landesherrlichem Eigentum, schränken vielerorts das Recht auf freie Jagd und Fischerei ein, erheben gleichzeitig weitere Steuern.

Der Druck auf die Bauern wächst, ebenso ihr Unmut – besonders im Südwesten der deutschen Lande. Die Region an Hoch- und Oberrhein ist in viele kleine Herrschaften zersplittet. Den größten Einfluss besitzt das mächtige Geschlecht der Habsburger, die seit Jahrzehnten den Kaiser des Heiligen Römischen Reiches stellen. Neben den österreichischen Erblanden gehören ihnen auch etliche zerstreute Gebiete zwis-

schen Elsass und Bodensee. Mehrfach war die Gegend Schauplatz von Kriegen der Habsburger und ihrer schwäbischen Verbündeten mit den benachbarten Eidgenossen in der heutigen Schweiz – und immer wieder wurden dabei Felder und Fluren verwüstet.

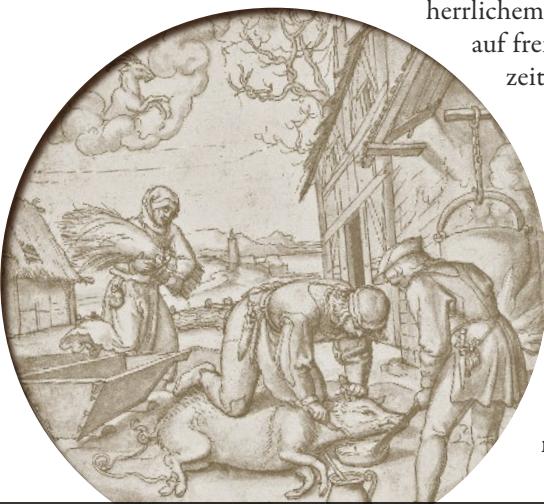
All dies dürfte dazu beigetragen haben, die Wut der Bauern von Stühlingen zu schüren. Jener Landleute, die auch vier Wochen nach dem ersten Aufruhr nicht bereit sind, klein beizugeben.

◦

24. JULI 1524. Mehrere Tage lang haben Vertreter der Untertanen der gesamten Landgrafschaft Stühlingen in der nahen Stadt Tiengen mit zwei habsburgischen Räten verhandelt, die den Konflikt mit Graf Sigmund von Lupfen schlichten sollen. Mühsam haben sie versucht, ein Schiedsgericht einzusetzen, das über die Klagen der Bauern befindet. Aber der Graf akzeptiert einige der von den Landleuten dafür vorgeschlagenen Delegierten nicht – angeblich, weil sie auf Seiten der Aufständischen ständen. So hält man lediglich fest, in den nächsten vier Wochen Ruhe und Frieden zu bewahren.

Wie es scheint, lassen sich die Stühlinger jedoch vor allem auf die Waffenruhe ein, um Vorbereitungen für kommende Auseinandersetzungen zu treffen. Wohl schon in den nächsten Tagen wählen sie sich einen Anführer, der nicht für Ausgleich, sondern für Härte steht: den ehemaligen Landsknecht Hans Müller aus dem Weiler Bulgenbach. Müller hat als Söldner in Frankreich gekämpft, ist ein charismatischer Redner.

Anfang September sammeln sich mehr als 800 Stühlinger und ziehen durch die Landgrafschaft. Es ist ein martialischer Protestmarsch, ein Heer der Unzufriedenen – und eine Drohgebärde gegenüber den Herren.



IN DEN WORTEN reformatorischer Prediger finden die Bauern Bestätigung darin, gegen die Härten und Zumutungen anzugehen. Denn manche der Theologen postulieren, es gebe ein christliches Recht auf Widerstand (Schlachten eines Schweins)



AUF DEN HÖFEN und Dörfern der Nachbargegenden gewinnen die Stühlinger zahlreiche Mitstreiter, die sich ihrem Protest anschließen. Vielerorts bricht Zorn hervor, zuweilen wie aus dem Nichts – so als Bauern eine reiche Abtei besetzen



DIE MEISTEN der Unzufriedenen wollen keineswegs die gesellschaftliche Ordnung stürzen, sondern nur ihre Situation lindern, etwa verhindern, dass sie willkürlich zu Diensten herangezogen werden, wenn eigentlich die Aussaat ansteht

Ihr Ziel ist die Stadt Waldshut, gut 20 Kilometer vom Ort Stühlingen entfernt in einem benachbarten habsburgischen Gebiet gelegen. Unter den Bürgern der Stadt wollen die Stühlinger weitere Anhänger für ihre Sache gewinnen. Tatsächlich gelingt es ihnen, einen Pakt mit den Waldshutern zu schließen, „dass sie zu beiden Seiten einander retten, schützen und schirmen sollten“, wie es in einer zeitgenössischen Chronik heißt. Ein Bündnis von Bauern und Bürgern!

Aus Waldshut erfahren die Stühlinger auch mehr über die reformatorischen Ideen, die der dortige Pfarrer Balthasar Hubmaier unlängst in der Stadt verbreitet hat. Viele Waldshuter bekennen sich zu dem neuen Glauben. Energisch hat der Prediger etwa gegen die Doktrin vom Fegefeuer und den Zölibatzwang der Priester gewettert, ganz im Sinn des Reformators Ulrich Zwingli im nahen Zürich. Und möglicherweise hören die Waldshuter – und später die Stühlinger Bauern – auch, dass sie ein Recht auf Widerstand haben, wenn die Obrigkeit christliche Normen verletzt. Dass sie sich wehren dürfen und damit sogar Gottes Willen nachkommen, mag viele von ihnen Hoffnung schöpfen lassen auf eine bessere Zukunft.

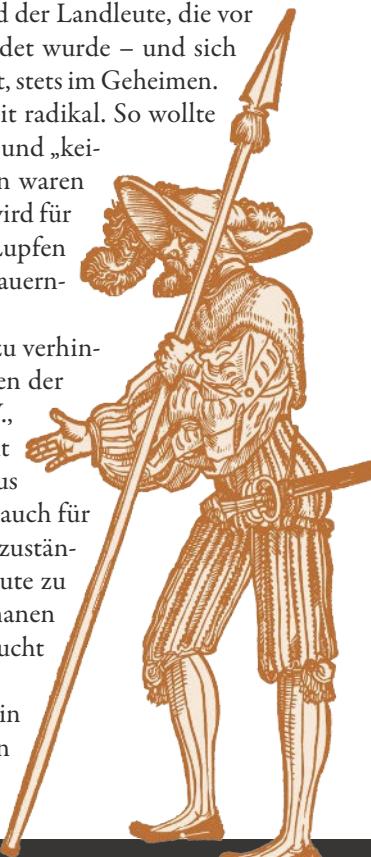
Der Graf von Lupfen und viele weitere Adelige aus dem Umland beobachten das Geschehen indes mit großer Sorge – allen voran die Habsburger, unter deren Schutz auch viele der kleinen Herrschaften am Hochrhein und im Schwarzwald stehen. Bereits Ende Juli haben Amtsträger der Habsburger vor einer Eskalation gewarnt. Sie fürchten, dass ein neuer „Bundschuh“ entstehen könnte: eine bäuerliche Widerstandsbewegung, benannt nach dem typischen Fußkleid der Landleute, die vor gut 30 Jahren erstmals im Elsass gegründet wurde – und sich danach unter demselben Namen mehrmals neu formiert hat, stets im Geheimen.

Die Ziele der Gruppen waren aus Sicht der Obrigkeit radikal. So wollte der Bundschuh von 1513 angeblich „keinen Herrn haben“ und „keinen Zins mehr bezahlen“ (die tatsächlichen Forderungen waren allerdings gemäßigter). Joß Fritz, der damalige Anführer, wird für Herrschende wie die Habsburger und den Grafen von Lupfen zum Angst- und Feindbild (auch wenn unklar ist, ob der Bauernführer überhaupt noch am Leben ist).

Um das neuerliche Erstarken einer solchen Gruppe zu verhindern, hatte Erzherzog Ferdinand, Regent in den Erbländern der Habsburger und Bruder des amtierenden Kaisers Karl V., Anfang August angeordnet, den Aufruhr der Stühlinger mit „Ernst und Gewalt“ zu beenden, falls sie nicht von sich aus nachgeben. Allerdings: Der Landesverwaltung von Tirol, auch für alle weiter westlich gelegenen habsburgischen Territorien zuständig, fehlt es an Geld, um einen Feldzug gegen die Landleute zu beginnen. Zugleich bindet die Bedrohung durch die Osmanen auf dem Balkan die Ressourcen des Erzherzogs. Und so versucht man es erneut mit Verhandlungen.

Am 7. September 1524 treffen in Schaffhausen am Rhein gut 20 Unterhändler der Bauern auf die Emissäre der Grafen und Fürsten. Unter Vermittlung von Vertretern der eid-

DIE OBRIGKEIT versucht, die Revolte durch ergebnislose Gespräche zu verschleppen und so zu ersticken. Zugleich strebt sie danach, die Gegenseite zu demütigen, bricht schließlich einen Waffenstillstand und tötet sogar einige Bauern



GEMÄSSIGTE UND RADIKALE TRENNEN SICH

genössischen Stadt erstellen sie einen Katalog mit 39 Punkten. Darin sind die Pflichten der Bauern penibel geregelt, bis hin zu Diensten wie dem Transport von Weinfässern zum Schloss in Stühlingen oder der Anlieferung von Holz, wenn ein Scheiterhaufen für eine Hinrichtung aufzuschichten ist. Dazu kommen Vorschriften für die Nutzung von Wald und Gewässern, etwa das Verbot für die Untertanen, in Flüssen und Teichen Fische zu fangen.

Viele der Bestimmungen sollen durch genaue Festlegung die Willkür der Herren und ihrer Amtsträger eindämmen. Aber als die bäuerlichen Unterhändler den Vertrag ihren Mitstreitern vorlegen, sind diese enttäuscht. Ihnen scheint die Vereinbarung allein die Autoritäten zu begünstigen, die eigene Situation hingegen allenfalls marginal zu verbessern. Was sie möglicherweise am meisten empört, aber ist, dass die Herrschenden von den Bauern eine aus deren Sicht demütigende Huldigung fordern: In Wollgewändern und barfuß, so haben es sich Vertreter des Hauses Habsburg noch während der Verhandlungen in Schaffhausen in einem internen Schreiben ausgemalt, sollen die Landleute vor ihnen und Graf Sigmund niederknien und um Verzeihung für ihren vermeintlichen Frevel bitten, zudem müssten sie all ihre Waffen abliefern.

Allerdings lehnen längst nicht alle Stühlinger Bauern den Vertrag ab. Ein Teil wäre wohl zum Einlenken bereit, auch wenn sich dadurch kaum etwas zum Besseren wenden würde. Doch eine radikale Gruppe unter Hans Müller setzt sich gegen die gemäßigten Stimmen durch.

Als der Herbst beginnt, ziehen mehrere Stühlinger Gruppen ins Umland, um in den benachbarten Gebieten Mitstreiter zu werben. Überall, wo die Empörten eintreffen, lassen sie ihre Klagen über das Unmaß von Abgaben und Diensten und über die Willkür der Herren verlesen, finden so neue Anhänger. Sicher hilft ihnen, dass sie all das friedlich tun. Schon bald haben sie einer Chronik zufolge 3500 Mann beisammen.

Bei den Bauern in der südlich angrenzenden Landgrafschaft Klettgau haben die Stühlinger jedoch keinen Erfolg. Zu massiv womöglich hat Hans Müller sie bedrängt, sich den Aufständischen anzuschließen – ihnen angeblich sogar mit Gewalt gedroht, falls sie sich weigern. In dieser Lage wenden sich die Klettgauer an die Stadt Zürich, ihre Schutzherrin. Die dortigen Oberen versprechen ihnen Beistand gegen Hans Müllers Anhänger. Und die Einwohner des Klettgau nehmen – gegen den Willen ihres Landesherrn – bereitwillig Zwinglis reformatorische Lehre an, kämpfen fortan unter Berufung auf den neuen Glauben für ihre Rechte, ohne sich an den Aufständen in der Umgegend zu beteiligen.



AUCH WENN DIE Stühlinger ihre Rebellion nach einem guten Jahr beenden, stehen die Zeichen auf Konfrontation und Gewalt. Denn inzwischen haben Bauern in zahlreichen Regionen des Reichs gegen die Herrschenden aufgelehnt.

Unterdessen gelingt es den Habsburgern, mit den Stühlingen und einigen anderen Bauerngruppen Verträge zu schließen, laut denen Schiedsgerichte über die Klagen der Landleute entscheiden sollen. Ende Oktober verbreitet sich jedoch die Nachricht, dass eine Gruppe von Waldshutern einen Überfall auf das Kloster Sankt Blasien plane, das über gewaltigen Grundbesitz verfügt. Es ist wohl nichts als ein Gerücht. Aber es genügt, um die Bauern des Klosters in der Gegend dazu zu bringen, ihren Eid gegenüber der Abtei aufzukündigen, sich von allen Abgaben, Frondiensten und der Leibeigenschaft loszusagen.

Selbstbewusst schicken sie Boten voraus, die dem Abt mitteilen, er möge für 200 Menschen kochen lassen. Tatsächlich aber sammeln sich auf dem Weg nach Sankt Blasien um die 700 Landleute. Sie hausen mehrere Tage in der Abtei, lassen sich von den Mönchen verpflegen und verhalten sich, als wollten sie „auch selbst Herren“ sein – so notiert es ein den Bauern feindlich gesonnener Beobachter.

In Waldshut wiederum wird der reformatorische Pfarrer Balthasar Hubmaier nach einigen Monaten Abwesenheit empfangen, als „wäre Gott selbst vom Himmel herabgestiegen“, wie ein altgläubiger Zeitgenosse spöttisch festhält. Die erneute Ankunft des Predigers entfacht unter den Einwohnern

LITERATURTIPPS

LYNDAL ROPER

»Für die Freiheit – Der Bauernkrieg 1525«

Aktuelles Werk
der Luther-Biografin
(S. Fischer).

HIROTO OKA

»Der Bauernkrieg in der Landgrafschaft Stühlingen«
Gewissenhafte Detailstudie
(Hartung-Gorre).



Lesen Sie auch »Aufstand in Frankreich 1358: Rebellion der Geknechteten« (aus GEOEPOCHE Nr. 75) auf www.geo-epoch.de

IN KÜRZE

In der Landgrafschaft Stühlingen im Südwesten des Reichs nimmt die erste soziale Massenbewegung der deutschen Geschichte ihren Anfang. Jener Bauernkrieg, hervorgegangen aus solchen kleineren, anfangs kaum gewalttätigen Aktionen, wurzelt in der Unzufriedenheit der Landbevölkerung mit den vielfältigen Härten ihrer Existenz und mit der Willkür der Herrschenden.

einen religiösen Sturm: Ermutigt von der neuen Lehre, wüten sie in den Kirchen der Stadt, zerstören Bilder und Monstranzen, zerreissen Altartücher – wollen die Papstkirche ganz und gar hinter sich lassen.

Ende des Jahres 1524 wendet sich Hans Müller mit dem radikalen Teil der Stühlinger Bauern einem inzwischen weiter nördlich ausgebrochenen Aufstand zu. Zurück bleiben jene Landleute, die auf einen Ausgleich mit den Herren hoffen.

Anfang Februar 1525 vereinbaren Unterhändler beider Seiten das weitere Vorgehen. Während vielerorts in der Region Unruhen aufflackern, wünschen die gemäßigten Stühlinger ein friedliches Ende des Konflikts – durch, so die Übereinkunft, ein Urteil des kaiserlichen Reichskammergerichts in Esslingen.

Dort legen Anfang April zunächst die Anwälte des Grafen von Lupfen und von mehreren weiteren Adeligen Klageschriften gegen ihre Untertanen vor. Die Stühlinger versuchen zunächst, zusammen mit den Bauern anderer Herrschaften ihre Beschwerden vorzubringen. Doch das Gericht verweigert den Landleuten die Annahme des gemeinsamen Papiers – es fürchtet wohl die Bildung eines formellen überregionalen Bündnisses der Bauern. Die Gruppen müssen ihre Beschwerden jeweils einzeln einreichen.

Die Stühlinger präsentieren nun ein Dokument mit 62 Artikeln, die das Unrecht darlegen sollen, das ihnen widerfährt und abgestellt werden müsse. Sie beklagen in einem der Punkte etwa, dass die Herrschaft und ihre Amtsleute bei Jagden ohne Rücksicht das Getreide zertrampeln und Ackerboden verwüsten. In einem anderen wenden sie sich dagegen, weiterhin die Haltung der herrscherlichen Jagdhunde übernehmen zu müssen, ohne Entschädigung für das Futter der Tiere und das Geflügel der Landsleute, das die Hunde immer wieder reißen. Insbesondere kritisieren sie, dass die Selbstverwaltung ihrer Dörfer zunehmend eingeschränkt wird – so ziehen die Grafen immer mehr Gerichtsverfahren an sich, die sonst die zu Schöffen gewählten Bauern geführt haben. Auch wenden sich die Beschwerdeführer vehement dagegen, auf Befehl der Obrigkeit für fremde Herren Kriegsdienst zu leisten – ohne dass die eigene Heimat bedroht ist.

Um eine Revolution, einen Umsturz der althergebrachten Ordnung, geht es den Stühlinger Bauern nicht, lediglich um eine Erleichterung von Pflichten, Einschränkungen und Belastungen, die ihnen willkürlich erscheinen oder ihrer Meinung nach nicht den alten Gebräuchen entsprechen.

Doch ihre Kompromissbereitschaft zahlt sich nicht aus. Die Herren brechen den mit ihren Untertanen vereinbarten Waffenstillstand, lassen mehrere Stühlinger Bauern erschlagen, unterscheiden offenbar nicht mehr zwischen radikalen und gemäßigten Landleuten. Zu einem Urteilsspruch des Kammergerichts wird es nicht kommen. Denn der Aufstand, den die Stühlinger zehn Monate zuvor entfacht haben, ist inzwischen zu einem Flächenbrand geworden: im Schwarzwald, am Hochrhein, in Oberschwaben und weiteren Gebieten im Südwesten ringen die Bauern mit ihren Herren, aber auch in Franken und im heutigen Thüringen.

Die Bauern von Stühlingen stellen – wohl erschöpft von den bald ein Jahr währenden Auseinandersetzungen – im Juli 1525 ihren Kampf ein und huldigen dem Grafen von Lupfen. Außer einigen kleinen Erleichterungen bei den Jagd- und Forsttrechten haben sie für sich selbst nichts erreicht. Und doch wird ihr Aufstand immer in Erinnerung bleiben: als Fanal für das Ringen der Untertanen in den deutschen Landen um ein menschenwürdigeres, gerechteres Dasein. ◇

AUF DEN SPUREN DER VERGANGENHEIT

1 Jahr GEO EPOCHE lesen oder verschenken
und Wunsch-Prämie sichern



01 GEO EPOCHE-Bestseller

- „Verschwörungsmythen“
- „Demokratie – Wie Volksherrschaften entstehen und wie sie scheitern“

Ohne Zuzahlung

02 Asia-Messerset „Taki“

- 3 Messer im japanischen Stil
- Für Fisch, Fleisch oder Gemüse
- In dekorativer Geschenkbox

Zuzahlung: nur 1,- €

Gleich bestellen – diese und viele weitere Prämien unter:

www.geo-epoch.de/abo | +49(0)40/55558990

Bestell-Nr. OHNE DVD selbst lesen 216 9546 | verschenken 216 9586 | mit 40% Studierenden-Rabatt lesen (ohne Prämie) 216 9606
Bestell-Nr. MIT DVD selbst lesen 216 9646 | verschenken 216 9626 | mit 40% Studierenden-Rabatt lesen (ohne Prämie) 216 9627



Auf
Wunsch
+ DVD

POCHE
Sonderausgabe
nach Hause
monatlich kündbar
gabe auch mit
ler Dokumentation
erhältlich

INKLUSIVE
DIGITAL R AUSGABEN
Zum Lesen auf Tablet,
Smartphone oder PC



03 SAMSONITE Regenschirm „Rain Pro“

- Stabiler, leichter Taschenschirm
- Automatisches Öffnen und Schließen per Knopfdruck

Zuzahlung: nur 3,- €

04 10,- € Amazon.de-Gutschein

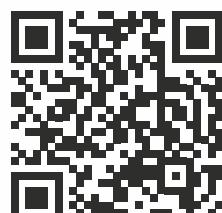
- Für Ihre nächste Online-Shopping-Tour
- Riesige Auswahl, täglich neue Angebote
- Technik, Bücher, DVDs, CDs u.v.m.

Ohne Zuzahlung

Am schnellsten bestellen Sie per QR-Code:

Scannen Sie einfach den rechts abgebildeten QR-Code mit der Kamera- oder QR-Code-App Ihres Smartphones und sichern Sie sich alle GEO EPOCHE-Vorteile!

7 Ausgaben GEO EPOCHE inkl. Sonderausgabe und digitaler Ausgaben für zzt. nur 98,- € (ohne DVD) bzw. 129,- € (mit DVD) – ggf. zzgl. einmaliger Zuzahlung für die Prämie. Studierende lesen mit 40 % Rabatt (ohne Prämie). Es besteht ein 14-tägiges Widerrufsrecht. Zahlungsziel: 14 Tage nach Rechnungserhalt. Anbieter des Abonnements ist Gruner + Jahr Deutschland GmbH. Belieferung, Betreuung und Abrechnung erfolgen durch DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH als leistenden Unternehmer.



IMPRESSIONUM

VERLAG: Gruner + Jahr Deutschland GmbH,
Koreastraße 7, 20457 Hamburg,
Postanschrift: Brieffach 24, 20444 Hamburg
Eingetragen beim Amtsgericht Hamburg unter der
Registernummer HRB 145255 und vertreten durch die
Geschäftsführung Bernd Hellermann, Carina Laudage,
Ingrid Heisserer. Umsatzsteuer-ID: DE 310194027
REDAKTION: RTL News GmbH, Koreastraße 7,
20457 Hamburg, Telefon: 040/3703-0,
Internet: www.geo.de/epoch

CHEFREDAKTION: Jürgen Schaefer, Katharina Schmitz
REDAKTIONSLEITUNG: Joachim Telgenbücher
MANAGING DESIGNERIN: Tatjana Lorenz
GESCHÄFTSFÜHRENDE REDAKTEURIN: Maike Köhler
TEXTREDAKTION: Dr. Anja Fries (Konzept dieser
Ausgabe), Jens-Rainer Berg, Kirsten Bertrand, Insa Bethke,
Dr. Mathias Mesenhöller, Johannes Teschner
BILDREDAKTION: Julia Franz, Christian Gargerle
GRAFIK: Frank Strauß
KARTOGRAFIE: Ralf Bitter (frei), Klaus Kühner (frei)
QUALITY BOARD - VERIFIKATION, RECHERCHE,
SCHLÜSSERDAKTION: Leitung: Tobias Hamelmann,
Stellvertreterin: Melanie Moenig;
Dirk Krömer, Andreas Sedlmair, Stefan Sedlmair (Koordination
GEOEPOCHE); Elke von Berkholz, Lenka Brandt,
Regina Franke, Hildegarde Frilling, Dr. Götz Froeschke,
Cornelia Haller, Sandra Kathöfer, Judith Ketelsen, Petra
Kirchner, Jeanette Langer, Michael Lehmann-Morgenthal,
Kirsten Maack, Susan Molkenbuhr, Alice Passfeld,
Christian Schwan, Bettina Süsemilch, Torsten Terraschke
HONORARE/SPESEN: Andrea Gora-Zysno, Heidi Hensel,
Daniela Klitz, Katrin Schäfer, Carola Scholze, Katrin Ullerich
VERANTWORTLICH FÜR DEN REDAKTIONELLEN
INHALT: Jürgen Schaefer, Katharina Schmitz

GEO-LESERSERVICE

FRAGEN AN DIE REDAKTION
E-Mail: briefe@geo-epoch.de

BESTELLADRESSE FÜR GEO-BÜCHER,
GEO-KALENDER, SCHUBER ETC.
Anschrift: GEO-Versand-Service,
74569 Blaufelden
Telefon: +49/40/4223 64 27
Telefax: +49/40/4223 66 63
E-Mail: guj@sigloch.de

ABONNEMENT- UND
EINZELHEFTBESTELLUNG
Online-Kundenservice:
www.geo.de/epoch
Telefon: 0049/40/55 55 89 90
Service-Zeiten: Mo–Fr 7.30 bis 20.00 Uhr,
Sa 9.00 bis 14.00 Uhr
Postanschrift: GEOEPOCHE Kundenservice,
20080 Hamburg

Preise Jahresabonnement:
98,00 € (D), 108,50 € (A), 154,00 sfr (CH)
mit DVD:

129,00 € (D), 145,50 € (A), 217,00 sfr (CH)

Studentenabonnement:

58,80 € (D), 65,10 € (A), 92,40 sfr (CH)
mit DVD:

81,20 € (D), 94,50 € (A), 138,60 sfr (CH)

Preise für weitere Länder auf Anfrage erhältlich

USA: GEOEPOCHE is published by
Gruner + Jahr Deutschland GmbH
K.O.P.: German Language Pub.,
153 S Dean St, Englewood NJ 07631.
Periodicals Postage is paid at Paramus NJ 07652.

Postmaster: Send address changes to

GEOEPOCHE, GLP, PO Box 9868, Englewood NJ 07631

KANADA: Sunrise News,
47 Silver Shadow Path, Toronto, ON, M9C 4Y2,
Tel.: +1 647-219-5205,
E-Mail: sunriseorders@post.com

FOTOVERMERK NACH SEITEN

Anordnung im Layout: l. = links, r. = rechts, o. = oben, m. = Mitte, u. = unten

Titelbild: Werner Tübke, »Frühbürgerliche Revolution
in Deutschland«, 1976–1987 (Ausschnitt aus der
1:10-Vorfassung)

Rückseite: »Thomas Müntzer«, Kupferstich von
Christoffel van Sichem d. Ä., spätes 16. Jahrhundert,
nachträglich koloriert (Ausschnitt)

TITEL: Klaus Göken/Nationalgalerie, SMB/bpk © VG Bild-Kunst, Bonn 2024

EDITORIAL: Malte Joost für GEOEPOCHE

INHALT: Michel Sieber: 4 o. l.; SuperStock/Imago images: 4 o. r.; Herzog Anton Ulrich-Museum/bpk: 4 m. l., 4 u. l.; © DEFA-Stiftung/Manfred Klawikowski: 4 m. r.; Weissenauer Chronik des Bauernkrieges von 1525. Fürstlich Waldburg-Zeil'sches Gesamtarchiv: 4 u. r.; Antje Voigt/Skulpturensammlung und Museum für Byzantinische Kunst, SMB/bpk: 5 o.; akg-images: 5 m., 5 u.

GEGEN DIE DA OBEN: (Bildbearbeitung aller Fotos Sebastian Böcking für GEOEPOCHE) Michel Sieber: 6/7; Suedkollektiv/Creative Commons: 8/9; Helmut Meyer zur Capellen/picture-alliance: 10/11; Zoonar/Imago images: 12/13; iStockphoto/Getty Images: 14/15; Michael Pedrotti/Alamy/mauritius images: 16/17; depositphotos/Imago images: 18/19; DaveLongMedia/Getty Images: 20/21

AUFRUHR: Klaus Kühner für GEOEPOCHE: 22/23

WELT IM WANDEL: Bayerische Staatsbibliothek: 24/25, 35; Bridgeman Images: 26/27 u., 29, 32, 33, 34; akg-images: 27 o.; United Archives International/Imago images: 28; Alamy Stock Photo: 30/31 u.; Liszt Collection/akg-images: 31 o.; Metropolitan Museum of Art: 36

EINE SCHRECKLICH REICHE FAMILIE: Bayerische Staatsbibliothek: 38; SuperStock/Imago images: 39; akg-images: 40, 46; Mauro Magliani/Alinari Archives/bpk: 41; Cameraphoto/akg-images: 42; Bildagentur-online/UIG/akg-images: 43; Bridgeman Images: 45; Siegfried Kerpf/Stadt Augsburg: 48; Schloss Güstrow/Staatliches Museum Schwerin: 49

DIE MACHT DER OHNMÄCHTIGEN: akg-images: 52/53; Herzog Anton Ulrich-Museum/bpk: 53–66

DIE GESCHICHTE DES BAUERNKRIEGS: GRANGER Historical Picture Archive/Imago images: 71; Mühlhäuser Museen/Tino Sieland: 72; Landesmuseum Württemberg, Münzkabinett: 73; Karl-Heinz Hänel/Interfoto: 74; Bildarchiv Steffens/akg-images: 75; Landesmuseum Württemberg, Hendrik Zwieback: 76; Stadt Überlingen, Landesmuseum Württemberg, Jonathan Lelieveld, Alexander Lohmann: 77, 78; Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Foto: M. Runge: 79, 81; Luzerner Bilderchronik: 80; Kunsthistorisches Museum Wien, Hofjagd- und Rüstkammer: 82

LESEZEICHEN: Knud Petersen/Kunstabibliothek, SMB/bpk: 83

GOTTES SPEERSPIZTE: © DEFA-Stiftung/Manfred Klawikowski: 84–97

DIE ERSTE SCHLACHT: Weissenauer Chronik des Bauernkrieges von 1525. Fürstlich Waldburg-Zeil'sches Gesamtarchiv: 98–109

DIE ENTDECKUNG DES INDIVIDUUMS: Photoaisa/Interfoto: 112; Bayerische Staatsbibliothek: 113; Bildarchiv Monheim/akg-images: 114; Antje Voigt/Skulpturensammlung und Museum für Byzantinische Kunst, SMB/bpk: 115; akg-images: 116; Album/Prisma/akg-images: 117; Bridgeman Images: 118; Artothek: 119; Erich Lessing/akg-images: 120, 121; Jörg P. Anders/Kupferstichkabinett, SMB/bpk: 122; GRANGER Historical Picture Archive/Imago images: 123

TOD DEM GRAFEN: akg-images: 124/125; Hermann Historica GmbH/Interfoto: 126, 130; Werner Tübke, Frühbürgerliche Revolution in Deutschland, 1983–87, Öl auf Leinwand, 14 x 123 m., Panorama Museum, Bad Frankenhausen © VG Bild-Kunst, Bonn 2024: 127, 128, 131, 132, 124/135; Karl-Heinz Hänel/Interfoto: 136

AN LUTHERS SEITE IN EIN NEUES LEBEN: akg-images: 140/141 o., 142/143 u., 144/145 m., 146/147, 148/149 u., 150/151 u.; Universitätsbibliothek Würzburg: 140/141 u.; Bridgeman Images: 145 o.; Staatliche Kunstsammlungen Dresden: 149 o.; Heinz-Dieter Falkenstein/mauritius images: 150 o.; Interfoto: 151 m.

»DEMOKRATIE STAND DAMALS NICHT AUF DER TAGESORDNUNG«: Privat: 154; akg-images: 155, 157; Sebastian Ahlers/Deutsches Historisches Museum/bpk: 156; FRP/picture-alliance: 159

WERKSTATT: Jana Mai: 160 o. l.; Privat: 160 o. r.; Weissenauer Chronik des Bauernkrieges von 1525. Fürstlich Waldburg-Zeil'sches Gesamtarchiv: 160 u. l.; Landesmuseum Württemberg: 160 u. r.

VORSCHAU: Historical Picture Archive/Imago images: 162; Hulton Archive/Getty Images: 163 o. l.; © René Dazy/Rue des Archives: 163 o. r.; United Archives/SZ Photo: 163 m. o. r.; Carolyn Drake/Magnum Photos/Agentur Focus: 163 m. u. r.; A. Abbas/Magnum Photos/Agentur Focus: 163 m. l.; Michele Laurent/Gamma-Rapho/Getty Images: 163 u. r.

RÜCKSEITE: bpk

**Alle Fakten und Daten in dieser Ausgabe sind vom
Verifikations- und Recherteam im Quality Board auf
ihre Richtigkeit überprüft worden.**

WEHRHAFT KOMMT das Titelblatt der »Bundesordnung« (hier koloriert) daher, die sich Delegierte von drei oberschwäbischen Bauernhaufen im März 1525 in Memmingen gegeben haben. Neben den ebenfalls in der Stadt verfassten »Zwölf Artikeln«, die einen Forderungskatalog an die Herrschenden enthalten, ist sie die wichtigste Schrift der Aufständischen



DIE GESCHICHTE DES BAUERNKRIEGS

TEXT: Anja Fries, Andreas Sedlmair und Stefan Sedlmair

Im Sommer 1524 entbrennt am Südostrand des Schwarzwaldes ein Kampf, der bald weite Teile des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation erfasst: Landleute und ihre städtischen Verbündeten erheben sich gegen die Mächtigen der Zeit – für mehr Freiheit und Gerechtigkeit

1513

Bauern und andere Unzufriedene schließen im Breisgau ein geheimes Bündnis. Angeführt von einem Mann namens Joß Fritz, selbst Sohn von Leibeigenen, planen sie einen bewaffneten Aufstand. Zu ihren Zielen zählen unter anderem die Beschränkung des Zugriffs geistlicher und herrschaftlicher Gerichte, der Erlass übermäßiger Schuldzinsen sowie die Freiheit von Jagd, Fischfang und Waldnutzung. Doch bevor sie losschlagen können, wird die nach der einfachen Fußbekleidung der Bauern „Bundschuh“ benannte Verschwörung verraten.

Schon 1493 im Elsass und 1502 im Bistum Speyer (hier bereits unter Führung von Joß Fritz) waren ähnliche, ebenfalls als Bundschuh bezeichnete Konspirationen aufgeflogen, etliche Teilnehmer wurden bestraft, einige mit dem Tod. Auch 1513 können die Herren das Aufbegehren niederschlagen und lassen mehrere Beteiligte hinrichten, Joß Fritz gelingt es jedoch, zu fliehen (möglicherweise steht er 1517 einer weiteren, abermals aufgedeckten Verschwörung vor). Zwar bleibt die Bundschuh-Bewegung mit ihrem Bestreben, die zunehmende Beschneidung

von Rechten und Freiheiten durch die Herrschenden und Besitzenden in Schlössern, Klöstern und Städten zu stoppen, letztlich wirkungslos, doch erzeugt sie bei den Obrigkeit in weiten Teilen der betroffenen Region – dem Südwesten des heutigen Deutschlands und benachbarten Gebieten wie dem Elsass – eine nervöse Furcht vor Aufruhr.

1514

In Württemberg erheben sich Angehörige des Bauernstandes und weiterer unterprivilegierter Gruppen unter dem Schlagwort

vom „Armen Konrad“ (eine zeitgenössische Bezeichnung für einen mittellosen Mann) gegen Herzog Ulrich, der seine kostspielige Hofhaltung und den Aufbau eines Verwaltungsapparats durch neue Verbrauchssteuern zu finanzieren sucht. Die Abgaben etwa auf Fleisch und Wein, aber auch auf Getreide treffen Bauern, kleine Handwerker und andere Städter mit geringen Mitteln besonders stark – und das in ohnehin schwerer Zeit, denn mehrfach sind die Sommer nass und die Ernten schlecht ausgefallen. So entwickelt sich der Arme Konrad zu einer ausgedehnten Revolte im gesamten Herzogtum. Zwar bietet der Herrscher durchaus Verhandlungen an, doch ist er kaum zu Zugeständnissen bereit. Unter der Androhung, den Aufstand mithilfe von zwischenzeitlich zusammengezogenen Truppen militärisch niederzuschlagen, geben die Bauern schließlich auf.

1517

Der Wittenberger Theologe Martin Luther veröffentlicht 95 Thesen über Missstände in der römischen Kirche, insbesondere deren Praxis, Gläubigen gegen Geldzahlungen einen sogenannten Ablass zu erteilen, eine Reduzierung der Sündenstrafen im Fegefeuer. Tausende gedruckte Flugschriften verkünden bald im ganzen Reich seine Botschaft von einem gewandelten christlichen Glauben, orientiert allein am Inhalt der Heiligen Schrift und nicht an einer überkommenen, vom Papst geführten Institution. Als Luther sich weigert, seine Kritik an der Kirche zu widerrufen, leitet dies den



DEN EIGENEN Kämpfern Mut, dem Gegner Angst machen soll der Trommelwirbel der Landsknechte: professionelle Soldaten, die meist auf jener Seite kämpfen, die ihnen die besten Konditionen bietet

Bruch mit der römischen Geistlichkeit ein. Es ist der Beginn der Reformation in den deutschen Landen.

1519

28. Juni. Der Enkel des einige Monate zuvor verstorbenen Kaisers Maximilian aus dem Hause Habsburg wird in Frankfurt als Karl V. zum römisch-deutschen König gewählt (im Folgejahr nimmt er zudem den Titel „erwählter römischer Kaiser“ an). Er ist damit Oberhaupt des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, eines Verbands von Hunderten Territorien, darunter große Fürstentümer mit teils mächtigen Landesherren, aber auch Gebiete unter geistlichen Fürsten, kleinen und kleinsten weltlichen Herrschaften sowie Reichsstädte. Die Stimmen der Kurfürsten kann sich Karl nur durch gewaltige Besteckungssummen sichern, die vor allem vom Handelskonzern der Fugger aus Augsburg finanziert werden. Der neue Herrscher, der neben der Reichskrone auch über das spanische Königreich samt der Kolonien in Amerika, die reichen Niederlande und die österreichischen Erblände der Habsburger verfügt, ist als strenger Katholik ein erbitterter Gegner Luthers und der reformatorischen Bewegung.

1520

Martin Luther veröffentlicht seine Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“. In 30 oft mit Gegensätzen operierenden Thesen legt er die Grundprinzipien seines theologischen Freiheitsgedankens dar. Bei den unter politischen

Missständen und wirtschaftlicher Ausbeutung leidenden Menschen in den deutschen Landen verfängt vor allem dieser Satz: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan.“ Er wird zu einem tragen- den Teil der Legitimation all jener, die sich bald gegen die andauernde Entrechtung durch die Obrigkeit zur Wehr setzen werden. Luther selbst aber hat damit laut eigener Aussage nur die geistige Freiheit gemeint, nicht die fleischliche.

1521

Auf dem Reichstag in Worms muss sich Martin Luther vor Karl V. und den deutschen Fürsten für seine Kirchenkritik verantworten. Da der Theologe seine Thesen nicht verwerfen will, verhängt der Kaiser kurz darauf die Reichsacht über ihn. Doch die Ausbreitung der Reformation in weiten Teilen des Reiches kann der Herrscher, der sich als Bewahrer der kirchlichen Einheit und Verteidiger des rechten Glaubens sieht, nicht verhindern. So nehmen bald zahlreiche deutsche Städte den neuen Glauben an, darunter Nürnberg, Bremen, Magdeburg, Frankfurt, Goslar, Lübeck und Hamburg. Auch einzelne Reichsfürsten treten in den folgenden Jahren zum Protestantismus über, etwa Kurfürst Johann von Sachsen.

1523

Der Rat von Zürich führt im Einklang mit dem Prediger Ulrich Zwingli die Reformation ein und ordnet das Leben in der Stadt und dem ihr untertanen Gebiet neu. Die zur Eidgenossenschaft zählende

Stadtrepublik beherrscht ein ausge- dehntes Territorium, das im Norden bis an den Hochrhein reicht. Zwinglis Lehre (die sich in manchen Punkten von der Theologie der Wittenberger Reformato- ren um Luther unterschei- det) breitet sich bald auch auf der anderen Seite des Flusses aus. So predigt etwa in der un- ter habsburgischer Herrschaft stehenden Stadt Waldshut der Pfarrer Balthasar Hubmaier im Sinne dieses neuen Glaubens und findet viele Anhänger unter den Bewohnern des Ortes und der Umgebung.

1524

24. März. Aufgebrachte Bürger zerstören die Wallfahrtskapelle von Mallerbach, in der ein wundertägiges Marienbild verehrt wird. Zuvor hat der im nahen Allstedt wirkende Reformator Thomas Müntzer – anfangs ein glühender Verehrer Luthers, nun aber deutlich radikaler als dieser – die Kapelle als „Spelunke“ bezeichnet und damit vermutlich den Gewaltausbruch heraufbeschworen.

Mai. Einwohner der Ackerbürgerstadt Forchheim im Hochstift Bamberg und Bauern aus der Umgebung erheben sich gegen ihren Landesherrn, den Fürstbischof von Bamberg. Sie fordern freie Jagd und Fischerei, wenden sich, beeinflusst durch einen in Forchheim täti- gen reformatorischen Prediger, aber auch gegen Teile der an die Kirche zu leistenden Abgaben sowie bestimmte Privilegien von Geistlichen.



FELDHERR Georg Truchsess von Waldburg (der »Bauernjörg«), dessen Antlitz diese nach 1520 entstandene Medaille zierte, führte das Heer des Schwäbischen Bundes gegen die Aufständischen

Der Bischof lässt die Stadt bereits wenig später von Söldnern besetzen und beendet so den Aufstand. Doch in weiten Teilen Frankens, darunter auch auf dem großen Territorialbe- sitz der Reichsstadt Nürnberg, gärt es unter den Untertanen, kommt es, nicht zuletzt befli- gelt durch die neue Glaubens- lehre, die hier schnell Anhänger findet, zu Protesten und Abgabenverweigerungen.

Pfingsten. Auf einem Landtag in Breisach am Oberrhein warnt Erzherzog Ferdinand von Österreich vor der Ausbrei- tung des Luthertums und droht dessen Anhängern mit Krieg. Der jüngere Bruder von Kaiser Karl V. hat 1522 von diesem die Landesherrschaft über die gesamten Erblände der Habs- burger übertragen bekommen, zu denen neben dem Erzher- zogtum selbst die Steiermark und weitere bis an die Adria reichende Territorien sowie die Grafschaft Tirol zählen. Zudem herrscht Ferdinand auch über eine Vielzahl von verstreuten

Gebieten im Elsass und im Südwesten des heutigen Deutschlands, unter anderem den Breisgau mit der Stadt Freiburg. Darüber hinaus fungiert er im Reich als Stellvertreter seines kaiserlichen Bruders (dem er 1558 als Ferdinand I. nachfolgen wird).

23. Juni. Die Bauern in der Landgrafschaft Stühlingen am Südostrand des Schwarzwaldes ziehen bewaffnet vor das Schloss des Landesherrn. Traditionell gilt der Aufruhr am Johannisabend als Beginn des Bauernkrieges, obwohl es im Laufe des Jahres 1524 bereits zuvor vereinzelte Unmutsbekundungen von Landleuten an anderen Orten gegeben

DURCH SCHLÄGE mit Dreschflegeln trennen Menschen in deutschen Landen um 1500 die Spreu vom Getreidekorn. Es ist nicht das einzige landwirtschaftliche Gerät, das als Waffe dienen kann



hat. Wie einige Wochen zuvor schon die Untertanen des nahe gelegenen Klosters Sankt Blasien verlangen die Stühlinger wahrscheinlich die Aufhebung bestimmter Abgaben und Dienste, zudem wohl die Wiederherstellung traditioneller Rechte, etwa auf Jagd und Fischfang. Die Herrschaft in Stühlingen versucht das Landvolk zu beschwichtigen, Verhandlungen über die Einsetzung eines Schiedsgerichts bleiben aber ergebnislos. Die Bauern organisieren sich derweil militärisch und wählen den früheren Landsknecht Hans Müller aus dem Stühlinger Weiler Bulgenbach zu ihrem Hauptmann. Unterstützung finden sie unter den reformatorisch gesinnten Bürgern der nahen Stadt Waldshut, möglicherweise lassen sie sich auch selbst von der dort von Balthasar Hubmaier verkündeten neuen Glaubenslehre inspirieren.

13. Juli. Vor dem kursächsischen Herzog Johann und dessen Sohn hält Thomas Müntzer im Schloss von Allstedt eine Predigt, deren Inhalt zeigt, wie weit er sich von seinem eisigen Lehrer Martin Luther entfernt hat. Den weltlichen Herren, so Müntzer, obliege die Pflicht, gegen die „Gottlosen“ zu kämpfen und so den göttlichen Willen im Sinne der Reformation durchzusetzen. Kämen sie dem aber nicht nach, so sei ihre Herrschaft nicht länger legitimiert, die Untertanen nicht mehr zum Gehorsam verpflichtet. Nicht zuletzt aufgrund des Ausbleibens einer Antwort der Herren auf seine „Fürstenpredigt“ wendet sich Müntzer einige Monate später der Sache der aufständischen Bauern zu, von

der er sich nun die Umsetzung seiner religiösen Vision erhofft.

18. Juli. In der Eidgenossenschaft kommt es zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen bürgerlichen Anhängern der Reformation und Altkatholiken. Unter dem Eindruck der Lehre Zwinglis stürmen und plündern Landleute das Kartäuserkloster Ittingen.

Sommer. Die in Stühlingen ausgebrochenen Unruhen weiten sich aus, erfassen bald benachbarte Gegenden im Schwarzwald sowie den Klettgau südlich der Landgrafschaft und den Hegau nordwestlich des Bodensees. Regierende und ihre Vertreter warnen sich gegenseitig vor der Formierung eines neuen „Bundschuhs“. Die Angst geht um unter den Herrschenden, zumal auf Seiten der Habsburger, die neben dem eigenen Besitz auch als Schutzmacht vieler kleinerer Herrschaften in der Region auftreten. Doch für konkrete Maßnahmen gegen die rebellierenden Landleute fehlt es der lokalen Regierung der Habsburger an Geld, auch weil Erzherzog Ferdinand seine österreichischen Kernlande durch die Expansion des Os-

ABBLASSBRIEFE versprechen Gläubigen eine Verkürzung ihrer Zeit im Fegefeuer. Für die römische Kirche ist der Verkauf der Dokumente ein lukratives Geschäft, für Reformatoren Gotteslästerung und Betrug (Ablassurkunde von 1484)

Protestierenden aber gibt es kaum. Die Herrschenden spielen auf Zeit, um aufzurüsten.

2. Oktober. Es ist Kirchweih in Hilzingen. Doch strömen in diesem Jahr nicht nur tanzfreudige Menschen zur Feier des Weihtages des Gotteshauses in das Dorf im Hegau: Wie zuvor verabredet, versammeln sich auf das Läuten der Sturmglöckchen hin rund 800 bewaffnete Bauern auf dem Festplatz, um eine Allianz zu gründen.

1525

Januar. Weitere Bauerngruppen im Südwesten folgen dem Beispiel der Aufständischen in der Schwarzwaldgegend und dem Hegau. In Oberschwaben bilden sich im Ort Baltringen unweit von Ulm, im Allgäu und am Bodensee nach dem Vorbild von Söldnerheeren organisierte „Haufen“ – mehr oder minder gut bewaffnete Kampfseinheiten des Landvolks. Bald gerät die gesamte im Norden von der

LANG IST DIE LISTE DER BAUERN ÜBER DIE MISSSTÄNDE

manischen Reiches bedroht sieht und daher andere Prioritäten setzt. Zugleich laufen allerorten Verhandlungen zwischen Obrigkeit und Untertanen, Zugeständnisse an die

Donau, im Osten vom Lech begrenzte Region in Aufruhr.

2. Februar. Georg Truchsess von Waldburg, der bereits im Dienst von Herzog Ulrich von



Württemberg 1514 den Aufstand des „Armen Konrad“ beendet hatte, wird zum obersten Feldherrn des Schwäbischen Bundes ernannt, einer Vereinigung von Fürsten, Rittern und Reichsstädten im Gebiet des ehemaligen Herzogtums Schwaben (etwa vom Elsass bis zum Lech); mächtigstes Mitglied ist Erzherzog Ferdinand als Landesherr der habsburgischen Besitzungen in der Region. Zwei Wochen nach seiner Ernennung erklärt der

Truchsess die Aufständischen im Hegau zu Landfriedensbrechern und droht ihnen mit massiver Gewalt.

Der zwischenzeitlich aus Württemberg vertriebene Herzog Ulrich verfolgt derweil von einer Burg im Hegau aus die Situation. Nach mehreren Verstößen gegen die Landfriedensordnung war er mit der Reichsacht belegt und schließlich nach einem Überfall auf die Reichsstadt Reutlingen 1519 von den Truppen des Schwäbi-

schen Bundes aus dem Herzogtum gejagt worden, das seither unter habsburgischer Herrschaft steht. Ulrich, einst für seine harsche Steuerpolitik und Willkür berüchtigt, sinnt nun darauf, den Aufruhr zu nutzen, um Württemberg zurückzuerobern. Dafür wirbt er nicht nur eidgenössische Söldner an, sondern versucht auch Kontakte zu den aufständischen Bauern zu knüpfen – deren Vorgänger er einst hatte bekämpfen lassen.

14. Februar. Im Bergbaurevier von Schwaz, Tirol, einem bedeutenden Abbaugebiet für Silber und Kupfer, sperrenTauende bewaffnete Bergknappen die Zufahrtswege ab und ziehen, unterstützt von Bauern aus der Gegend, Richtung Landeshauptstadt Innsbruck. Sie fordern etwa die Wiedereinführung kürzlich gestrichener Feiertage, die Abschaffung verschiedener Abgaben sowie gerechtere Preise für Leder und andere Waren, aber

auch Maßnahmen gegen die Augsburger Kaufmannsfamilie Fugger: Die hatte im Gegenzug für Kredite die Einnahmen aus dem landesherrlichen Hüttenbetrieb überschrieben bekommen und nutzt dies, um die Erzpreise zu drücken. Erzherzog Ferdinand als Regent von Tirol hatte bereits im Vormonat persönlich mit den Aufständischen verhandelt, nun trifft er erneut mit einer großen Menge zusammen und sagt zu, den meisten ihrer Forderungen nachzukommen. Aber den Einfluss der Fugger – der wichtigsten Kreditgeber seiner Dynastie – kann und will der Habsburger nicht beschränken. Die Unruhen gelten als Vorboten des Bauernkrieges im Alpenraum.

24. Februar. Bei Pavia in der Lombardei gelingt den Truppen von Kaiser Karl V. ein spektakulärer Sieg über die Armee des französischen Königs Franz I. Die Schlacht ist Teil des seit Jahren andauernden Ringens zwischen Habsburgern und Frankreich um die Vorherrschaft in Italien, das das Geschehen des Bauernkriegs in mehrfacher Weise beeinflusst: Zum einen bindet es die Aufmerksamkeit und die Mittel des Kaisers außerhalb des Reiches, zum anderen aber auch einen großen Teil der in Europa verfügbaren Söldner. So gelingt es dem Schwäbischen Bund erst nach dem habsburgischen Sieg bei Pavia, aus den nun frei werdenden Söldnern schlagkräftige Truppen mit erfahrenen Kämpfern aufzustellen.

MIT EISEN bewehrte Piken sind eine wichtige Waffe des professionellen Fußvolks gegen heranpreschende Reiter. Die Spieße werden mit einem Ende in den Boden gerammt, die Spitzen den Pferden entgegen gereckt (16. Jahrhundert)

7. März. In der Kramerzunftstube der Reichsstadt Memmingen gründen rund 50 Abgesandte der drei großen oberschwäbischen Bauernhaufen am zweiten Tag ihrer Beratungen die „Christliche Vereinigung“. Die Interessenvertretung ist zugleich Kampf- und Schutzbündnis des Landvolks gegen die Herrschenden. Zudem erarbeiten die Vertreter der Bauernhaufen eine Liste von Theologen, die „göttliches Recht“ sprechen, also schlichten sollen, bei Streitigkeiten zwischen Obrigkeit und Untertanen. Kurz zuvor sind unter der Federführung des Memminger Handwerkers Sebastian Lotzer, vermutlich mit Hilfe des reformierten Predigers Christoph Schappeler, die

„Zwölf Artikel“ entstanden, ein mit vielen Verweisen auf die Bibel versehener Forderungskatalog der Bauern, der neben der Abschaffung der Leibeigenchaft und drückender Frondienste auch die freie Wahl von Pfarrern umfasst. Das Manifest erscheint in 25 Druckausgaben mit insgesamt wohl 25 000 Exemplaren und verbreitet sich schnell in den gesamten deutschen Landen.

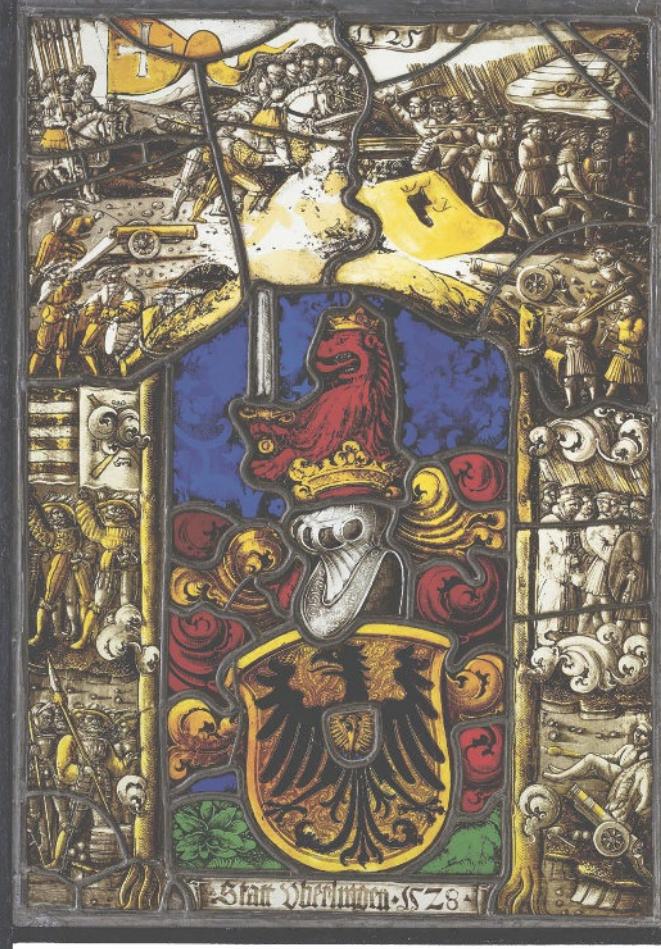
9. März

Herzog Ulrich steht mit eidgenössischen Söldnern und aufständischen Bauern, die sich ihm im Hegau angeschlossen haben, vor Stuttgart. Doch die Einnahme der württembergischen Hauptstadt misslingt, und binnen weniger Tage lösen

sich die Truppen auf, wohl auch, weil Ulrich nicht den versprochenen Sold zahlen kann. Hatten vor allem die habsburgischen Regierungsvertreter in der Region lange die Rückerobungspläne des Herzogs als größte Gefahr in der instabilen Lage angesehen und in ihm sogar den heimlichen Drahtzieher der Baueraufstände vermutet, ist dessen Vorhaben nun gescheitert, ohne dass es zu größeren Kämpfen gekommen wäre. Ulrich wird bis Ende des Bauernkriegs keine Rolle mehr spielen (1534 gelingt es ihm tatsächlich, Württemberg zurückzugewinnen).

15. März. Im Feldlager der Truppen des Schwäbischen





IM WAPPEN von Überlingen prangt der habsburgische Löwe auf der Brust des Adlers. Kaiser Karl V. hat es der Stadt 1528 verliehen: für ihr Eintreten gegen aufständische Bauern

ergeben, die Anführer der Bauern werden hingerichtet.

6. April. Die Aufständischen der Landgrafschaft Stühlingen und Bauern aus einigen benachbarten Gebieten legen ihre Beschwerden beim kaiserlichen Reichskammergericht in Esslingen vor, die betroffenen Landesherren hatten ihre Klagen zwei Tage zuvor eingereicht. Nachdem mehrere Versuche, einen Ausgleich zu erreichen, in den vorangegangenen Monaten gescheitert waren, hatten sich beide Seiten schließlich auf dieses Verfahren einigen können. Viele der Aufständischen hatten sich aber, enttäuscht vom zurückhaltenden Vorgehen der gemäßigten Stühlinger Bauern, von diesen getrennt und sich den auf militärischen Kampf eingestellten Bauerngruppen

Bundes erklären große Teile der Söldner im Heer, dass sie nicht gegen die aufrührerischen Bauern ins Feld ziehen würden, weil es sich dabei um ihre Freunde handele. Georg Truchsess von Waldburg stellt daraufhin jedem der Landsknechte frei, mit ihm zu kämpfen oder nicht – der jeweilige Söldner müsse sich aber darüber klar sein, dass er dann kaum noch von einer Herrschaft angeworben werden würde. Die Mehrheit der Kämpfer bleibt daraufhin bei dem Heerführer.

Etwas um die gleiche Zeit erheben sich Bauern und ihre Verbündeten in Rothenburg ob der Tauber, im Neckartal und im Odenwald.

4. April. Bei Leipheim an der Donau versucht der bewaff-

nene örtliche Bauernhaufen das heranziehende Heer des Schwäbischen Bundes durch Beschuss und eine Straßen sperre zu stoppen und den Bund, dessen Rat seinen Hauptsitz im nahen Ulm hat, zu Verhandlungen zu bewegen. Doch die von Georg Truchsess von Waldburg angeführte Armee lässt sich nicht beirren und überwältigt die schlecht ausgestatteten Aufständischen. Die erste Schlacht des Bauernkrieges endet für das Landvolk mit einer desaströsen Niederlage: Vermutlich mehrere Tausend Männer fallen im Kampf, werden auf der Flucht von den Söldnern der Fürstenallianz getötet oder ertrinken. Die aufseiten der Aufständischen stehende Stadt Leipheim muss sich

Schloss Weinsberg unweit der Reichsstadt Heilbronn. Binnen einer Stunde sind die Kämpfe beendet, der Verteidiger Graf Ludwig von Helfenstein, dessen Frau und Sohn sowie weitere adelige Kämpfer werden gefangen genommen. Die Bauern lassen keine Gnade walten.

Sie zwingen die Männer, sich zu entkleiden und bis zum Tod durch Reihen von mit Spießen zustechenden Kämpfern zu laufen. Die Gräfin, eine Tante Kaiser Karls V., und ihr Sohn werden nach der Zahlung eines hohen Lösegeldes auf einem Mistkarren nach Heilbronn gebracht. Der beispiellose Vorfall wird als „Weinsberger Bluttat“ bekannt und dient den Fürsten und ihren Heerführern als Legitimation für eine gnadenlose Niederschlagung der Bauernaufstände und die Exekution Tausender Rebellen.

17. April. Da sich Georg Truchsess von Waldburg beim Kloster Weingarten nördlich der oberschwäbischen Stadt Ravensburg einer gewaltigen Allianz von Aufständischen, vor allem

DIE AUTORITÄTEN BLEIBEN HART

in der Region zugewandt, darunter auch deren einstiger Feldhauptmann Hans Müller von Bulgenbach.

16. April. Am Ostermorgen erstürmt der etwa 6000 Mann zählende „lichte Haufen“, ein Verband bewaffneter Bauern vor allem aus dem Neckartal und dem Odenwald, Stadt und

Angehörigen des Seehaufens, gegenüberübersicht, verzichtet er auf einen Kampf und schließt einen Vertrag mit dem Landvolk. Die Bauern werden nicht belangt, dürfen ihre Waffen behalten und fortan bei Streitigkeiten mit den Herrschenden ein Schiedsgericht anrufen. Allerdings müssen sie weiterhin Abgaben leisten. Mit dem

Abkommen sind die Kampfhandlungen in Oberschwaben weitgehend beendet. Der Allgäuer Haufen tritt dem Weingartener Vertrag jedoch nicht bei und kämpft weiter.

18. April. Heilbronn wird von den vereinten Neckartaler und Odenwalder Bauern unter der Bedingung verschont, dass sie die Klöster der Stadt plündern dürfen. Im Verlauf des Monats schreitet die Ausbreitung des Bauernkriegs in den deutschen Landen – von Goslar am Harz im Norden bis zum eidgenössischen Sankt Gallen im Süden – rasant fort, in etlichen Regionen lodern Unruhen auf: in Württemberg etwa, wo Landleute am 25. April die Hauptstadt Stuttgart besetzen, im Elsass, in der Eidgenossenschaft,

in den fränkischen Hochstiften Bamberg und Würzburg.

24. April. Erzherzog Ferdinand, alarmiert durch den Aufruhr im Allgäu, ordnet alle obrigkeitlichen Amtsträger in Tirol an, verdächtige Personen zu überwachen, vor allem Menschen, die zu Unruhen aufrufen oder Luthers Ideen verbreiten. Waren bislang nur die habsburgischen Besitzungen im Südwesten von den Bauernaufständen betroffen, befürchtet Ferdinand nun aufgrund der massiven Umtriebe im direkt benachbarten Allgäu ein Übergreifen auf Tirol und damit auf die Kernlande seiner Dynastie. Tatsächlich treffen sich am selben Tag in Sterzing (im heutigen italienischen Südtirol) 200 Bauern zu einer Versammlung, darunter wohl auch ein Emissär aus dem Allgäu. Die Aufständischen stehen in Verbindung mit Unzufriedenen im Alpenraum, verbreiten dort auch die „Zwölf Artikel“ und andere Druckschriften.

25. April. Georg von Waldburg erhält die Anweisung, mit dem Heer des Schwäbischen Bundes direkt nach Württemberg zu ziehen, um dort gegen die Aufständischen zu kämpfen. Sein eigener Plan, von Oberschwaben zunächst in den Hegau zu ziehen, wo der örtliche Bauernhaufen und der Schwarzwälder Haufen (angeführt von Hans Müller) ihre Kräfte vereint haben und sich anschicken, die gesamte Region unter ihre Kontrolle zu bringen, wird von den Räten des Bundes verworfen.

27. April. Der für sein eigenmächtiges Handeln berüchtigte Adelige Götz von Berlichingen (der „Ritter mit der eisernen Hand“) übernimmt die Führung des Neckartal-Odenwälder Haufens (von dem er sich bereits Ende Mai wieder absetzt). Ob der erfahrene Militärführer sich aus freien Stücken oder aber, wie von ihm später behauptet, unter Zwang und allein mit der Absicht, Schlimmeres zu verhindern, auf das Bündnis einlässt, ist unklar.

Anfang Mai. Mit der „Amorbacher Erklärung“, abgefasst unter anderem von Götz’ Schreiber, erarbeiten einige Hauptleute der Odenwälder und Neckartaler Bauern ein an die „Zwölf Artikel“ angelehntes Papier. Darin werden allerdings nur die Hälfte der Memminger Paragraphen übernommen (unter anderem die freie Pfarrerwahl und die Aufhebung der Leibeigenschaft), die anderen (etwa der Erlass von Frondiensten) werden bis auf Weiteres ausgesetzt. Das von vielen als unterwürfig empfundene Papier entzweit die Bauern des Haufens, wird aber zeitweilig

von etlichen fränkischen Adeligen, Städten sowie dem Erzstift Mainz anerkannt. Tatsächlich sind die Obrigkeiten jedoch seit der „Weinsberger Bluttat“ entschlossen, den Aufruhr mit aller Härte zu beenden.

Etwa zeitgleich veröffentlicht Martin Luther seine Flugschrift „Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern“. Darin stellt sich der Wittenberger Reformator, der sich spätestens nach der „Weinsberger Bluttat“ von den Aufständischen distanziert hat, klar auf die Seite der Herrschenden – während sich sein einstiger Anhänger Thomas Müntzer im thüringischen Mühlhausen zum radikalen Verfechter der Sache der Bauern aufschwingt.

9. Mai. Eine Gruppe von Landleuten befreit in Brixen einen zum Tode verurteilten Gewalttäter, als der Mann, der vielen in der Gegend als Rebell gegen die Obrigkeit gilt, von Knechten des Fürstbischofs in Ketten über den Domplatz zu seiner Hinrichtung geführt wird. Am Tag darauf verbünden sich Brixener Bürger und Bauern aus dem Umland. Zahlreiche Aufständische ziehen daraufhin in die Stadt, vertreiben die bischöflichen Amtsträger aus der dortigen Burg und plündern Häuser von Klerikern und Edelleuten. Der Bauernkrieg in Tirol hat damit begonnen. Angeführt wird er bald von Michael Gaismaier, einem abtrünnigen Schreiber des Fürstbischofs. Gaismaier verschafft damit auch einer Mehrheit der Brixener Bürger Stimme und Gewicht im Kampf gegen das fürst-bischöfliche Regiment, das den Städtern essenzielle Mitspracherechte verweigert hat. Auch



LANGE MÄRSCHE setzen den Armeen zu. Die Füße vieler Landsknechte stecken in ledernen »Kuhmaulschuhen«, die meist durch einen zusätzlichen Riemen auf dem Spann gehalten werden (frühes 16. Jahrhundert)



DEN KOPF von Männern und Frauen nahezu aller Stände bedecken Barette, wobei Stoff und Zierrat verraten, welche Stellung der Träger oder die Trägerin innehat (Strickbarett, um 1560)

Daten und Fakten



in anderen Teilen Tirols – in der direkt von Erzherzog Ferdinand regierten Grafschaft wie in den darin gelegenen, unter habsburgischer Schirmherrschaft stehenden geistlichen Territorien – kommt es nun zu Aufständen, vor allem im Süden des Gebietes. Im Bergbaurevier von Schwaz bleibt es dagegen ruhig, teilweise bieten dortige Bergleute nun sogar dem Erzherzog ihre Unterstützung an.

12. Mai. In Württemberg besiegt Georg Truchsess von Waldburg bei Böblingen mit einem Heer von 8000 Kämpfern drei vereinte Bauernhaufen in der Gesamtstärke von etwa 12 000 Mann. Auch Böblingen selbst wird erobert. Die verlorene Schlacht ist der Auftakt eines ganzen Reitens von verlustreichen Rückschlägen, die die Aufständischen in den kommenden Wochen gegen den Schwäbischen Bund und andere Fürstenkoalitionen erleiden werden – und die Niederlagen werden in der Folge nicht wenige Haufen dazu bringen, sich aufzulösen.

15. Mai. Nahe dem thüringischen Frankenhausen unterliegen die vom Prediger Thomas

Münzter aufgestachelten Mühlhäuser Bauern und Verbündete in einer großen Schlacht dem Heer einer Fürstenkoalition unter dem Befehl des Landgrafen Philipp von Hessen. Dem ungleichen Kampf, in dem die Bauern kaum eine Chance haben, ist wie so oft in diesem Konflikt eine Phase der Verhandlungen vorangegangen, die aber zu keiner Einigung geführt hat.

Gewalt. Die Stadt hatte den Aufständischen am 5. Mai aus Sympathie mit deren Sache die Tore geöffnet und war zum Sammelplatz elsässischer Landleute geworden. Bei Kämpfen am 15./16. Mai konnten sich die Bauernhaufen anfangs behaupten und sogar ihren unbewaffneten Abzug aus Zabern aus-handeln. Als die Landleute aber am Morgen des 17. Mai an den Söldnern vorbeimarschieren,

hier – wie schon zuvor im Bergbaurevier von Schwaz in Tirol – zeitweise Landleute anschließen, können durch einen Vergleich beendet werden, der auf einen Großteil der Forderungen der Knappen eingeht. Auch auf der sächsischen Seite des Erzgebirges kommt es in dieser Zeit zu Aufständen von Bergleuten, dauerhafte Kampfbündnisse mit Bauern in der Region entstehen jedoch nicht.

ALLERORTEN WÜTET BALD DIE GEWALT

Thomas Münzter sowie einige Anführer des Aufstandes überleben die Schlacht, geraten aber in Gefangenschaft. Münzter wird gefoltert und am 27. Mai 1525 hingerichtet. Sein abgetrennter Kopf steht noch Jahre aufgespießt unweit der einstigen Rebellenhochburg Mühlhausen.

17. Mai. Zabern, die Residenzstadt des Fürstbischofs von Straßburg, wird Schauplatz einer weiteren Eskalation der

fallen diese über die Wehrlosen her, dringen in die Stadt ein und verüben ein Massaker unter Rebellen und Einwohnern, das nur ein kleiner Teil der Bevölkerung überlebt.

20. Mai. Im Erzgebirge versammeln sich die Bergleute von Sankt Joachimsthal (heute Jáchymov in Tschechien), um unter anderem gegen die um sich greifende Korruption der Bergbeamten zu protestieren. Die Unruhen, denen sich

Freiburg muss vor den Schwarzwälder Bauern unter Hans Müller und mehreren weiteren Haufen aus dem Breisgau und dem Markgräflerland kapitulieren, die die habsburgische Stadt in den vorangegangenen Tagen belagert haben. Müller erzwingt einen Beistandspakt, der unter anderem Zahlungen an die Bauern vorsieht und die Stellung von Söldnern und Geschützen (woran sich die Stadt später nicht halten wird). Auch die Hegauer Bauern nutzen die Abwesenheit größerer gegnerischer Kontingente und dringen bis in die Nähe von Konstanz vor.

24. Mai. Die Bergknappen von Gastein im Erzstift Salzburg

erklären den Aufstand gegen ihren geistlichen Landesherrn und rufen auch die Bauern der Gegend dazu auf. Die Erhebung, die durch die Kampferfahrung vieler Knappen von Anfang an eine bisher nicht gesehene Wucht erreicht, gipfelt Anfang Juni in der Einnahme der erzbischöflichen Residenzstadt Salzburg.

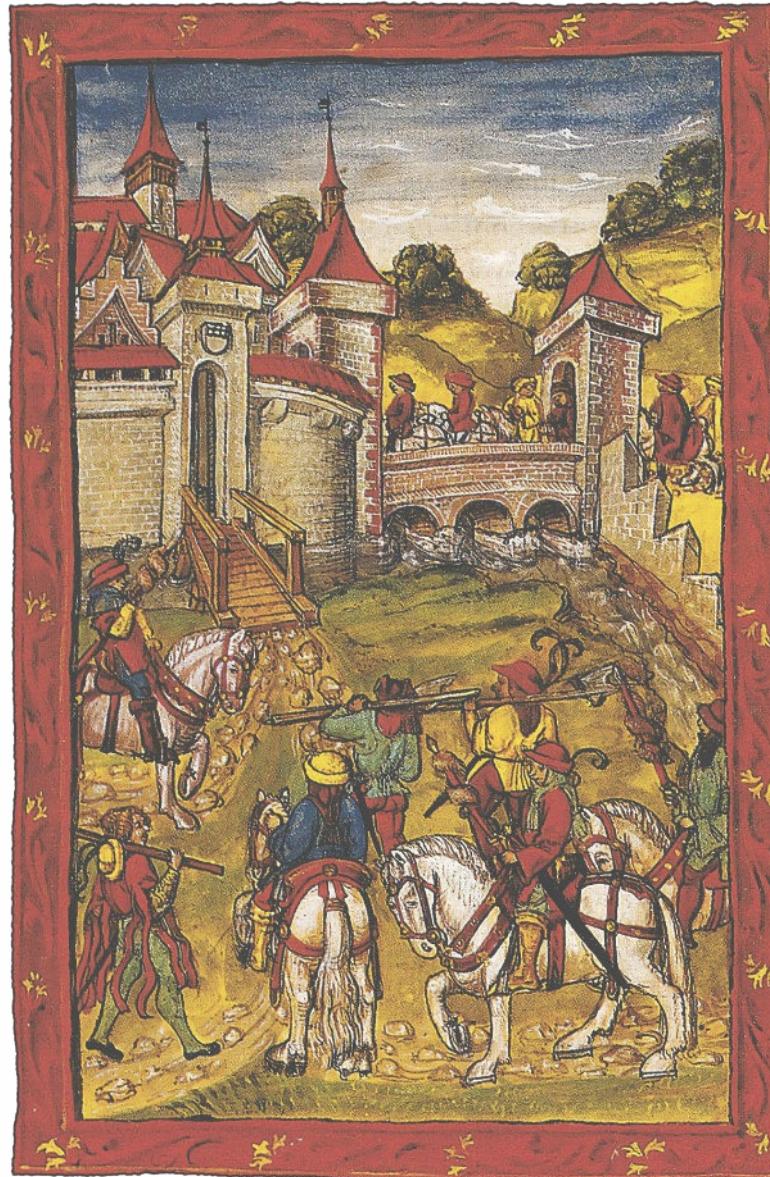
25. Mai. Im „Vertrag von Rennen“ einigen sich Markgraf Philipp von Baden, lokale Fürsten und Aufständische gütlich. Im Gegenzug dafür, dass das Landvolk ihnen erneut huldigt und ihre Herrschaft anerkennt, kommen die Adeligen den Bauern in Punkten wie Pfarrwahl, Abgaben und Lockerung der Leibeigenschaft sehr weit entgegen. Noch im 18. Jahrhundert werden sich Bauern auf dieses Abkommen berufen.

2. Juni. Verschanzt in einer Wagenburg bei Königshofen in Franken, erwarten auf der Flucht befindliche Aufständische das heranziehende Heer des Schwäbischen Bundes unter Georg Truchsess von Waldburg. Zunächst können die Rebellen die Söldner auf Distanz halten, dann aber lockern sich ihre Linien – warum, ist unklar –, und der gegnerischen Reiterei gelingt es, die Reihen der Bauern aufzubrechen. Der Blutzoll unter den Aufständischen ist erneut immens. Mindestens 3000 Landleute fallen, das Bundesheer hat nur etwa 50 Tote zu beklagen. Zwei Tage später erleidet ein weiteres Kontingent der Bauern, das eigentlich den Verbündeten in Königshofen zu Hilfe eilen wollte, bei Giebelstadt nahe Würzburg eine vernichtende Niederlage. Bis zur Monats-

mitte werden auch alle abtrünnigen Städte des Erzbistums Mainz von der Obrigkeit zurückerobert.

6. Juni. Die Truppen des Schwäbischen Bundes ziehen vor die Tore Würzburgs und stellen der aufseiten der Bauern stehenden Stadt ein Ultimatum und harte Bedingungen, etwa Strafzahlungen und eine vollständige Entwaffnung. Die Übergabe der Stadt erfolgt am Tag darauf. Noch am 7. Juni müssen alle Würzburger, Bürger anderer Stiftsstädte und Bauern getrennt nach Herkunft antreten, Namen werden aufgerufen und viele der so Benannten umgehend hingerichtet. Andere Städter, die mit den Bauern sympathisiert hatten, werden eingekerkert, teils gefoltert und als gebrochene Männer entlassen – darunter der berühmte Holzbildhauer und einstige Würzburger Bürgermeister Tilman Riemenschneider.

12. Juni. In Innsbruck tritt der Tiroler Landtag zusammen – unter Beteiligung der Aufständischen, die hier ihre zuvor ausgearbeiteten Forderungen zur Beratung bringen können. Auch muss es Landesherr Herzog Ferdinand hinnehmen, dass auf Drängen der Landleute die Geistlichkeit von den Verhandlungen ausgeschlossen wird. Beeinflusst von der Reformation, zählen zu den Kernforderungen der Aufständischen die Auflösung aller Klöster, die Verstaatlichung des gesamten Kirchenbesitzes, das Gebot, dass Kleriker nicht gleichzeitig weltliche Macht ausüben dürfen, und die freie Pfarrerwahl. Die Religionsfrage steht für den altgläubigen Fer-



dinand allerdings nie wirklich zur Diskussion, diesbezügliche Beschlüsse des Landtags werden zu keiner Zeit umgesetzt. Die im Jahr darauf veröffentlichte Tiroler Landesordnung (eine Art erste Verfassung) berücksichtigt gleichwohl etwa 60 der insgesamt 96 von Bauern und Bürgern eingereichten Beschwerden, doch kommt sie vor allem den reichereren Landleuten und betuchten Städtern entgegen, bringt der ärmeren Bevölkerung hingegen kaum

Erleichterung oder größere Freiheiten. Michael Gaismair, der als Anführer des Aufstands in Brixen viel zum Zustandekommen des „Bauernlandtags“ beigetragen hatte, tritt dort selbst kaum in Erscheinung.

19./20. Juni. Der Schwarzwälder Haufen trifft vor Radolfzell ein und unterstützt die Hegauer Bauern, die seit Anfang des Monats die habsburgische Stadt am Bodensee belagern. Viele aufständische Gruppen in der

SCHWÄBISCHE ADELIGE

treffen in einer befestigten Stadt zu einer Versammlung ein. Ihr Bündnis ist der große Gegenspieler der Bauern (Buchmalerei aus der Chronik von Diebold Schilling dem Jüngeren, 1513)



AUF DEN KNIEN fleht dieser Landmann, seine Kappe in den Händen. Doch die Autoritäten haben nur selten ein Einsehen mit notleidenden Untertanen (Bronzestatuelle, um 1560)

Daten und Fakten

Region versuchen derweil, für sie relativ günstige Abkommen ähnlich dem Rennchener Vertrag mit der Obrigkeit auszuhandeln oder zumindest Kapitulationsbedingungen ohne starke Repressionen. Nachrichten über die Niederrage in Franken machen die Runde, die Ankunft gegnerischer Truppen rückt näher.

23. Juni. Ein Heer des pfälzischen Kurfürsten, das an der Niederschlagung der aufständischen Bauern in Franken beteiligt war und anschließend nach Westen gezogen ist,

besiegt einen Bauernaufstand, der sich in der Stadt Pfeffersheim bei Worms verschanzt hat. In der Schlacht, dem letzten großen Gefecht im nördlichen Aufstandsgebiet, und bei den sich anschließenden Massakern kommen rund 4000 Bauern und Stadtbewohner ums Leben.

27. Juni. Im vormaligen Augustinerkloster in Wittenberg feiern Martin Luther und Katharina von Bora ihre zwei Wochen zuvor begangene Hochzeit. Unter den Gästen sind der kursächsische Hofmaler Lucas Cranach und die Reformatoren Johannes Bugenhagen und Philipp Melanchthon; der Kurfürst selbst und der Rat der Stadt senden Geschenke. Die Eheschließung des ehemaligen Mönchs Luther und der einzigen Nonne Katharina von Bora, die zwei Jahre zuvor aus dem Kloster entlaufen war, stößt bei Altgläubigen auf heftige Ablehnung sowie Hohn und Spott. Der Termin auf dem Höhepunkt des Bauernkrieges wird aber auch von protestantischen Zeitgenossen kritisiert. Doch der Zeitpunkt ist von Luther bewusst gewählt: Von der einen Seite als der eigentliche Schuldige an den Aufständen angesehen, von der anderen Seite als Verräter an der von reformatorischen Gedanken beflogelten Sache der Bauern angefeindet, will er ein Zeichen setzen, dass er sich nicht unterkriegen lässt.

Ende Juni. Während das Bundesheer von Franken Richtung Allgäu zieht, erreichen von Erzherzog Ferdinand im Namen des Schwäbischen Bundes entsandte Truppen Radolfzell und

sprengen die Belagerung durch die Bauern. Am 1. Juli verlassen die Schwarzwälder den Bodensee, wenige Tage später ziehen auch die Hegauer ab, beide Haufen lösen sich auf (Müller wird später gefangen genommen und am 12. August hingerichtet). Gnadenlos löschen die Bundesstruppen den letzten Widerstand in der Gegend aus, Dutzende Dörfer gehen in Flammen auf. Neben anderen Aufständischen suchen nun

Aufständischen im Allgäu, wo große Kontingente des Allgäuer Landvolks Stellung bezogen haben. Es kommt zu einigen Scharmützen. Doch als das Bundesheer am Morgen des 15. Juli die anstehende Schlacht eröffnen will, sind nahezu alle Bauern abgezogen. Die Gründe dafür sind bis heute unklar; möglicherweise haben die Hauptleute der Bauern angesichts der Stärke des Bundesheeres beschlossen, dass ein

ZEHNTAUSENDE FALLEN IM KRIEG

auch die Stühlinger Bauern die Kapitulation und huldigen am 12. Juli ihrem Landesherrn.

3. Juli. Unter der Führung des Bergbauunternehmers Michael Gruber gelingt einem Heer aus aufständischen Salzburger Bauern und Bergknappen bei Schladming, unweit der Grenze zum Erzstift in der habsburgischen Steiermark, ein herausragender militärischer Erfolg: der Sieg über eine von Erzherzog Ferdinand entsandte Söldnerarmee. Gleichwohl kann dieser in der Folge ein weiteres Ausgreifen der Aufstände in der Steiermark und im eigentlichen Erzherzogtum Österreich unterbinden. Die Stadt Schladming lässt er zerstören und niederbrennen.

13. Juli. Die Armee des Schwäbischen Bundes unter Georg von Waldburg rückt auf Leubas vor, den unweit von Kempten gelegenen wichtigsten Versammlungsplatz der

Kampf aussichtslos ist. Dennoch kommt es zu Gewalt und Verwüstung. Denn Georg von Waldburg lässt die Aufständischen mit aller Härte verfolgen und deren Dörfer niederbrennen.

16. August. An der Salzach langen die Truppen des Schwäbischen Bundes an, mittlerweile unter dem Kommando von Georg von Frundsberg, ihnen gegenüber stehen die Salzburger Aufständischen unter Michael Gruber, dem Sieger von Schladming. Doch eine große militärische Konfrontation bleibt aus, die Parteien schließen am 31. August einen Waffenstillstand. Die Untertanen müssen dem Erzbischof zwar als Landesherrn huldigen, Reparationen zahlen und alle Geiseln in die Freiheit entlassen, werden aber ansonsten nicht belagert. Bei künftigen Beschwerden gegen ihren Herrn sollen die Fürsten von Österreich und von Bayern

(dessen Herzöge ebenfalls Mitglieder des Schwäbischen Bundes sind) sowie weitere Angehörige des Bundes als Schlichter fungieren. Frieden für das Salzburger Land bedeutet dies aber noch nicht: Ein im Oktober abgehaltener Landtag, bei dem die Forderungen nochmals vorgetragen, aber größtenteils abgewiesen werden, sorgt bei vielen für Enttäuschung, ein Teil der Bauern und Bergleute setzt den Aufstand fort.

Oktober. Michael Gaismair, zwei Monate zuvor wegen seiner Beteiligung an der Plünderei eines Klosters während des Brixener Aufstands verhaftet, gelingt die Flucht aus dem Gefängnis in Innsbruck. Nach dem Ende des Tiroler Landtags im Juli war unter jenen, die mit den dort gefassten Beschlüssen unzufrieden waren, erneut Widerstand aufgebrandet, den Erzherzog Ferdinand nun aber konsequent niederschlagen ließ. So sieht Gaismair bald nach seinem Ausbruch keine Möglichkeit, etwas in Tirol zu erreichen, und verlässt das Land. Den Winter über hält er sich im mit der Eidgenossenschaft assoziierten Graubünden auf, wo er vermutlich eine Art radikalen Gegenentwurf zur Tiroler Landesordnung verfasst. Das ihm zugeschriebene Werk propagiert von der Reformation beeinflusste egalitäre und fridemokratische Überzeugungen, ist jedoch nicht mehr als eine Utopie ohne Chance auf Umsetzung.

4. November. Bei Grießen im Klettgau trifft ein Aufgebot von lokalen Adeligen auf den Bauernhaufen der Gegend und schlägt diesen vernichtend. Die

letzte Schlacht des Bauernkrieges nördlich der Alpen endet wie so viele Auseinandersetzungen zuvor mit Hundernten Toten unter den Bauern, der Zerstörung des Dorfes und der grausamen Bestrafung der Anführer.

Anfang Dezember. Die Stadt Waldshut, die mit der frühen Hinwendung ihrer Bürger zur Reformation und dem anhaltenden Widerstand gegen ihren habsburgischen Herrn wichtigen Anteil an den Baueraufständen der Region hatte, kapitulierte. Der dort wirkende Theologe Balthasar Hubmaier – mittlerweile ein glühender Vertreter der Täuferbewegung, deren Mitglieder unter anderem die Kindstaufe ablehnen – sowie viele seiner Anhänger verlassen die Stadt.

1526

20. Januar. Im „Memminger Vertrag“ regeln der Fürstabt des Fürststifts Kempten und seine Untertanen ihr weiteres Zusammenleben: Das Landvolk soll fortan vor herrscherlicher Willkür beschützt werden und mehr Rechtssicherheit erhalten. Schon im Vorjahr haben die Bürger der Reichsstadt Kempten, in die sich der Fürstabt vor den Aufständischen geflüchtet hatte, die Lage des bedrängten Geistlichen zudem geschickt für ihre Belange genutzt. Sie kauften ihm für 30 000 Gulden alle Rechte ab, die das Fürststift bis dahin noch in und an der Stadt besaß.

Frühjahr. Das Salzburger Land wird zu einem Sammelbecken all jener Landleute, die den Kampf noch nicht aufgegeben

haben. Lokale Aufständische verbünden sich mit Flüchtlingen aus den benachbarten habsburgischen Territorien Steiermark und Tirol, aber auch aus dem Allgäu und weiter entfernten Gebieten. Die Reaktion der Obrigkeit lässt nicht lange auf sich warten, doch gelingen den Rebellen einige militärische Erfolge. Im Mai stößt auch Michael Gaismair zu ihnen und wird umgehend neuer Anführer der verbliebenen Kämpfer. Auf der Flucht vor Truppen des Schwäbischen Bundes (dem der Erzbischof von Salzburg inzwischen beigetreten ist) ziehen sie im Juli in Gaismairs Südtiroler Heimat und, als sie auch dort keine Unterstützung finden können, über die Grenze zur Republik Venedig. Der Bauernkrieg in den deutschen Landen ist damit endgültig beendet.

27. August. Mit einem Reichsabschied endet der seit Juni unter dem Vorsitz von Erzherzog Ferdinand als Stellvertreter seines Bruders Kaiser Karl V. tagende Reichstag zu Speyer. Die Reichsstände setzen sich in dem Dokument auch mit dem zurückliegenden Bauernkrieg auseinander. Der Abschied wertet jede Form des Aufruhrs als Landfriedensbruch, der hart bestraft werden muss. Zugleich eröffnet er aber auch allen Untertanen den Rechtsweg, gesteht ihnen also das Recht zu, ihre Forderungen gerichtlich prüfen zu lassen. Mehr als 70 000 Menschen sind in dem rund zwei Jahre währenden Konflikt im Kampf gefallen, in Gefangenschaft gestorben, hingerichtet oder auf der Flucht erschlagen worden. Der Blutzoll der ersten großen sozialen Erhebung der

deutschen Geschichte ist hoch, die Zerstörungen von Dörfern, Klöstern, Burgen, Schlössern und Städten immens. Konkrete Erfolge, etwa die Verringerung der Abgabenlast oder die Zurückerlangung angestammter Rechte, haben die Bauern nur regional erreichen können, in vielen Gegenden erlangen sie allenfalls marginale Verbesserungen. Die Abschaffung der Leibeigenschaft aber, eine der zentralen Forderungen der „Zwölf Artikel“ von Memmingen, wird in weiten Teilen der deutschen Lande noch weitere Jahrhunderte auf sich warten lassen. ◇



DEN GESAMTEN Körper umschließt diese Rüstung aus dem Besitz des Herzogs Ulrich von Württemberg. Die aufständischen Bauern verfügen oft nicht einmal über einen Brustharnisch (16. Jahrhundert)

Lesezeichen zum Herausnehmen



MIT DER FLAGGE der »Freiheit« schreitet dieser Landsknecht seines Weges. Doch das Bild feiert nicht den Kampf gegen Leibeigenschaft und herrscherliche Willkür. Es stammt aus einer umfangreichen Schmähschrift, in der sich der Franziskaner Thomas Murner ausgiebig lustig macht über die Wittenberger Reformation und etwa reimt: »Frei zu sein, hie frei, hie frei / verspricht uns Martins Lutherei / dazu gelben Hirsebrei« (kolorierter Holzschnitt aus »Von dem großen lutherischen Narren«, 1522)

Fehlt hier das **GEO EPOCHE** LESEZEICHEN?
Schreiben Sie an: briefe@geo-epoch.de

Juli 1524

Thomas Müntzer

G



ALS JUNGER PRIESTER führt Thomas Müntzer ein unstetes Wanderleben, getrieben von ständig neuen Konflikten mit Fürsten und Glaubensbrüdern. Im März 1523 bekommt er seine erste feste Anstellung in Allstedt südöstlich des Harzes, wo er sogleich den Gottesdienst reformiert: Er predigt auf Deutsch statt auf Latein und steht den Gläubigen zugewandt statt mit dem Rücken zu ihnen (hier und im Folgenden Szenen aus dem Defa-Film »Thomas Müntzer« von 1956)

OTTES SPEERSPITZE



Martin Luthers revolutionäre Thesen elektrisieren auch einen jungen, streitbaren Theologen. Doch Thomas Müntzer schlägt einen viel radikaleren Weg ein als der Wittenberger Reformator. Furchtlos predigt er gegen Fürsten und Altgläubige, bricht mit der mittelalterlichen Vorstellung der gottgegebenen Ordnung, zieht am Vorabend des sich anbahnenden Bauernkrieges Tausende Anhänger in seinen Bann – und greift schließlich selbst zu den Waffen

S

o eine Predigt hat sich wahrscheinlich noch kein deutscher Herrscher anhören müssen. Keine erbauliche Bibelstunde ist das, keine gelehrte Exegese. Vielmehr eine Standpauke, ein Mahnruf und – in ihrem letzten Teil – eine ziemlich unverhüllte Drohung.

Auf der Rückreise von einer diplomatischen Mission haben Herzog Johann und sein Sohn Station gemacht auf dem Schloss von Allstedt, einer Kleinstadt 50 Kilometer nördlich von Weimar. Wohl am Morgen des 13. Juli 1524 tritt in der Hofstube im Westflügel ein gewisser Thomas Müntzer vor die beiden Fürsten und ihr Gefolge. Seit etwas über einem Jahr wirkt Müntzer als Pfarrer der Kirche St. Johannis und hat in dieser Zeit schon viel von sich reden gemacht.

Der frühere Anhänger Martin Luthers hat eine neue, sehr populäre Form des Gottesdienstes eingeführt. Gleichzeitig aber ist er ein wortgewaltiger Agitator, der Menschen so aufzueitschen versteht, dass sie erst kürzlich eine Marienkapelle in der Nähe verwüstet haben. Einen altgläubigen Grafen, der seinen Untertanen den Besuch von St. Johannis verbietet, beschimpft er von der Kanzel herab unerschrocken als „Bösewicht, Türken, Heiden“. Und auch an seinen vorherigen Wirkungsstätten hat der etwa 35-jährige Müntzer für nichts als Streit und Aufruhr gesorgt.

Vielleicht soll der Vortrag also eine Art Prüfung für den umstrittenen Theologen sein. Doch stattdessen müssen die versammelten Adeligen sich nun fühlen, als würden sie selber auf die Probe gestellt. Der Geistliche will wissen, ob er mit ihnen rechnen kann.

Müntzer beginnt seine Rede mit der biblischen Geschichte von König Nebukadnezar und dem Propheten Daniel, der als Einziger die apokalyptischen Träume des Herrschers von Babylon deuten konnte. Von einer herannahenden Endzeit ist auch Müntzer überzeugt. Als „neuer Daniel“ fordert er die Fürsten halb flehend, halb drohend dazu auf, ihm zu folgen und sich der Reformation, der Erneuerung der Christenheit anzuschließen, bevor es zu spät ist: „Drum, ihr teuren Väter von Sachsen, ihr müsst es wagen, um

ARGWÖHNISCH verfolgen viele Altgläubige, wie Müntzer in reformatorischem Eifer mit vielen Regeln der römischen Kirche bricht. Auch den Zölibat lehnt er ab und heiratet eine ehemalige Nonne

TEXT: Johannes Strempel

des Evangeliums willen!“ Dafür schließlich habe der Herr den weltlichen Autoritäten das Schwert gegeben: um die Gläubigen zu beschützen und die „Gottlosen“, also die Gegner der Erneuerung, zu bekämpfen. Solange sie ihrem göttlichen Auftrag nachkämen, könnten die Obrigkeiten auf den Gehorsam des Volkes zählen. „Wenn sie das aber nicht tun“, predigt Müntzer, „dann soll ihnen das Schwert genommen werden.“

Was für eine Ungeheuerlichkeit! Droht Müntzer hier etwa mit Aufstand? Seine Worte sind ein brutaler Bruch mit der mittelalterlichen Vorstellung von der gottgegebenen Ordnung der Welt, mit vom Allmächtigen eingesetzten Herrschenden an der Spitze, denen sich jeder Christenmensch unterwerfen muss. Selbst Martin Luther ist der Meinung, dass Ungehorsam gegen die Autoritäten Ungehorsam gegen Gott bedeutet. Müntzer aber spricht – als einer der ersten in der deutschen Geschichte – in seiner „Fürstenpredigt“ dem Volk ein Recht auf Widerstand zu.

Es ist dieser Dissens über das richtige Verhältnis zur weltlichen Herrschaft, der die beiden Reformatoren entzweit und Müntzer von einem Schüler und Bewunderer Luthers zu dessen Widersacher machen wird. Einen „beschissen Propheten“ schimpft der Wittenberger Theologe ihn bald, einen „lügenhaften Mördergeist“ und „Erzteufel“, dessen Anblick er „ganz und gar nicht



MIT ALTEN GEWISSENHEITEN



IM SOMMER 1524 erheben sich im Südwesten der deutschen Lande Bauern gegen die Herrschaften, die ihre Rechte zu sehr beschneiden. Münzter, der mit den Aufständischen sympathisiert, zeigt sich bald überzeugt, dass sie die von Gott Auserwählten sind. Dagegen geißelt er ausbeuterische Adelige als »Verdammte«

DROHUNGEN GEGENÜBER

ertragen“ könne. Müntzer, nicht weniger sprachgewandt, nennt seinen Rivalen „Bruder Mastschwein“, „Vater Leisetritt“, „Doktor Lügner“.

Der Gang der Zeit treibt die zwei Geistlichen unversöhnlich auseinander: Luther, der das Projekt seiner Reformation nicht gefährden will, gibt sich immer staatstragender und steht fest aufseiten der Obrigkeit. Müntzer, dessen radikale, aber nur gedachte Endzeit-Theologie sich unerwartet vereint mit den konkreten Aufständen des Volks im heraufziehenden Bauernkrieg, findet sich im Lager der Unterdrückten und Entrichteten wieder. Mehr noch: Am Ende zieht der gelehrte Theologe, zu Pferd und an der Spitze eines großen Heeres, gar als Krieger in die Schlacht. Dabei hat er anfangs etwas völlig anderes bewirken wollen.

„ICH, THOMAS MÜNTZER“, so stellt sich der Prediger in einer seiner Schriften nüchtern vor, „gebürtig von Stolberg.“ Das ist schon fast alles, was über seine frühen Jahre bekannt ist: Geboren um 1489 in der Kleinstadt Stolberg in einem Tal des südlichen Harzes, wahrscheinlich um den 21. Dezember, den Gedenktag des Apostels Thomas, dessen Vornamen er trägt. Der Vater, darauf könnte der Nachname deuten, ist vielleicht ein Münzmeister, vielleicht auch ein anderer wohlhabender Handwerker. Jedenfalls kann der Sohn, als er sich 1506 an der Universität Leipzig für ein Grundstudium der sieben freien Künste einschreibt, die Gebühr von sechs Groschen entrichten, während bei denjenigen Studenten, die sich das nicht leisten können, der Vermerk „arm“ im Register angefügt ist.

Im Jahr 1512 taucht Müntzer erneut an einer Universität auf, in Frankfurt an der Oder, wo er wohl den akademischen Grad eines Magister Artium erwirbt. Er habe seinen „allerhöchsten Fleiß verwandt, vor allen anderen Menschen, die ich gekannt habe“, so Müntzer selbst. Wohl 1514 wird er zum Priester geweiht und wirkt eine Weile in einem geistlichen Amt in Braunschweig. Dort findet er Anschluss an einen Kreis religiöser Laien aus dem Bürgertum, die vor allem eines eint: das Unbehagen am Zustand der Kirche.

Nicht wenige Gläubige sehnen sich nach einer Erneuerung des Christentums. Sie werfen dem Papst in Rom Habsucht vor, hinterfragen die Praxis des Ablasshandels, kritisieren das Konkubinat der Kirchenfürsten, die Trunksucht der Mönche. Auch Müntzer versteht sich als entschiedener Gegner des etablierten Klerus. Wohl deshalb, die genauen Umstände sind nicht überliefert, muss der junge Theologe auf Druck der eingesessenen Geistlichkeit Braunschweig verlassen. Der Anfang eines Musters, das sich durch sein ruheloses Leben ziehen wird.

Wenig später, Ende 1517, findet man Müntzer im Zentrum der frühreformatorischen Bewegung – in Wittenberg. Am 31. Oktober desselben Jahres hat Luther hier seine 95 Thesen zum Ablass veröffentlicht, was ihn in einen tiefen Konflikt mit Papst und Kaiser verstricken, aber auch über Landesgrenzen hinweg berühmt machen wird. Müntzer, etwa sechs Jahre jünger als Luther, hält sich für einige Wochen in dessen Kreis auf, liest sicherlich dessen frühe Schriften, knüpft Kontakte mit anderen Reformatoren wie Philipp Melanchthon und Andreas Karlstadt. Er ist auch bei der Disputation in Leipzig zugegen, auf der Luther 1519 mit dem Theologieprofessor Johannes Eck über das „Papstprimat“ streitet, die absolute Autorität des Pontifex.



DEN HERREN

DEN FÜRSTEN in Allstedts Umgebung missfallen die ketzerischen Reden des Priesters, die Tausende Menschen anziehen. Der Graf von Mansfeld untersagt seinen Untertanen gar, Müntzers Gottesdienste zu besuchen. Das stachelt den wortgewaltigen Theologen nur weiter an. In seinem Furor droht er den »gottlosen« Herrschern mit dem Widerstand des Volks



AM ENDE DER



ALLSTEDT WIRD bald von Flüchtlingen aus dem Umland überlaufen, die Müntzer trotz des gräflichen Verbots hören wollen. Der immer radikaler agierende Prediger überzeugt rund 500 Männer, einen Bund gegen die Obrigkeit zu gründen. Doch damit bringt er selbst die duldsamsten Ratsherren gegen sich auf. In der Nacht des 7. August 1524 flieht Müntzer aus der Stadt und lässt alles zurück, auch seine Frau

GEDULD

Und als sich dort ein Geistlicher, der eine Studienreise antreten will, bei Luther erkundigt, ob der ihm eine Vertretung für sein Pfarramt in Zwickau empfehlen könne, soll dieser ihm einem zeitgenössischen Bericht zufolge Müntzer vorgeschlagen haben. Tatsächlich tritt der die Stelle bald darauf an.

Endlich bietet sich dem von reformatorischem Furor erfüllten Müntzer die Gelegenheit, vor einer großen Gemeinde von der Kanzel zu sprechen. Noch dazu in einer bedeutenden Handelsstadt, berühmt für ihr Tuch und Bier. Schon in der ersten Zwickauer Predigt im Mai 1520 legt er sich mit den Mönchen eines Franziskanerklosters an und beschimpft sie als „Ungeheuer“. Bei einem anderen Gottesdienst wühlt er die Zuhörer so mit seinen Tiraden auf, dass sie danach einen altgläubigen Pfarrer mit Dreck bewerfen und aus der Stadt jagen, „dass er kaum mit dem Leben davонkam“, wie es in einem Bericht heißt. Das wohl erste Mal, dass eine Predigt Müntzers in offene Gewalt mündet.

Als der Priester, den er vertreten hat, zurückkehrt, wechselt Müntzer an eine kleinere Kirche. Obwohl beide Geistliche ins reformatorische Lager gehören, greift er nun auch den anderen an. Denn der ist ein Anhänger des Humanismus und setzt sich für einen vernunftgeleiteten Umgang mit der Heiligen Schrift ein, während Müntzer predigt, dass der Mensch nur durch eigenes, mystisches Erleben zu Gott finden könne. Und da in jenen Jahren jede theologische Kontroverse rasch in gewaltvollen Streit umschlagen kann, eskaliert der Konflikt: Anhänger beider Lager heften Schmähbriefe an die Kirchtüren des Gegners, Unbekannte werfen Müntzers Fenster ein. Als der Stadtrat sich gezwungen sieht, ihn wegen des Aufruhrs zu entlassen – der andere Pfarrer hat bereits von sich aus gekündigt –, bewaffnen sich seine Anhänger. 56 Männer werden festgenommen.

Unter die letzte Gehaltsquittung setzt Müntzer neben seine Unterschrift den Zusatz: „der für die Wahrheit kämpft in der Welt“. Zeichen eines zunehmenden Sendungsbewusstseins, das auch die Reformatoren um Martin Luther nervös zu machen beginnt, als sie von den Vorfällen in Zwickau erfahren.

erneut zieht Müntzer danach von Ort zu Ort. Verbringt ein halbes Jahr in Prag, hält sich dann in Erfurt und Jena auf, studiert die Schriften der mittelalterlichen Mystiker, wirkt als Kaplan in einem Kloster nahe Halle. Das Muster seines Lebens setzt sich fort: Zuverlässig gerät er irgendwann in Streit mit konservativen Geistlichen, verursacht Aufruhr, wird entlassen oder gleich vertrieben. Doch der Theologe lässt sich nicht beirren. Bald identifiziert er sich mit Propheten wie Elia oder Daniel, deren Dasein ja ebenfalls von Prüfungen bestimmt gewesen war. „Wisse, liebster Bruder“, schreibt er einem Freund, „dass ich nichts anderes wünsche als meine Verfolgung.“

Inzwischen haben die Mitstreiter Luthers in Wittenberg erste konkrete Reformen in Gang gesetzt. Insbesondere Andreas Karlstadt, der zu Weihnachten 1521 statt der römischen Messe einen schlichten Abendmahlsgottesdienst begeht: Dabei trägt er kein priesterliches Gewand und spricht Teile der liturgischen Texte auf Deutsch. So etwas hat es noch

nicht gegeben! Doch Luther, der sich aus Angst vor Verhaftung auf der Wartburg über Eisenach versteckt hält, eilt nach Wittenberg und dreht das Rad der Neuerungen wieder zurück – nicht aus Überzeugung, sondern mit Kalkül. Er will die Gläubigen nicht überfordern und die Obrigkeit nicht mit unabgestimmten Änderungen am Gottesdienst verärgern.

Im März 1523 erhält Müntzer endlich eine feste Anstellung, als Pfarrer der Kirche St. Johannis in Allstedt. Warum sich der dortige Rat für den notorischen Störenfried entscheidet, ist nicht überliefert. Allstedt hat 900 Einwohner, oberhalb des Ortes liegt ein Schloss, das der kursächsische Hof zu Weimar bei Dienstreisen als Unterkunft nutzt. (Zu dieser Zeit gibt es zwei sächsische Fürstentümer: das „albertinische“ Herzogtum Sachsen mit Dresden und Leipzig sowie das „ernestinische“ Kurfürstentum Sachsen; dort teilen sich Kurfürst Friedrich der Weise, der in Wittenberg residiert, und sein Bruder Herzog Johann, dessen Hof in Weimar angesiedelt ist, die Herrschaft; 1525 folgt Johann dem verstorbenen Friedrich als Kurfürst nach, Mitte des Jahrhunderts geht die Kurwürde vom ernestinischen auf das albertinische Sachsen über.)

Direkt nach seiner Ankunft beginnt Müntzer, den Gottesdienst grundlegend neu zu ordnen, und geht damit weiter als irgendein Reformator zuvor. Zum ersten Mal in der Geschichte spricht ein Pfarrer die gesamte Liturgie auf Deutsch und der Gemeinde zugewandt, einige Lieder und Texte hat Müntzer dafür eigens übersetzt.

Mit einem Schlag ist die unbedeutende Kleinstadt Allstedt zu einem Zentrum der Reformation aufgestiegen.

Müntzer geht es darum, dass die Gemeinde das geistliche Handeln wirklich versteht, am Geschehen beteiligt ist und nicht abgelenkt wird von „eitel Larven“ – all den Ritualen der römischen Kirche, die den Laien wie Zauberei erscheinen müssen. Seine Neuerungen werden zur Sensation, manchmal drängen sich vor St. Johannis bis zu 2000 Menschen aus nah und fern. Dabei ist es nicht nur der Gottesdienst, der die Massen anzieht, sondern auch der Prediger selbst: Sprachgewaltig und leidenschaftlich, zornig und mit schwärmerischem Blick, so erleben die Gläubigen den Theologen, von dem sich kein authentisches Porträt erhalten hat, auf der Kanzel.

Zum ersten Mal in seinem unsteten Leben kommt Müntzer in Allstedt zur Ruhe. Wie viele reformatorische Priester entschließt er sich zur Ehe und heiratet eine ehemalige Nonne. Doch bald beginnen wieder die Konflikte: Als der altgläubige Graf von Mansfeld, dessen Herrschaftsgebiet einige Kilometer entfernt liegt, seinen Untertanen den Besuch des in seinen Augen ketzerischen Gottesdiensts verbietet, beschimpft ihn Müntzer von der Kanzel. Wenn die Obrigkeit ihren Untertanen verbiete, das Evangelium zu hören, schreibt er dem Adeligen wenig später in einem mit Bibelzitaten gespickten Brief, verstoße sie gegen ihren göttlichen Auftrag, Gottesfurcht zu wecken. Wer stattdessen selbst gefürchtet werden wolle, erhebe sich gar über Gott.

Der Theologe deutet hier zum ersten Mal ein auf die Bibel gestütztes Widerstandsrecht an. Wenn Herrscher den Gottesdienst untersagen, Priester verfolgen, das Evangelium missachten, dann darf der Untertan sich widerset-

zen, dann muss den Tyrannen „das Schwert genommen werden“. Soziale Missstände, die Not des Volks kümmern Müntzer wenig, ihm geht es nur um die etwaige „Gottlosigkeit“ der Herrscher.

Der Graf fordert energisch seine Festnahme, doch der Stadtrat steht hinter dem populären Priester.

Die Situation nimmt an Schärfe zu, als Anhänger Müntzers am Gründonnerstag 1524 das Wallfahrtskirchlein von Mallerbach zwei Kilometer südöstlich von Allstedt plündern und niederbrennen. Müntzer hatte die Kapelle in seinen Predigten „Spelunke“ genannt und die Verehrung der angeblich weinenden Marienstatue dort mit der Anbetung des Teufels gleichgesetzt. Als ein Vertreter des Herzogs einen der mutmaßlichen Brandstifter verhaften lässt und weitere Festnahmen drohen, läutet Müntzer die Sturmglöckchen, und mit Mistgabeln bewaffnete Bürger laufen zusammen. Die Behörden können die Lage beruhigen, doch dafür beginnt sich die Stadt in den folgenden Wochen mit Flüchtlingen aus dem Umland zu füllen, deren Herrscher ihnen den Besuch von Müntzers Kirche verboten oder sie auf dem Weg dorthin sogar angegriffen haben. Müntzer ruft in einer Predigt dazu auf, gegen die Bedrohung einen Bund mit Gott zu schließen, um die 500 Menschen tragen sich im Ratskeller in eine Bundesliste ein.

Das reicht nun doch zu sehr nach Aufruhr, und so beordert Herzog Johann als Landesherr von Allstedt umgehend Müntzer, Ratsherren und weitere Stadtvertreter am 31. Juli 1524 zum Verhör an den Weimarer Hof. Das Feuer in der Kapelle, das Sturmläuten, die Bundesgründung – all das habe allein Müntzer zu verantworten, erklären die Amtsträger. Lange haben die Ratsherren zu dem Theologen gehalten, jetzt lassen sie ihn fallen.

•

LUTHER HAT SCHON Müntzers Treiben in Zwickau voll Argwohn beobachtet und auch die Vorgänge in Allstedt verfolgt. Im Juli veröffentlicht er eine Schrift, den „Fürsten zu Sachsen“ zugeeignet, in der er, ohne Müntzers Namen zu nennen, vor dem „Geist von Allstedt“ warnt. Der Teufel, schreibt er, biete alle Kräfte auf, um das Wort Gottes anzugreifen, und so habe der Leibhaftige Luthers Lehre erst in Gestalt des Papstes und des Kaisers bekämpft und sei nun in jenen „falschen Propheten“ eingefahren, der in Allstedt zur Gewalt gegen die Obrigkeit aufrufe. Dringlich mahnt er die Fürsten, dessen Wirken zu beenden. Müntzer ist völlig überrascht von dem Angriff „ohne alle brüderliche Vorwarnung“ und flieht aus Allstedt, bevor die Fürsten sich zu Konsequenzen entschließen. In der Nacht des 7. August klettert er heimlich über die Stadtmauer. Seine Ehefrau lässt er zurück.

Aber auch für Martin Luther selbst steht viel auf dem Spiel. Der Wittenberger ist sich bewusst, dass er mit seiner vier Jahre zuvor veröffentlichten Schrift „Von der Freiheit eines Christen-



DIE GOTTLOSIGKEIT



MÜNTZERS WORTE richten sich nicht nur gegen die weltliche Macht, sondern vor allem gegen jene Rituale der katholischen Kirche, die nicht in der Bibel stehen – und seiner Auffassung nach einzig dazu dienen, die Kirchgänger vom Kern des Glaubens abzulenken. Dass seine Anhänger Wallfahrtskapellen zerstören und Klöster plündern, findet Müntzers ausdrücklichen Zuspruch

menschen“ viele Menschen überhaupt erst ermutigt hat, gegen die Herrschenden aufzubegehen. Zwar ging es ihm dabei, wie er stets betont, nur um die geistliche Freiheit, dennoch steht für die altgläubigen Autoritäten fest, dass der Reformator aus Wittenberg einen großen Teil zum Aufruhr beigetragen hat. Für Luther ist Müntzer, auf den er diese Schuld abwälzen kann, der ideale Sündenbock.

Es sind jedoch auch grundlegende theologische Fragen, welche die beiden Geistlichen voneinander trennen. Luther lässt allein die Schrift gelten, das bereits verkündete Wort. Weitere Offenbarungen, Prophetie lehnt er ab. Für Müntzer dagegen, beeinflusst von den mittelalterlichen Mystikern, ist der Glaube ein prozesshaftes und sinnliches Geschehen. Zunächst müsse der Mensch wie Christus Leiden am eigenen Leib erfahren, dann werde der Geist Gottes seine Seele erfüllen, und erst danach erschließe sich ihm die Bedeutung der Bibel. Luther will bedächtig vorgehen und die „Schwachen im Glauben“ nicht überfordern. Für Müntzer dagegen gibt es nur „Auserwählte“ und „Verdammte“. Ihm bleibt keine Zeit, weil er von der nahenden Apokalypse überzeugt ist. Vor allem aber unterscheiden sich die zwei Männer im Verhältnis zu den Herrschenden.

Im Spätherbst 1524 lässt Müntzer eine Erwiderung an Luther drucken. Schon die Widmung ist bezeichnend: Während Luther sich mit seiner Schrift den „durchlauchtigsten Fürsten“ empfohlen hat, wendet Müntzer sich nur an den „Herrn, Jesus Christus“. Seinem Gegner in Wittenberg wirft er vor, die Reformation einem Leben in Luxus und der Fürstengunst geopfert zu haben.

Im Dezember reist Müntzer in die Regionen Klettgau und Hegau im Südwesten der deutschen Lande, am Hochrhein zwischen Bodensee und Basel. Im Sommer hat sich hier die Landbevölkerung lautstark zu Protesten erhoben, zuerst in der Landgrafschaft Stühlingen (siehe Seite 52). Von dort haben sich die Unruhen und Arbeitsverweigerungen seither mehr und mehr ausgeweitet.

Müntzer ist elektrisiert. „Das Volk wird frei werden, und Gott allein will der Herr darüber sein“, hat er gerade erst im Pamphlet gegen Luther geschrieben. Und nun scheint das, was er bisher nur ersehnt und theologisch herbeigedacht hat, tatsächlich einzutreten!

In seiner Fürstenpredigt hat er Herrscher dazu aufgefordert, gemeinsam mit ihm für das Evangelium zu streiten. Doch die Adeligen aus Weimar waren nach

der Predigt im Juli 1524 wortlos abgereist und haben ihn seitdem keiner Antwort gewürdiggt. Entschlossen wendet sich Müntzer von den Fürsten ab, sie haben ihre Chance verspielt. Noch im selben Jahr entdeckt er das Volk für sich.

Müntzer verhält seine radikale Theologie mit dem Befreiungskampf der Geknechteten. Sie sind die „Auserwählten“, die tyrannischen Herrscher die „Verdammten“, und der Bauernkrieg ist der Beginn der Apokalypse!

Der Gelehrte Müntzer, der bisher nur die Kanzel und das Leben in den Städten kannte, entdeckt nun die Nöte der Landbevölkerung für sich. Er



IM JANUAR 1525 bekommt Müntzer eine Anstellung in Mühlhausen südlich des Harzes. Dort erreicht sein Sendungsbewusstsein eine neue Dimension: Auf sein Betreiben hin werden die Mühlhäuser Stadtoberen (hier im Bild) abgesetzt, ein neuer Rat soll »im Sinne Gottes« regieren. War Müntzer bislang nur ein religiöser Eiferer, greift er nun auch aktiv in die Politik ein. Daraufhin rüsten die Fürsten der Region zum Angriff

DEN ALTEN RÄTEN



predigt wohl einige Wochen vor den Bauern, dann kehrt er, überzeugt von seinem göttlichen Auftrag, Ende Januar 1525 in die Heimat zurück.

Müntzer siedelt nach Mühlhausen südlich des Harzes im heutigen Thüringen über, 50 Kilometer von seinem Geburtsort Stolberg entfernt. Die Stadt hat ihre wirtschaftliche Blütezeit hinter sich, viele der rund 7500 Einwohner sind verarmt, die Stimmung ist angespannt.

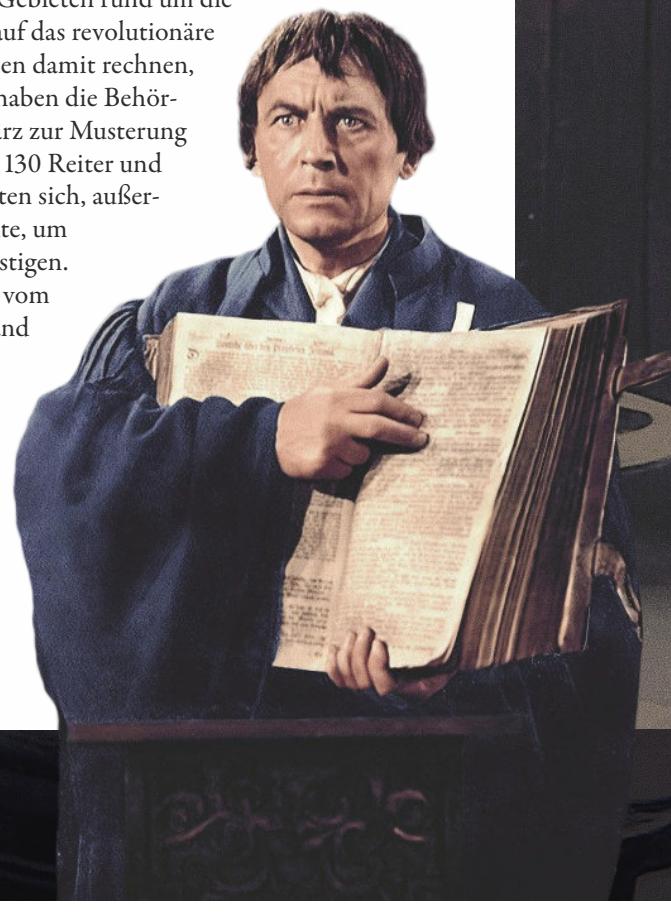
Der Theologe war im Sommer zuvor schon einmal hier: Ohne Anstellung predigte er in den Kirchen und, unvermeidlich, fand sich bald im Zentrum von Unruhen wieder. Die zwei Bürgermeister fürchteten um ihr Leben und flohen aus der Stadt, Müntzers Anhänger gründeten einen Gottesbund wie in Allstedt und zogen in einer Prozession mit Kreuz und Schwert durch die Gassen, ein reiches Dorf im Umland wurde Opfer einer mysteriösen Feuersbrunst. Am Ende behielten die konservativen Ratsherren die Oberhand, und Müntzer wurde der Stadt verwiesen.

Nun, fünf Monate später, ist die Atmosphäre noch aufgeheizter. Viele Ratsmitglieder und Altgläubige haben Mühlhausen verlassen, Klöster sind geplündert, Heiligenbilder demoliert. Müntzer, selbst ganz erfüllt von Sendungsbewusstsein und Aufruhr, erhält eine Anstellung als Pfarrer der Marienkirche, mit seiner aus Allstedt nachgekommenen Frau zieht er ins Pfarrhaus.

Im März 1525 versammelt er die Bürger in der Kirche. Mit einer Mehrheit von zwei Dritteln stimmen die Anwesenden dafür, den alten Stadtrat aufzulösen und einen neuen Rat einzusetzen – ein ungewöhnlicher Vorgang in diesen vordemokratischen Zeiten. Die Stadtverfassung wird außer Kraft gesetzt, der neue „ewige“ Rat soll ganz im Sinne Gottes regieren. Gleichzeitig belebt Müntzer auch den heiligen Bund wieder, nun allerdings streng militärisch geordnet. Müntzer hat erneut eine Grenze übertreten. Bisher stritt er nur um Fragen der Religion, jetzt betreibt er Politik.

Die Landesherren in den Gebieten rund um die Stadt blicken längst alarmiert auf das revolutionäre Treiben. Die Mühlhäuser müssen damit rechnen, angegriffen zu werden. Daher haben die Behörden die Bürger schon am 9. März zur Musterung vor die Tore der Stadt gerufen. 130 Reiter und 2000 Mann zu Fuß versammelten sich, außerdem fünf bestellte Landsknechte, um die militärische Ordnung zu festigen. Müntzer, offenbar überwältigt vom Augenblick, griff sich kurzerhand ein Pferd, saß auf und ritt miten hinein in die Menge der Bewaffneten, um zu ihnen zu

MÜNTZER IST zunehmend davon überzeugt, dass die biblische Apokalypse bevorsteht. Die Bauernaufstände, die sich im Frühjahr 1525 ausbreiten, sind für ihn Ausdruck der Endzeit



sprechen. Nun sei es an der Zeit, rief er erregt, beim Wort Gottes zu stehen und dafür zu leben oder zu sterben! Es ist der nächste radikale Schritt: der Geistliche als Krieger.

Der neue Rat lässt die Wallanlagen verstärken, Büchsen gießen, in einem ehemaligen Kloster eine Pulverkammer einrichten. Müntzer wiederum beauftragt einen Schneider damit, eine große Fahne aus feinster Seide anzufertigen. Sie zeigt einen Regenbogen auf weißem Grund – das Symbol für den Bund zwischen Gott und Mensch nach der Sintflut. Noch steht die Fahne neben seiner Kanzel, doch bald schon, kündigt Müntzer an, werde er sie „zu Felde bringen und zuvorderst beim Fähnlein sein“. Die „Auserwählten“ sollen sich unter ihr versammeln und sich von ihm in die Schlacht des Endgerichts führen lassen.

Denn die Apokalypse steht unmittelbar bevor, nun wird der Weizen von der Spreu getrennt! Von Euphorie erfasst, verfolgt Müntzer, wie sich die Baueraufstände in diesem Frühling 1525 vom Südwesten in nördliche Richtung ausbreiten. Vom Hochrhein über Allgäu und Franken, hinein ins Tal der Werra, bis ins heutige Thüringen, immer weiter in Richtung Mühlhausen. Am einen Ort verweigern die Landleute den Kirchenzehnten, am anderen fordern sie die Abschaffung der Leibeigenschaft. Burgen brennen, Klöster werden ausgeraubt, Herrschende fürchten um ihr Leben, alle Ordnung löst sich auf!

Müntzer sendet nun feurige Briefe an andere Gemeinden in der Region und ruft zum Kampf, in einem furchteinflößenden Ton endzeitlicher Siegesgewissheit: „Dran, dran, dran, lasst euch nicht erbarmen, lasst euer Schwert nicht kalt werden von Blut!“

Da hat Thomas Müntzer noch vier Wochen zu leben (siehe Seite 124).

o

DER GELEHRTE MAGISTER der Theologie ist endgültig zum Propheten der Revolution geworden. Als solcher geht Müntzer auch in die Geschichte ein. Zunächst für Jahrhunderte jedoch eher im negativen Angedenken: Die Reformatoren um Luther lassen wenig unversucht, sich vom früheren Gefährten abzugrenzen und von ihm das abstoßende Bild eines mordgierigen Unruhestifters und Volksverführers zu zeichnen. Dann, in der Epoche der großen Revolutionen und der Arbeiterbewegung im 18. und 19. Jahrhundert, wandelt Müntzer sich im Blick der Zeitgenossen plötzlich zum Vorreiter einer gerechteren Gesellschaft. Friedrich Engels deutet in einem Aufsatz von 1850 den Bauernkrieg marxistisch und macht Müntzer zu einem frühen Klassenkämpfer. Die Deutsche Demokratische Republik knüpft daran an: Als Vertreter der „frühbürgerlichen Revolution“ dient der Prediger als Symbolfigur des Sozialismus. 350 Straßen werden in der DDR nach ihm benannt, Schulen, Arbeiterbrigaden, Regimente der Armee, auf dem Fünfmarkschein ist sein Porträt zu sehen.

Beide Seiten, Gegner wie Bewunderer, haben Müntzers Bedeutung allerdings stark überzeichnet. Er war weder Anstifter noch führender Kopf des Bauernkriegs, der ja auch ganz woanders in den deutschen Landen begonnen hat. Dennoch spielt er eine wichtige historische Rolle: Müntzer war ein früher Vordenker des Rechts auf Selbstbestimmung. Und ein Mann, der für seine Überzeugungen in den Tod gegangen ist. ◇

LITERATURTIPPS

HANS-JÜRGEN GOERTZ

»Thomas Müntzer – Revolutionär

am Ende der Zeiten«

Spannende Biografie

(C. H. Beck).

SIEGFRIED BRÄUER,

GÜNTER VOGLER

»Thomas Müntzer – Neu Ordnung

machen in der Welt«

Lesenswertes Buch über das Leben

des Predigers (Gütersloher

Verlagshaus).

GEO+
EPOCHE
DOSSIER

Lesen Sie auch »Reformation: Luther«

(aus GEOEPOCHE Nr. 81) auf

www.geo-epoche.de

IN KÜRZE

Der Theologe Thomas Müntzer, zunächst ein glühender Bewunderer Luthers, entwickelt sich ab 1523 immer stärker zum radikalen Prediger, der sich gegen die ständisch geprägte Weltordnung seiner Zeit wendet. Luther und Müntzer, der auch vor der direkten Konfrontation mit der Obrigkeit nicht zurückschreckt, werden erbitterte Feinde. Die revolutionäre Kraft des aufkommenden Bauernkrieges nutzend, zieht der Kirchenmann 1525 mit Tausenden Aufständischen in die Schlacht von Frankenhausen.

LETZTES AUFGEBOT

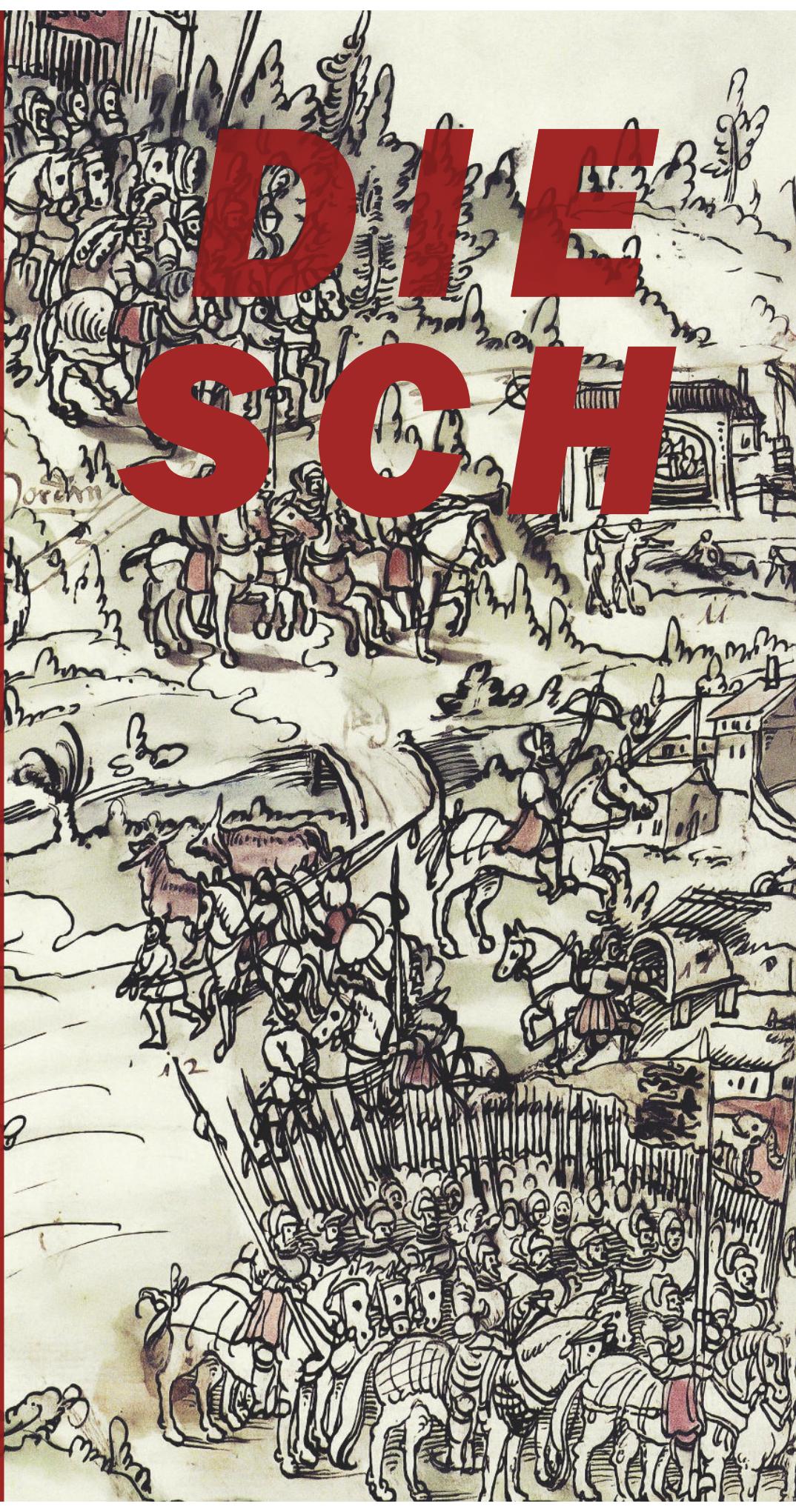
ANFANG MAI 1525 zieht Münzter mit seinen Anhängern unter einer von ihm gestalteten Regenbogenfahne gegen die fürstlichen Truppen bei Frankenhäusen. In seiner letzten Predigt bestärkt Münzter die Landleute: »Darum seid getrost und tut Gott den Dienst und vertilget diese untüchtige Oberkeit.« Doch die Schlacht endet für die Bauern und ihren Anführer im Desaster



DE SCH

Ihre Forderungen an den Adel verhallen, ihre Wut wächst: Zehntausende Bauern und ihre Verbündeten stellen sich, beflügelt von den Ideen der Reformation, im Frühjahr 1525 in Oberschwaben gegen die Obrigkeit. Bei Leipheim unweit von Ulm treffen Kämpfer beider Parteien gewaltvoll aufeinander

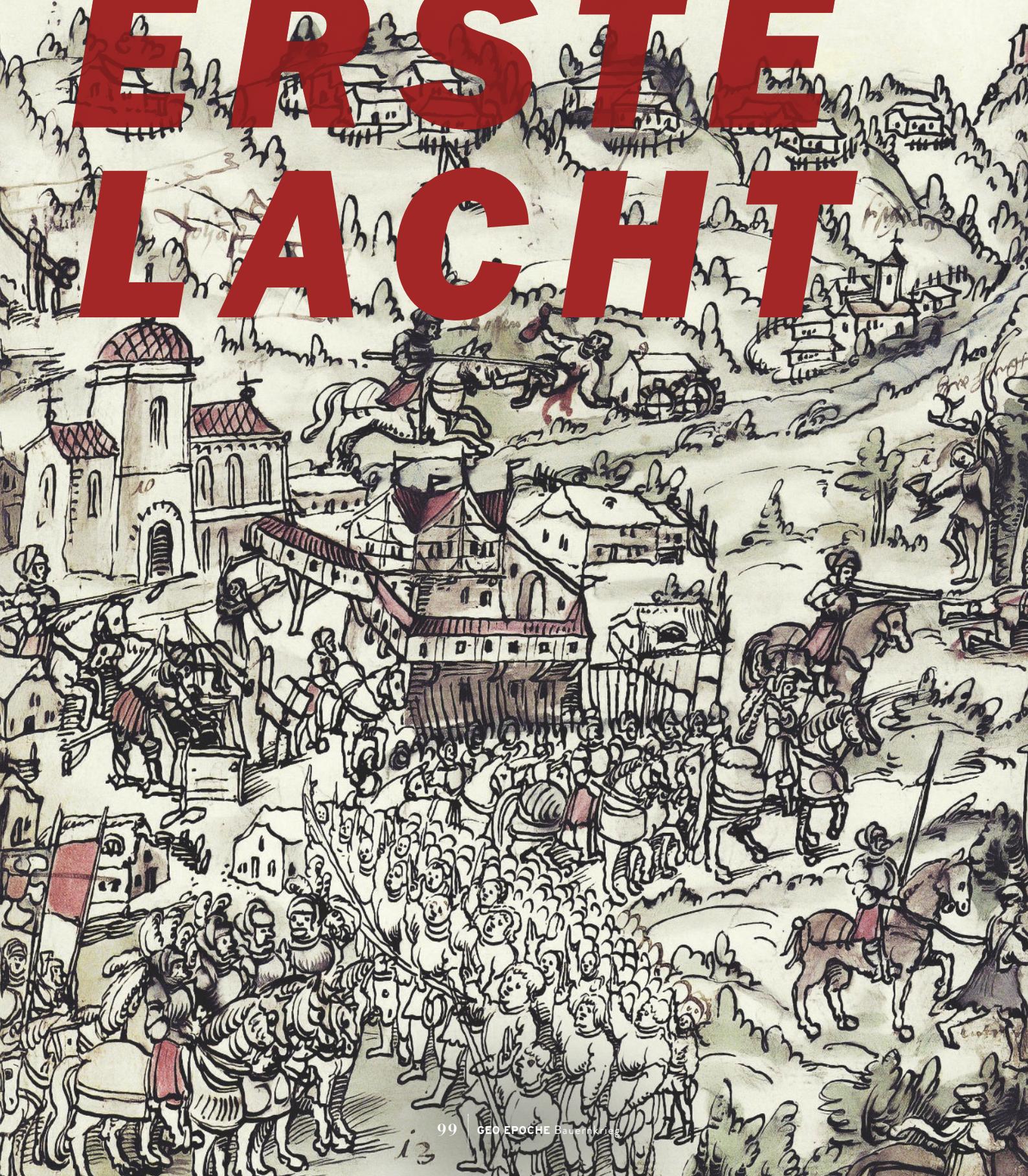
DEM REBELLISCHEN Landvolk, oft nur bewaffnet mit Äxten oder Dreschflegeln, schicken die im Schwäbischen Bund vereinten Reichsstädte und Adeligen Söldner entgegen – darunter (wie hier im Bild) hoch gerüstete und taktisch geübte Reiter. Diese und die folgenden Zeichnungen stammen aus einer Chronik zum Bauernkrieg von 1525, verfasst von Jacob Murer, dem Abt des Klosters Weißenau bei Ravensburg



— 4. April 1525 —

Leipheim

ERSTE LACHT



D

TEXT: Till Hein

Dieser Tag wird die Entscheidung bringen. So oder so. Am 4. April 1525 haben sich rund 4000 aufständische Bauern und Handwerker auf der Anhöhe Bibersteige unweit von Leipheim an der Donau verschanzt. Sie tragen Sauspieße, Äxte und Sensen, Messer, Schmiedehämmer und Dreschflegel, manche auch Arkebusen, Vorderlader mit Luntenschloss. Die Männer des Leipheimer Haufens, benannt nach einem bei Ulm gelegenen Städtchen, sind auf alles gefasst. Denn sie erwarten das Heer des Schwäbischen Bundes, einer Vereinigung der Fürsten, Adeligen und Reichsstädte der Region, das zu ihnen auf dem Weg ist, um ihre Rebellion niederzuschlagen – und, so steht zu vermuten, um ein Exempel zu statuieren, zur Mahnung an all jene, die sich andernorts erhoben haben oder aufbegehren wollen.

Militärische Erfahrung, gar eine Rüstung aus Eisen und Stahl haben nur wenige der Landleute. Die meisten tragen wohl ihre Arbeitskleidung: einen langen Kittel mit Seil oder Riemen als Gürtel, eine Leinenhose, vielleicht einfache Schuhe aus Holz oder Rindsleder.

Den Ort für ihre Stellung aber haben sie klug gewählt: Im Westen bietet ihnen die Biber Flankenschutz, ein Nebenflüsschen der Donau, im Osten das Waldstück Jungholz. Im Norden schließlich, zur Donau hin, erstrecken sich sumpfige Auen, ein schwer zu überwindendes Hindernis für die gefürchtete Reiterei des Bundes. Um sie aufzuhalten, haben die Rebellen an der Brücke über die Biber eine Straßensperre errichtet und Geschütze in Position gebracht.

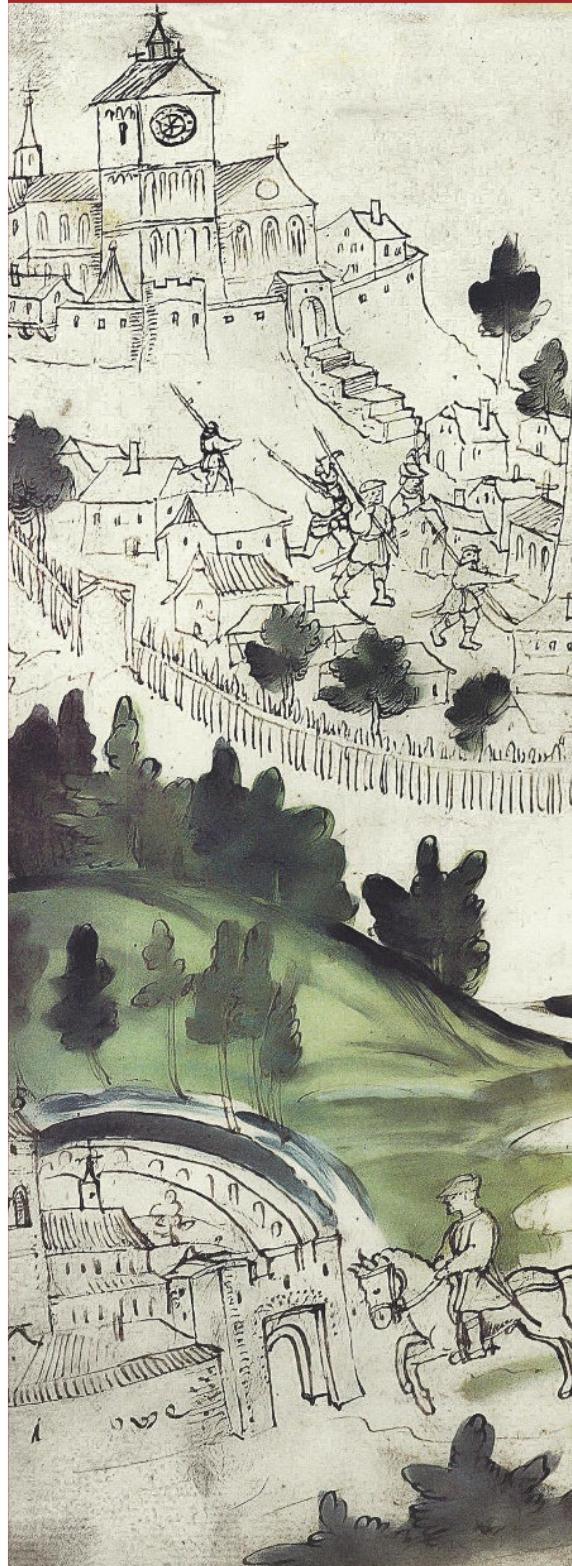
Dabei wollen die Leipheimer gar keine offene Feldschlacht provozieren, sondern nur das Heer der Obrigkeit durch ihre Artillerie einschüchtern und bestenfalls den Schwäbischen Bund zu Verhandlungen zwingen. Es ist der Mut der Verzweiflung, der sie die Stellung halten lässt.

Doch das Warten auf den Feind ist zermürbend. Sicher sind die Männer aufgeregt. Manche verfallen wahrscheinlich in Schweigen. Andere beten vielleicht. Und wieder andere plaudern, um sich von ihren Ängsten abzulenken.

Insgesamt stehen im Frühling 1525 allein in Oberschwaben mehr als 40 000 Bauern, Handwerker und Tagelöhner unter Waffen. Einen Krieg gegen die Obrigkeit und deren Söldnerheere wollen die wenigsten. Das Landvolk und seine Unterstützer fordern vor allem, dass ihre Grundherren die in den letzten Jahrzehnten immer zahlreicher gewordenen Frondienste und anderen Zumutungen reduzieren, damit ihr Leben wieder erträglich wird. Doch die Herrschenden sind auf keine ihrer Forderungen eingegangen.

Und so wird es beim Hügel Bibersteige unweit von Leipheim an diesem 4. April 1525 zur ersten großen Schlacht des Bauernkriegs kommen.

Mit Gott an ihrer Seite, davon sind viele der Aufständischen überzeugt. Denn hochgebildete evangelische Theologen unterstützen ihre Forderungen. Und prangert nicht sogar der Reformator Martin Luther höchstpersönlich den Hochmut der Mächtigen gegenüber den Bauern an und droht den Fürsten mit der Strafe Gottes?



DIE BAUERNHAUFEN VEREINIGEN SICH



ANFANG 1525 haben sich Tausende oberschwäbische Bauern zu sogenannten Haufen zusammengeschlossen. Als alle Verhandlungen mit den Autoritäten fruchtlos bleiben, eskaliert bald darauf die Gewalt – auf beiden Seiten

WIDER DIE **KLOSTERBRÜDER**



DER FUROR DER LANDLEUTE richtet sich gegen weltliche Fürsten, vor allem aber gegen Geistliche, die es sich in den Abteien auf Kosten der Bauern gut gehen lassen. Das Kloster Weißenau wird im März 1525 besetzt und geplündert (oben)



Knapp zwei Monate zuvor schon haben die Bauern und ihre Sympathisanten in Oberschwaben Beschwerden gesammelt, um sie Vertretern des Schwäbischen Bundes zu übergeben. Man hofft auf eine friedliche Lösung. Denn das Leid und der Ärger sind groß. Vielerorts haben die Herrschaften etwa das freie Jagen und Fischen untersagt, bei Zu widerhandlung können drakonische Maßnahmen drohen. Es sind Strafen wie diese: Erlegt beispielsweise ein Bauer auf seinem eigenen Acker einen Hirsch, soll er, so wird es kolportiert, in die Haut des Tieres eingenäht und von den Hetzhunden des Adeligen zerfleischt werden.

Mitte Februar reichen die Landleute ihre Klagen beim Rat des Schwäbischen Bundes in Ulm ein, der unter anderem für die Einhaltung des 1495 auf dem ersten Reichstag beschlossenen Landfriedens zuständig ist und Konflikte zwischen Herren und Untergebenen klären soll. Doch die Ratsmitglieder halten die Bauern mit Ausflüchten hin, erbitten sich mehr Bedenkzeit.

Das Maß der Demütigungen ist damit endgültig voll. Längst organisieren sich die Wütenden und Ungehörten Oberschwabens da schon in Großverbänden, sogenannten Haufen, die bald Zehntausende Mitglieder zählen: Der Baltringer Haufen hat sein Zentrum im Baltringer Ried, der Allgäuer Haufen bei Kempten, zum Seehaufen schließen sich die Bauern des Bodenseegebiets zusammen. Und spätestens im März wird sich östlich von Ulm der Leipheimer Haufen formieren.

Viele der Verbände geben sich eine militärische Struktur, ernennen Hauptleute und Feldschreiber. Nach dem Vorbild der Landsknechte teilen sie die Haufen in sogenannte Fähnlein mit etwa 500 Mann. Oft sind diese Abteilungen regional zusammengestellt: aus den Bürgern einer Stadt etwa oder den Bauern, die in einem Gebiet leben, sich kennen, einander vertrauen und womöglich schon einmal gemeinsam gekämpft oder zumindest für eine Sache gestritten haben. Die Fähnlein wiederum gliedern sich in einzelne Rotten mit einer Stärke von bis zu 20 Mann. An Waffen nutzen die Rebellen zunächst das, was sie ohnehin zur Hand haben.

Anfang März treffen insgesamt 50 Delegierte der einzelnen Bauernhaufen aus Baltringen, vom Bodensee und aus dem Allgäu in Memmingen ein, um sich zu beraten. Die Bevölkerung der Reichsstadt ist mehrheitlich reformatorisch gesinnt und steht – wie nicht wenige andere Ortschaften auch – aufseiten der Bauern. Der Kürschnergeselle Sebastian Lotzer, einer der umtriebigsten Aktivisten der Aufständischen, lebt und arbeitet in Memmingen. Und der Stadtrat hält demonstrativ am Prediger Christoph Schappeler fest, der offen von einer neuen Gesellschaftsordnung ohne Ausbeutung träumt, obwohl der Bischof von Augsburg ihn im Jahr zuvor als Ketzer gebrandmarkt und einen Bann gegen ihn verhängt hat.

Vor allem die Allgäuer drängen bei der Aussprache in der Kramerzunftstube am Weinmarkt auf eine große Revolte, wollen „tapfer mit dem Schwert hindurch dringen“, wie es in einer Chronik heißt. Die Vertreter des Baltringer Haufens dagegen plädieren dafür, weiter auf Diplomatie zu setzen.

Am 7. März 1525, dem zweiten Verhandlungstag, gelingt der Durchbruch: Die drei großen Haufen Oberschwabens schließen sich zur „Christlichen Vereinigung“ zusammen. Inspiriert von den Thesen der Reformatoren, sind sie davon überzeugt, dass ihre Forderungen im Einklang mit dem Evangelium stehen. Auch wollen sie weiter auf Verhandlungen setzen, erhoffen sich von den Räten des Schwäbischen Bundes – im Dienste des Ewigen Landfriedens – ein Entgegenkommen. Für den Fall aber, dass es doch zum Kampf kommt, verpflichten sich die Haufen in einer Bundesordnung zu gegenseitiger Waffenhilfe.

Etwa zeitgleich verfasst Sebastian Lotter, vermutlich unterstützt von Prediger Christoph Schappeler, aus den Beschwerden der Bauern die sogenannten „Zwölf Artikel“ – ein geradezu revolutionäres Manifest, das im Namen Gottes ein Ende von Leibeigenschaft, Ausbeutung und Unterdrückung fordert. Über alle rechtlichen und sozialen Differenzen in den verschiedenen Herrschaftsgebieten des Heiligen Römischen Reichs hinweg.

Die Landgemeinden verlangen darin etwa, ihren Pfarrer selbst wählen und absetzen zu dürfen, um habgierigen und hartherzigen Klerikern nicht mehr wehrlos ausgeliefert zu sein. Die Leibeigenschaft soll abgeschafft werden, ebenso wie der sogenannte Todfall: die Einziehung von großen Teilen des Erbes nach dem Ableben eines Leibeigenen, die viele Hinterbliebene in den Ruin treibt. Frondienste müssen wieder auf ein „erträgliches Maß“ gemindert werden. Und sie fordern die Jagd- und Fischereirechte zurück, die sie einst besessen haben.

In einer Präambel verweist das Manifest auf die Heilige Schrift und propagiert, dass die Befreiung der Bauern von ihrem Joch Gottes Wille sei, so wie einst die Errettung des Volkes Israel aus der Sklaverei in Ägypten: „Hat er die Kinder Israel zu ihm schreiend erhört und aus der Hand des Pharaos erledigt, mag er nicht noch heute die Seinen erretten?“

Dutzende Bibelstellen werden herangezogen, auch für die Abschaffung der Leibeigenschaft. Nicht zuletzt erstellt die Vereinigung – vermutlich auf einem weiteren Treffen – eine Liste von vertrauenswürdigen Theologen, die „göttliches Recht“ sprechen und die Forderungen der Bauern beurteilen sollen.

Die „Zwölf Artikel“ und die Bundesordnung haben ein Echo weit über Memmingen hinaus. Dabei spielt den Verfassern vor allem die wenige Generationen zuvor erfundene Technik des Buchdrucks mit beweglichen Metalllettern in die Hände: So erscheinen die „Zwölf Artikel“ in insgesamt rund 25 Druckausgaben von vermutlich 25 000 Exemplaren und verbreiten sich schnell bis in die Kurpfalz, ins Elsass, nach Thüringen und Tirol. Zwar kann gerade in ländlichen Regionen höchstens einer unter zehn Menschen lesen. Aber schon diese eine Person kann das Manifest vielen anderen vortragen, die den Inhalt dann von Mund zu Mund weitergeben. Etliche Regionen übernehmen die „Zwölf Artikel“ unverändert, andere passen sie an die Verhältnisse bei ihnen vor Ort an. Die Zahl der aufständischen Landstriche wächst.

Mehr und mehr Städte und Gemeinden schließen sich der Christlichen Vereinigung an. Nicht wenige wohl aus Angst, die Wut der Landleute auf sich zu ziehen, wenn sie der Allianz fernbleiben. Denn die Bauern und ihre Sympathisanten setzen Kirchengemeinden, die zögern, mit Drohbriefen unter Druck.

Am 24. März 1525 verhandeln Delegierte der Christlichen Vereinigung mit den Räten des Schwäbischen Bundes in Ulm. Doch auch sie, wie schon zuvor die Vertreter der Bauernhaufen in Memmingen, erreichen keinerlei Zugeständnisse. Die Gegenseite bleibt hart, lehnt auch die zweite Liste von vorgeschlagenen Vermittlern ab. Die Mächtigen erkennen vermutlich die Scheu der Landleute, ihren Forderungen mit Gewalt Nachdruck zu verleihen. Und den Bauern wird klar, dass die Räte des Schwäbischen Bundes mit den Gesprächen nur Zeit gewinnen wollen, um selbst aufzurüsten.

Das Zerwürfnis ist da. Zwei Tage später, am 26. März 1525, lassen Männer des Baltringer Haufens südwestlich von Ulm Schloss Schemmerberg in Flammen aufgehen – ob diesem Überfall Angriffe auf die Bauern vorausgingen, ist um-



KEINE GNADE FÜR DIE REBELLEN



BEI LEIPHEIM (nicht im Bild) erwarten rund 4000 bewaffnete Bauern im April 1525 das Bundesheer. Das Gefecht endet für viele Landleute in Chaos, Flucht und Tod. Wer überlebt, wird entwaffnet und muss Schadenersatz leisten, die Anführer werden hingerichtet.

EIN ANGEBOT FÜR DAS BAUERNVOLK



AUCH NACH DER Schlacht von Leipheim stehen in Oberschwaben noch Zehntausende Landleute unter Waffen. Der Schwäbische Bund unterbreitet ihnen ein Friedensangebot: den Weingartener Vertrag (rechts im Bild dessen Verlesung vor der Bauernschaft)



stritten. Die Aufständischen zerstören Burg Laupheim und plündern mehrere Klöster. Sie rauben Kirchenschätze und Reliquien, zertrümmern Altäre, verwüsten Bibliotheken und Archive. Denn auch die altgläubige Geistlichkeit, deren Vertreter sich – wie die weltlichen Herren – immer stärker auf Kosten der Bauern bereichern, ist vielen Landleuten verhasst.

Bis Ende März werden in Oberschwaben 23 Klöster und 24 Schlösser ausgeraubt oder niedergebrannt. Mit den erbeuteten Silberleuchtern und goldenen Kelchen finanzieren die Rebellen den Ankauf von dringend benötigten Waffen und rekrutieren Söldner für ihren Aufstand. Außerdem erbeuten sie Lebensmittel und gelangen durch die Überfälle auf Burgen an Kanonen.

Der Schwäbische Bund hingegen verfügt über fast alles, woran es den Aufständischen mangelt. Sein Oberster Feldhauptmann, Georg Truchsess von Waldburg, ist ein erfahrener Heerführer und unerbittlicher Krieger. Elf Jahre zuvor schon hat er im Auftrag von Herzog Ulrich in Württemberg den Aufstand des „Armen Konrad“ niedergeschlagen.

Da ist nur ein Problem: Georg von Waldburg wie auch der Schwäbische Bund haben kein stehendes Heer. Und Landsknechte – diese den Tod verachtenden Draufgänger, von denen einige in knallbunter Kleidung in die Schlacht ziehen, den Hut mit einer Pfauenfeder geschmückt und mit ausgepolstertem Hosenlatz, um ihre Männlichkeit zur Schau zu stellen – sind gefragt. 20 000 von ihnen haben gerade in Norditalien für Kaiser Karl V. aus dem Hause Habsburg gegen die Franzosen um die Hegemonie in Europa gekämpft.

Und selbst als diese Söldner – darunter viele Bauernsöhne aus deutschen Landen – nach geschlagener Schlacht im März 1525 in die Heimat zurückströmen, tritt so mancher lieber in den Dienst der Aufständischen als in den des Schwäbischen Bundes. Schon um dem Risiko zu entgehen, auf dem Schlachtfeld womöglich gegen den eigenen Vater oder Bruder antreten zu müssen.

Schließlich hat Georg von Waldburg immerhin mehr als 6200 Fußsoldaten und knapp 2000 Reiter hinter sich versammelt – gemessen an den mehr als 40 000 Aufständischen in Oberschwaben ist das nicht viel. Doch die Schlagkraft professioneller Fußsoldaten und Kavalleristen ist um ein Vielfaches höher als die der Bauernhaufen. Die Zeit für einen Angriff der Mächtigen ist reif.

Georg von Waldburg dirigiert seine Truppen Ende März zunächst von Ulm aus südwestwärts, um den Baltringer Haufen zu zerschlagen. Es kommt zu ersten Scharmützeln, der Heerführer lässt Dörfer plündern und anzünden.

Doch noch bevor er den Baltringer Haufen empfindlich treffen kann, überbringt ihm ein Eilbote ein Schreiben des Schwäbischen Bundes aus dessen Hauptsitz in Ulm: Gefahr im Verzug. Der Oberste Feldhauptmann muss seine Truppen sofort verschieben. Denn bei Leipheim, rund 15 Kilometer östlich von Ulm, sammeln sich weitere Aufständische, ein neuer Brandherd der Rebellion. Um jeden Preis soll Georg von Waldburg verhindern, dass die Revolte bis vor die Türschwelle seiner Dienstherren getragen wird.

Leipheim ist eine landwirtschaftlich geprägte Kleinstadt. Auf den Feldern um die zum Gebiet der freien Reichsstadt Ulm gehörende Ortschaft wachsen Getreide und vor allem Flachs, das Weberhandwerk hat hier eine lange Tradition. Seit 1512 aber befindet es sich im Niedergang. Denn in jenem Jahr hat der Ulmer Stadtrat auf Druck der eigenen Weberzunft Verordnungen gegen die ländliche Konkurrenz verfügt: Die Textilhandwerker in Leipheim dürfen nur noch einge-

schränkt arbeiten. Ihre Verdienste brechen ein. Viele kämpfen um ihre Existenz und schließen sich nun den aufständischen Bauern an.

Rund 4000 Männer aus Leipheim, dem benachbarten Günzburg und weiteren Ortschaften formieren sich zum Leipheimer Haufen. Die Aufständischen überfallen das nahe Schloss Bühl, erbeuten Schusswaffen, Kanonen und Pulver. Umliegenden Pfarrhöfen rauben die Rebellierenden Wein, Kühe, Schafe und Hühner. Ein Prediger verheißt ihnen, dass sie unverwundbar seien.

Wie aber sollen die Bauern und Handwerker tatsächlich gegen die gepanzerte Reiterei des Schwäbischen Bundes bestehen? Eine der wichtigsten Waffen professioneller Landsknechte ist eine bis zu fünf Meter lange Pike mit Eisen spitze. Um angreifende Reiter zu stoppen, rammen sie diese, schräg nach vorn gerichtet, in den Boden. Die Spitzen recken sich so den Pferden entgegen, fahren den herangaloppierenden Tieren tödlich in Brust und Seite.

Der gerade erst gebildete Leipheimer Haufen aber hat – anders als die Bauernverbände westlich von Ulm – kaum Söldner mit solchen Langspießen in seinen Reihen. Er besteht überwiegend aus mit Alltagsgeräten bewaffneten Bauern ohne Kampferfahrung. Daher beschließen sie, dem Heer des Schwäbischen Bundes mit einer List zu begegnen.

Es ist ein einschüchternd langer, aber recht schmaler Zug, der sich am 4. April 1525 südlich der Donau auf Leipheim zubewegt: an der Spitze Georg Truchsess von Waldburg mit einem Teil der Reiterei. Dicht dahinter ein Fähnlein Schützen sowie leichte Feldgeschütze. Es folgen die Landsknechte sowie drei Einheiten schwere Reiterei. Dahinter der Hauptteil der Artillerie, dann die Masse des Fußvolks. Den Schluss bilden, vorn und hinten abgeschirmt durch bewaffnete Reiter, die Kriegswagen und der Tross.

Auf ihren Posten an der Bibersteige harren die Aufständischen in angstvoller Erwartung aus. Dann, endlich, kommen Georg von Waldburg und die Vorhut in Sichtweite. Die Rebellen empfangen sie mit Kanonenbeschuss, die Barrikade an der Brücke über die Biber gibt ihnen Schutz.

Doch die erhoffte abschreckende Wirkung bleibt aus. Der Feldherr des Schwäbischen Bundes lässt sich nicht beeindrucken. Er und sein Heer bewahren: Ruhe.

Tatsächlich ist der Oberbefehlshaber mit der Gegend gut vertraut. Vermutlich berichten ihm seine Kundschafter, dass die Aufständischen den weiteren Lauf der Biber nicht gesichert haben und ihre Posten wahrscheinlich auch nicht verlassen werden.

Umgehend lässt Georg von Waldburg seine Trompeter zum Angriff blasen, wohl auch seine Artillerie in Stellung bringen und feuern. Vielleicht ein Ablenkungsmanöver. Unbemerkt vom Landvolk, queren seine Reiter das Flüsschen Biber durch eine Furt weiter südlich – und fallen den Rebellen in den Rücken. Damit haben die Bauern und Handwerker auf der Bibersteige nicht gerechnet, die Wucht der Reiterei trifft die Aufständischen völlig unvorbereitet. Schon geben die ersten ihre Positionen auf, verlieren die Nerven, fliehen in blinder Angst. Panik. Chaos. Schreie. Viele haben jetzt nur ein Ziel: sich hinter die Mauern von Leipheim retten.

Georg von Waldburg aber greift gnadenlos durch: Seine berittenen Kämpfer schneiden den Fliehenden den Weg ab und wüten unter ihnen wie der Schnitter Tod.



TREUESCHWUR AUF DIE ALTE HERRSCHAFT



DREI MONATE zieht sich der Bauernkrieg in Oberschwaben hin, bevor auch die letzten Landleute vor der Übermacht ihrer Gegner kapitulieren und geloben, keine neuen Bündnisse zu schließen (hier Bauern beim Vertragsschwur vor Abt Jacob Murer, oben Mitte)

DER AUF- STAND ABER LODERT WEITER

Noch aber scheint nicht alles verloren für den Leipheimer Haufen. Etwa 1000 Mann aus der Nachbarstadt Günzburg eilen zur Unterstützung herbei: zwei Fähnlein Bauern, „mit Büchsen, Harnisch und Wehren (Hiebmessern, *Anmerkung der Red.*) wohl gewappnet“, notiert später ein Chronist. Doch auch sie sind chancenlos gegen die Übermacht des Bundesheers.

Einige Aufständische versuchen, ihre Verfolger im Sumpfland abzuschütteln, andere, über die Donau zu entkommen. Aber nur wenigen gelingt die Flucht. „Eine große Anzahl fiel in das Wasser wie die Schweine“, beschreibt ein Schreiber des Heerführers das Geschehen. „Und es ertrank der größte Teil derselben.“

Einige Hundert Rebellen immerhin können sich nach Leipheim retten. Doch schon wendet Georg von Waldburg seine Streitmacht gegen die Stadt. Seine Botschaft: Wer sich mit den Aufständischen einlässt, ist verloren, in Leipheim und auch überall sonst. Der Schreiber notiert: „Dann führte Herr Georg das Geschütz auf einen Platz beim steinernen Kreuz in der Meinung, Leipheim zu beschießen, zu erstürmen und alles zu erwürgen, was darinnen wäre.“

Aber die Kanoniere müssen gar nicht feuern. Schon als sie ihre Geschütze in Position bringen, kapituliert die Stadt. Auch Günzburg ergibt sich bald darauf kampflos. Dort lässt Georg von Waldburg alle Bewohner in die Kirche einsperren. Für den Verzicht von Plünderungen durch die Landsknechte zahlen beide Städte ein hohes Lösegeld.

Die Rädelshörer des Leipheimer Haufens sollen sterben. Jakob Wehe, ein evangelischer Theologe, der zuvor flammende Predigten für den Aufstand gehalten hat, kann durch eine kleine Pforte in der Stadtmauer entkommen. Doch am Ende stöbern Landsknechte den Prediger in einer Höhle am Ufer der Donau auf. Auf einem Acker zwischen Leipheim und Günzburg wird der Geistliche zusammen mit einigen der Anführer enthauptet. „Ich habe nichts Aufrührerisches gepredigt, sondern das göttliche Wort“, sagt Wehe. Und kurz vor seinem Tod in Anlehnung an den ans Kreuz geschlagenen Jesus Christus und dessen letzte Aussprüche: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

Warum der Feldherr den übrigen Aufständischen das Leben schenkt, bleibt sein Geheimnis. Sie müssen jedoch Waffen und Raubgut abgeben, ihren Herren erneut Gehorsam schwören, für den entstandenen Schaden aufkommen und dürfen sich nicht mehr organisieren. Selbst der Besuch der Kirchweih – ein Volksfest, das jedes Jahr an den Tag der Einweihung der Gemeindekirche erinnert – ist ihnen künftig verboten. Auf Zuwiderhandlungen steht die Todesstrafe.

Für Georg von Waldburg war es ein leichter Sieg. Aber der Umstand, dass Hunderte fliehender Bauern dabei unter seinem Befehl getötet worden sind, bringt etliche seiner Söldner – viele davon ja selbst Angehörige des Landvolks – gegen ihn auf. Vermutlich 1500 Mann desertieren. Der Oberbefehlshaber des Schwäbischen Bundes verliert etwa jeden fünften seiner Landsknechte.

Tatsächlich wäre jetzt wohl ein guter Moment, das Bundesheer anzugreifen. Noch immer stehen Zehntausende Aufständische in Oberschwaben bereit. Aber die Christliche Vereinigung bleibt zunächst untätig. Vermutlich weil übergeordnete Kommandostrukturen fehlen. Die Anführer der regionalen Bauernhaufen haben mit den „Zwölf Artikeln“ zwar ein gemeinsames Manifest, es fehlt aber eine einheitliche Strategie für den Aufstand.

Und so zieht das Heer des Schwäbischen Bundes am 12. April ungehindert weiter Richtung Bodensee. Mühelos bringt Georg von Waldburg im Baltringer

LITERATURTIPPS

GERD SCHWERHOFF

»Der Bauernkrieg –
Geschichte einer wilden
Handlung«Gut lesbare, sehr detail-
reiches Grundlagenwerk
zum großen Aufstand der
Landleute (C. H. Beck).

PETER BLICKLE

»Der Bauernjörg – Feldherr
im Bauernkrieg«Dramatisches Panorama
des Geschehens, mit Georg
von Waldburg, dem Sieger
über die Rebellen, im
Zentrum (C. H. Beck).

Ried Dorf um Dorf in seine Gewalt. Die Front der Aufständischen bröckelt, viele Bauern fliehen oder ergeben sich.

Nur bei Wurzach treffen der Feldherr und seine Soldaten zwei Tage später noch einmal auf nennenswerten Widerstand. Etwa 4000 Mann des Allgäuer Haufens stellen sich ihnen entgegen. Aber Salven aus 18 Geschützen schlagen sie rasch in die Flucht.

Am Gründonnerstag, den 13. April 1525 beginnen die Landleute, ihre Truppen bei Weingarten nördlich von Ravensburg zusammenzuziehen: 12 000 Mann aus dem Seehaufen erwarten das Heer des Schwäbischen Bundes vor dem Kloster. Aus dem Allgäu werden in Kürze 8000 weitere Kämpfer eintreffen, aus dem Hegau 4000. Unter den Rebellen sind Tausende erfahrene Krieger und Arkebusenschützen. Georg von Waldburg dagegen hat nur mehr 7000 Fußsoldaten und 2000 Reiter unter sich.

In dieser heiklen Lage beweist der gewalterprobte Heerführer diplomatisches Geschick. Er macht den Aufständischen ein Friedensangebot, das sie nur schwer ablehnen können.

Im sogenannten Weingartener Vertrag, der am 17. April mündlich ausgehandelt und fünf Tage später in Ravensburg verschriftlicht wird, müssen die Bauern sich zwar verpflichten, ihre Bundesbriefe – Verträge, in denen sie sich gegenseitige Waffenhilfe zugesichert haben – wie Feldzeichen auszuliefern und die Christliche Vereinigung aufzulösen. Im Gegenzug aber dürfen sie Waffen und Rüstungen behalten und müssen keinen Schadenersatz leisten. Zudem soll fortan ein Schiedsgericht bei Streitigkeiten zwischen Obrigkeit und Bauern vermitteln. Die geforderte Abschaffung der Leibeigenchaft aber erreichen sie nicht.

Rund drei Monate hat der Bauernkrieg in Oberschwaben gedauert. Der Weingartener Vertrag setzt ihm offiziell ein Ende. Das Gebiet ist weitgehend befriedet. Aus der Sicht vieler Adeliger jedoch hat Georg von Waldburg den Rebellen zu viele Zugeständnisse gemacht. Verglichen mit den Kapitulationsbedingungen für den Leipheimer Haufen, fällt der Friedensvertrag tatsächlich milde aus.

Der revolutionäre Elan des Landvolks in Oberschwaben ist damit gebrochen, nur vereinzelte Bauernverbände wollen weiter für ihre Freiheit streiten. Der Allgäuer Haufen, der den Vertrag als Einziger nicht unterzeichnet, wird Mitte Juli endgültig zerschlagen.

Das große Blutvergießen, mit dem der Bauernkrieg in seine gewaltvollste Phase eingetreten ist, geht als „Schlacht von Leipheim“ in die Geschichte ein.

Wie viele Aufständische dabei gefallen sind, ist ungewiss. Georg Truchsess von Waldburg, wegen seines harten Vorgehens gegen die Rebellen auch „Bauernjörg“ genannt, berichtet eher lakonisch („Ich will es nicht groß machen, sondern andere davon reden lassen“) von etwa 1000 getöteten Bauern. Andere Zeitgenossen schätzen die Zahl der gefallenen und ertrunkenen Landleute auf mehr als 3000. Auf Seiten des Schwäbischen Bundes dagegen sei kein Mensch umgekommen, notiert ein Chronist.

In Oberschwaben mag nun Frieden herrschen. Der Bauernkrieg selbst aber geht weiter. Er wütet bis in den Sommer hinein in anderen Teilen des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation: in Württemberg etwa, im Elsass, in Franken und im heutigen Thüringen, wo der Reformator und Endzeit-Theologe Thomas Müntzer seine Getreuen dazu aufruft, die Gottlosen zu schlagen. ◇



Lesen Sie auch »Schlacht
von Hemmingstedt: Kampf um
die Bauernrepublik« (aus
GEOEPOCHE Nr. 100) auf
www.geo-epoch.de

IN KÜRZE

Im Frühjahr 1525
rebellieren in Oberschwaben
Zehntausende Bauern und
Handwerker gegen Aus-
beutung und Unterdrückung.
Sie verfassen die »Zwölf
Artikel«, eine Erklärung ihrer
Forderungen, die schnell
auch viele andere Aufständi-
sche aufgreifen werden.
Doch die Herrschenden
weigern sich, darüber zu ver-
handeln. Bei Leipheim
kommt es am 4. April 1525
zur ersten Schlacht des
Bauernkrieges.



Die Entdeckung des INDIVIDUUMS

Gewaltig sind die Umbrüche im Zeitalter des Bauernkrieges. Auch und vor allem in der Kunst, in der mehr und mehr der Mensch als Persönlichkeit mit freiem Willen in das Zentrum des Interesses rückt – und Künstler in den deutschen Landen Bildnisse von nie geschauter Direktheit und Seelentiefe erschaffen

BILDTEXTE: Anja Fries

PRÄKTIG
angetan zeigt sich der Nürnberger Maler Albrecht Dürer 1498 in seinem »Selbstporträt« als wohlhabender Bürger, nicht mehr als Handwerker, wie man seinesgleichen lange angesehen hat



IN EINEM Geometrie-Lehrbuch entwirft Albrecht Dürer 1525 ein Denkmal samt Sockel, bekrönt von einem zusammengesunkenen Landmann, dem ein Schwert im Rücken steckt. Der Künstler selbst deutet im Begleittext an, dass die Niederschlagung des Baueraufstands ein zweifelhafter Grund für die Errichtung eines Siegesmales ist. Und der hinterrücks geschlagene Krieger verweist darauf, mit welchen Mitteln die Obrigkeit gestritten hat

MIT FEINSTEM gotischen
Maßwerk gestaltet Tilman
Riemenschneider zwischen
1501 und 1505 den aus
Lindenholz geschnitzten
»Heilig-Blut-Altar« der
Stadtpfarrkirche St. Jakob
in Rothenburg ob der
Tauber. Die zentrale Szene
zeigt das letzte Abend-
mahl in einer einzigartigen
Lebendigkeit, in der
man fast das Rascheln der
Gewänder von Jesus
und seinen Jüngern zu
 hören meint





DIE ZEITLÄUFTE machen auch vor dem begnadeten Altarschnitzer Riemenschneider nicht halt. Im Bauernkrieg stellt sich der ehemalige Bürgermeister von Würzburg auf die Seite der Aufständischen, wird von der siegreichen Obrigkeit 1525 gefangen genommen und gefoltert – danach übernimmt er kaum noch eine künstlerische Arbeit (»Heiliger Georg im Kampf mit dem Drachen«, um 1490)

LEBENSNAH WIE NIE
STELLEN KÜNSTLER AUF EINMAL
GEFÜHLE DAR



HELL LEUCHTET das von einem Blütenkranz gekrönte Antlitz der »Sibylle von Kleve als Braut«. Meisterlich hat Lucas Cranach der Ältere 1526 die künftige Gattin von Kurprinz Johann Friedrich von Sachsen auf die Holztafel gebannt. Als Hofmaler des sächsischen Kurfürsten dient er einem protestantischen Herrscher, arbeitet für Martin Luther, aber zugleich auch für die römische Kirche – eine kluge Strategie des geschäftstüchtigen Künstlers



IN »DAS GOLDENE ZEITALTER« porträtiert Cranach mit den für seine Werkstatt typischen klaren Konturen und Farben um 1530 jene in der antiken Mythologie erwähnte ferne Ära vor dem Beginn der ersten Zivilisationen, in der alle Geschöpfe auf Erden und die Natur in Frieden leben

CRANACH VERSTEHT BEIDES: KUNST UND KOMMERZ

DAS DASEIN, EIN KALEIDOSKOP VON SCHÖNHEIT UND SCHRECKEN

IM GEWAND eines Narren umfängt ein Knochenmann eine wohlhabende Frau, zeigt ihr mit dem Stundenglas, dass alles endlich ist. In der lateinischen Überschrift verrät Hans Sebald Beham, was er damit meint: »Alle Anmut im Menschen vernichtet der Tod.« Der Nürnberger Maler und Kupferstecher scheut nicht vor Konflikten mit der Obrigkeit zurück und unterstützt während des Bauernkriegs den radikalen Reformator Thomas Müntzer (»Die Dame und der Tod«, 1541)



INDEM Albrecht Altdorfer in »Susanna im Bade« (1526) die biblische Geschichte von einer versuchten Vergewaltigung von einem prunkvollen Palast dominieren lässt, zeigt er sein Talent für außergewöhnliche Bildkompositionen. Kaum ein Zeitgenosse in deutschen Landen nimmt sich eine derartige künstlerische Freiheit heraus wie der Regensburger, der in unterschiedlichsten Thematiken brilliert, von religiösen Motiven bis zum großen Schlachtengemälde



A portrait painting of a man from the chest up. He wears a black beret and a dark brown velvet jacket over a white collared shirt and a patterned cravat. He is seated at a green table, holding a closed book in his left hand and a quill pen in his right hand, which rests on an open book. A small inkwell with a red ribbon lies on the table next to the books.

ANNO · DNI · 1541 ·

· ETATIS · SVÆ · 28 ·

ENTSCHLOSSEN und weltoffen zugleich zeigt Hans Holbein der Jüngere 1541 diesen 28-Jährigen im »Bildnis eines jungen Kaufmanns«. Der in Augsburg geborene Maler erschafft Porträts von größter Akkuratesse und psychologischer Tiefe. Eine Fähigkeit, die ihn bis an den Hof des englischen Königs Heinrich VIII. geführt hat



LANGES HAAR fällt dem Jungen auf die Schultern, der bald zum König von Böhmen und Ungarn aufsteigen und eine Enkelin Kaiser Maximilians I. heiraten wird. Der kaiserliche Hofmaler Bernhard Strigel, der dieses Bildnis geschaffen hat, kommt um 1460 in Memmingen zur Welt – jener Stadt, in der wenige Generationen später der Handwerker Sebastian Lotzer die Forderungen der aufständischen Bauern Oberschwabens in den »Zwölf Artikeln« zusammenfassen wird (»König Ludwig II. von Böhmen und Ungarn als Knabe«, nach 1515)

IMMER GENAUER ERKUNDEN MALER DIE GESTALT DES MENSCHEN

AN DER SCHWELLE ZU EINER NEUEN ZEIT

DUNKLEM MORAST entstiegen:

In »Sumpfmann und Engel« lässt ein unbekannter Buchmaler noch einmal den Glanz mittelalterlicher Manuskripte aufleben. Die Illustration stammt aus der alchemistischen Bilderhandschrift »Splendor Solis oder Sonnenglanz« (1531/1532).

Das Werk widmet sich der Lehre der Transmutation, der Verwandlung der Dinge



EIN EDELMANN hebt eine Frau zu sich auf den Sattel, entreißt sie den Fängen eines Knochenmannes. Dramatisch inszeniert Hans Baldung um 1510 das Geschehen, dessen makabrer Schrecken – ein Markenzeichen des Malers – erst auf den zweiten Blick erkennbar wird. Ein Bild wie eine Ode auf das Rittertum und Mahnung an die Vergänglichkeit des Lebens zugleich (»Der Ritter, die Frau und der Tod«) ▽



— 16. April 1525 —
»Weinsberger Bluttat«

TOD dem GRA



FEN



Die deutschen Lande
sind in Aufruhr. Am
Ostermorgen des Jahres
1525 töten Aufständische
im württembergischen
Weinsberg auf grausamste
Weise etliche Adelige.
Ein Moment enthemmter
Gewalt, auf den die
Obrigkeit ohne Gnade
reagiert. Fortan macht
sie die rebellischen
Bauern nieder, wo immer
sie anzutreffen sind

EIN BAUERNHAUFEN
erobert am 16. April 1525 im
Handstreich Weinsberg
und nimmt den Anführer der
Verteidiger, Graf Ludwig
von Helfenstein, gefangen



TEXT: *Reymer Klüver*

OFT KÄMPFEN
die Landleute nur
mit Schwertern,
Ackergeräten
und Spießen wie
dieser Waffe
(um 1500). In
Weinsberg aber
greifen die Auf-
ständischen auch
mit Handfeuer-
waffen an

„Lasset sie kommen, die Rossmucken“ – die Pferdefliegen –, hatte der knarzige Junker den verzagten Bürgerinnen und Bürgern von Weinsberg noch am Morgen zugerufen und vermutlich verächtlich ausgespuckt. „Sollen wir die Rossmucken fürchten?“

Doch nun sind sie da, die so geschmähten aufständischen Bauern und deren Verbündete. Und die Weinsberger fürchten sich.

Alarmiert von einem Reitknecht, verlässt Junker Dietrich von Weiler die Heilige Messe am Ostermorgen des Jahres 1525. Eigentlich ist er sogar in engen Gassen nur noch zu Pferd unterwegs, weil Krankheit und Alter ihm jeden Gang beschwerlich werden lassen. Jetzt aber erklimmt er, so schnell er eben kann, die schmale Stiege, die hinter der Kirche Sankt Johannis zu den Zinnen der Stadtmauer emporführt. Oben angekommen, erfassst er die Lage sofort. Weinsberg, die württembergische Kleinstadt ein paar Kilometer östlich der Reichsstadt Heilbronn, ist umzingelt.

Eine Streitmacht von vielleicht 6000 Mann, bewaffnet mit Büchsen und Hellebarden, Spießen oder auch nur Sensen und Dreschflegeln, marschiert auf die Stadt. Eine Sturmkolonne der Bauern läuft bereits hinauf zur Burg, die sich über dem Ort erhebt. Von der anderen Seite her, der Straße nach Heilbronn, streben die Rebellen, laut johlend und Verwünschungen brüllend, den beiden Toren zu. Sie sind durch je drei mächtige Eichentüren verriegelt.

Gegen diesen wilden Haufen soll Junker Dietrich die Stadt verteidigen, gemeinsam mit Graf Ludwig von Helfenstein, dem hiesigen württembergischen Obervogt (und damit höchsten Repräsentanten des habsburgischen Landesherrn), sowie 60 Rittern und Söldnern zu Pferde aus Stuttgart. 60 gegen 6000.

Die Angreifer nehmen die Stadtmauer am Unteren Tor mit ihren Arkebusen – schweren Handfeuerwaffen – sofort unter Dauerbeschuss. Die Verteidiger müssen hinter den Zinnen Deckung suchen. Keine Chance, von den Schießscharten aus zurückzufeuern oder auf die anstürmenden Männer unten die schweren Pflastersteine hinabzuschleudern, die sie extra auf dem Wehrgang der Mauer deponiert haben. So kann ein Stoßtrupp der Bauern – 30, 40 kräftige Recken – ungehindert im dichten Pulverdampf mit einem mächtigen Baumstamm gegen das Tor anrennen. Bald ist die erste Tür krachend aus den Angeln gesprengt, mit Äxten machen sich die Aufständischen nun an der zweiten zu schaffen.

Verzweifelt ruft Weinsbergs Bürgermeister ihnen zu, er wolle die Stadt übergeben, wenn sie nur die Menschen verschonten. Kurzzeitig ebbt der Kampflärm ab. Den Weinsbergern solle nichts geschehen, ruft einer der Bauernführer in die plötzliche Stille. Aber der Graf werde nicht am Leben bleiben, „und wenn er golden wäre“ – und mit ihm müssten seine Mitstreiter sterben. Wieder krachen die Äxte gegen das Tor. Das letzte Hindernis, das die Rebellen noch von der Stadt trennt.

WAS SICH IN Weinsberg abspielt, ist ein Tabubruch in einer ohnehin an Grausamkeiten reichen Zeit. Einer Ära, die der Leipziger Maler Werner Tübke in seinem hier und auf den folgenden Seiten in Ausschnitten gezeigten Bauernkriegs-Panorama »Frühbürgerliche Revolution in Deutschland« zwischen 1976 und 1987 im Auftrag der DDR-Führung nachempfunden hat





SCHLACHT-
FELDER voller
Leichen bringt der
Krieg hervor.
Die Ignoranz und
Gefühlskälte,
mit der die Herr-
schen auf
die bäuerlichen
Forderungen
reagieren, schürt
die Wut jener
Landleute, die im
Frühjahr 1525
gegen die würt-
tembergische
Kleinstadt Weins-
berg und den
verhassten Grafen
von Helfenstein
ziehen

In Weinsberg bricht Panik aus. Schon erklimmen die ersten Bauern die Zinnen, bald stehen die Stadttore offen. In den Gassen machen die Angreifer Jagd auf fliehende Söldner, brüllen: „Haut tot, stecht tot.“ Graf Ludwig sucht mit einem Teil seiner Männer Zuflucht in Sankt Johannis, der Stadt-kirche. Doch deren Holzpfoste hält die Rebellen nicht lange auf. Bald kämpfen die Männer im Halbdunkel des Kirchenschiffs. Junker Dietrich trifft eine Kugel am Hals. Er verblutet vor Ort. Der Graf und seine Leute ergeben sich. Auch die Burg haben die Bauern in der Zwischenzeit erobert, Frau und Sohn des Grafen, die dort ausgeharrt hatten, sind ebenfalls gefangen.

Kaum mehr als zwei Stunden hat der Kampf um Weinsberg gedauert. Um zehn Uhr morgens am 16. April 1525 ist die Kleinstadt in der Hand der Aufständischen.

N

Nun erst beginnt, was die Ereignisse an diesem Ostermorgen zu einem grausamen Fanal werden lässt. Das, was man in zeitgenössischen Flugschriften bald „Bluttat von Weinsberg“ nennen wird. Ein selbst in diesen wilden Jahren der Kirchenspalzung und des Bauernkriegs als einzigartig wahrgenommener Tabubruch. Den Reformator Martin Luther, auf dessen Schriften sich die Aufständischen zum Teil beziehen, lässt das Geschehen wortmächtig „wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern“ wettern.

Ein grausames Spektakel, das dem Adel im heutigen Mittel- und Süddeutschland als zusätzliche Legitimation dienen wird, die aufbegehrenden Landleute in den Wochen und Monaten danach systematisch zu verfolgen und in blutigen Rache-feldzügen niederzumetzen.

Es ist nicht die erste Erhebung im Herzogtum Württemberg – bereits 1514 hatten sich zahlreiche Untertanen gegen ihren so verschwendischen wie geldgierigen Fürsten gewandt. (Als er sich Jahre später unter anderem des Landfriedensbruchs schuldig macht, muss er seine Herrschaft aufgeben. Württemberg fällt für einige Zeit an die Habsburger.) Doch es ist die erste Revolte, die sich auf eine größere Bewegung stützen kann. Wie an vielen anderen Orten im Südwesten der deutschen Lande bildet sich Ende März 1525 auch in den Dörfern im Neckartal rund um Heilbronn ein Bauernhaufen, vielleicht 800 Mann kommen zusammen.

Sie rebellieren gegen ständig steigende Abgabenforderungen ihrer Grundherren und zunehmende Frondienste und wollen ihre Pfarrer künftig selbst bestimmen. So versteht der „helle, lichte Haufen“, wie sich diese Aufständischen bald nennen, die Botschaft der Reformation. Als aufrechte Christenmenschen, die bereit sind, notfalls mit Gewalt zu kämpfen – und zu sterben – für eine bessere und gerechtere Zukunft.

Zu ihrem Hauptmann wählen sie einen der ihren: Jakob „Jäcklein“ Rohrbach, einen etwa 25 Jahre alten Mann, der Streit mit den Obrigkeiten offenbar nie aus dem Weg gegangen ist. Zeitgenossen beschreiben ihn als hochfahrend und grausam. Jäcklein Rohrbach macht aus seinem Hass auf die herrschenden Stände, auf Adel und Geistlichkeit, die „Pfaffen“, keinen Hehl: Sie sollten ihn „im Hintern lecken“, wie er im Wirtshaus seines Heimatdorfs Böckingen deklamiert. Alle sollten sie totgeschlagen werden.

Am Palmsonntag 1525 (oder kurz davor) vereinigen sich die Rebellen aus dem Neckartal bei Heilbronn mit Bauernhaufen, die sich, angesteckt vom allgemeinen Geist der Empörung, zur selben Zeit im Odenwald im Norden und dem Hohenlohischen Land im Osten gebildet haben. 8000 bis 10 000 Mann zählt die Truppe nun – eine beachtliche Streitmacht.

Sie besetzen das Schloss des Grafen von Neuenstein, stellen seine Frau unter Arrest, plündern

»Haut tot, stecht tot«, brüllen die **ANGREIFER**

ein Zisterzienserinnenkloster. Die Oberen von Heilbronn, wo aufgeschreckte Mönche aus der Umgebung Schutz gesucht haben, arrangieren sich mit den Aufständischen. Sie dürfen unbehindert an der Stadt vorbeiziehen, solange sie die Bürger in Ruhe lassen (ein Versprechen, an das sich Rohrbach und seine Männer halten).

Die Regierung in Stuttgart ist genauso alarmiert wie ratlos über die „Konspiration“ der Bauern, wie sie es nennt. Das Heer des Schwäbischen Bundes, des Bündnisses von Fürsten, Rittern und Städten im Südwesten des Reiches, steht mehrere Tagesmärsche entfernt nördlich des Bodensees. So beauftragt die Regierung Graf Ludwig von Helfenstein damit, Stadt und Burg von Weinsberg, dem mutmaßlich nächsten Ziel der Bauern, zu schützen – mit 60 Berittenen, mehr kann man auf die Schnelle nicht aufbieten.

Der Graf, Anfang 30 und Spross eines alten Adelsgeschlechts, ist kein Mann, der lange zögert. Noch am Karfreitag droht Ludwig den aufsässigen Landleuten aus der Umgebung. Sollten sie nicht sofort in ihre Dörfer zurückkehren, werde er kurzen Prozess

machen, ihre Häuser niederbrennen und ihre Frauen und Kinder vertreiben.

Den harten Worten lässt er blutige Taten folgen. Seine Söldner greifen Nachzügler auf, die den Anschluss an den Bauernhaufen verloren haben, und erschlagen sie. Ein weiterer brutaler Fingerzeig darauf, wie die herrschenden Stände der Herausforderung durch die aufbegehrenden Untertanen zu begegnen gedenken. Die herablassenden Drohungen, die feigen Angriffe – der Graf ist bei den Bauern tief verhasst. Sie beschließen, Ludwig von Helfenstein in Weinsberg anzugreifen.

Und Bewohner der kleinen Stadt, die sich ebenfalls schlecht behandelt fühlen vom Adel, unterstützen sie insgeheim sogar in ihrer Absicht. Die Weinsberger schicken eine unverdächtige Bürgersfrau ins Lager der Aufständischen mit der Botschaft, dass sie aufseiten der Rebellen stünden. Ein entlassener Häftling verrät den Bauern zudem, dass die Wachtruppe auf der Burg über dem Ort lediglich aus acht Mann bestehe.

Die Solidarität zwischen Stadt- und Landbewohnern ist keine Ausnahme. Der „gemeine Mann“ in den Städten, wie ein zeitgenössischer Chronist vermerkt, sympathisiere durchaus mit den „Vorhaben und rebellischem Verhalten“ der Landbevölkerung. Jäcklein Rohrbachs Truppe hat sich da bereits eine ganze Reihe von Weinbauern aus Heilbronn angeschlossen. Auch in anderen Haufen kämpfen Stadtbürger mit.

Der Graf glaubt, Weinsberg mit seinem militärisch geschulten Personal (und drei Kanonen auf der Burg) halten zu können, trotz der zahlmäßigen Übermacht der Aufständischen und deren durch seine Schmähungen und Gewalttaten befeuerte Wut. Es ist ein folgenschwerer Irrtum.

A

Am Morgen des 16. April 1525 steht der lichte Haufen vor Weinsberg, in dem viele Bürger nur widerstrebend zur Abwehr zu mobilisieren sind. Fast bricht während der kurzen, aber gewalttätigen Belagerung offener Aufruhr aus: als einige zu Tode verängstigte Bürgersfrauen ihre Männer auffordern, die Söldner des Grafen einfach totzuschlagen und so ihre Haut zu retten.

Ludwig und Teile seines Gefolges verschanzen sich in Sankt Johannis, dem höchsten Punkt in der Stadt. Erst als die Aufständischen die Kirche stürmen, kapitulieren die adeligen Kämpfer – gegen die Zusicherung, mit dem Leben davonzukommen – und händigen ihren Gegnern Waffen und Rüstungen aus, auch die Geldstücke, die sie bei sich tragen.

Was nun geschieht, lässt sich bis in die grausamen Einzelheiten aus Zeugenaussagen und Verhören rekonstruieren.

Der gefangene Graf und mindestens ein Dutzend seiner Leute werden aus der Kirche quer durch die Stadt vor das Untere Tor getrieben. Auf dem Weg verletzt ein aufgebrachter Bauernkämpfer den Adeligen mit dem Stich seiner Hellebarde. Es ist eine gespenstische Parade, denn die Weinsberger Bürger, so ist in den Akten vermerkt, verbergen sich in ihren Häusern.

Auf der Wiese draußen vor dem gerade noch umkämpften Tor aber bilden nun mit Spießen bewaffnete Landleute eine Gasse. Ein Musiker, der zuvor mehrmals an der Tafel des Grafen oben in der Burg aufgetreten ist – auch das wird später akribisch festgehalten –, spielt auf seiner Flöte wie zum Hohn lustige Melodien. Er hat sich den Federhut des Adeligen aufgesetzt und ruft, er sei „jetzt auch ein Graf“ und werde ihm „den rechten Tanz pfeifen“.

Unter hämischen Rufen reißen Wärter dem blutenden Edelmann die Kleider vom Leib und stoßen ihn nackt in sein Verderben. Angeblich versetzt ihm der Anführer Jäcklein Rohrbach den ersten Hieb auf

DIE REBELLEN
zwingen die
gefangenen
Verteidiger von
Weinsberg,
nackt und bis
zum Tod durch
ein Spalier
von Aufständischen zu
laufen, die die
Adeligen mit
Stichwaffen
(hier eine
Hellebarde)
attackieren:
Der »Spieß-
rutenlauf« gilt
als besonders
entehrende Hin-
richtungsart

DAS HEER
des Schwäbischen
Bundes, einer
Allianz von Fürsten
und Reichsstädten
der Region,
sowie Streitmächte
anderer Autoritäten verfolgen die
Aufständischen
nach der »Bluttat«
von Weinsberg
noch gnadenloser
als zuvor. Immer
mehr der Bauern-
haufen werden
besiegt, zerstreut
oder lösen sich auf





IM THÜRINGISCHEN zieht der radikale Reformator Thomas Müntzer (Mitte, mit gesenkter Fahne) an der Seite von Aufständischen am 15. Mai 1525 bei Frankenhausen in die Schlacht. Doch gegen die Übermacht der vereinten Fürsten von Hessen, Braunschweig-Wolfenbüttel und Sachsen können sie nichts ausrichten. Müntzer wird gefangen genommen und bald darauf hingerichtet.

den Hinterkopf. Die anderen Gefangenen werden ebenfalls in die Gasse gejagt. Erbarmungslos stechen die Landleute auf ihre vor Schmerz brüllenden Opfer ein. Der Spießrutenlauf, eine in der Zeit als besonders entehrend wahrgenommene Hinrichtungsmethode, ist eine unmissverständliche Botschaft der Rebellen: adelige Herren, abgestochen wie Vieh. Die Leichen werden unbestattet vor der Stadtmauer zurückgelassen.

U

Unter den Toten sind Männer mit besten Verbindungen in die höchsten Ränge der Gesellschaft: der Sohn eines kaiserlichen Statthalters in Württemberg und Edelleute, die am Stuttgarter Hof dienen. Die Frau des Grafen von Helfenstein ist eine uneheliche Tochter von Kaiser Maximilian I. (und damit eine Tante des amtierenden Reichsoberhaupts Karl V.). Sie wird beim Sturm auf die Burg zwar verschont, muss den Rebellen dafür aber Schmuck im Wert von 6000 Gulden als Lösegeld zahlen. Auf einem Mistkarren fährt eine Abordnung der Bauern sie zusammen mit ihrem kleinen Sohn am selben Tag nach Heilbronn. Dort wird sie dem Rat übergeben. Eine Demütigung der Herrschenden – und eine irrwitzige Provokation.

Noch am Abend verlassen reitende Boten die Reichsstadt mit detaillierten Berichten über das blutige Geschehen. Bald wissen nicht nur die Mitglieder des Schwäbischen Bundes: Untertanen haben sich grausam

an Vertretern der Obrigkeit vergriffen. Das darf nicht unwidersprochen bleiben.

Die Bauern indes sind im Siegestaumel. Heilbronn entgeht erneut nur der Besetzung, weil der eingeschüchterte Rat den vor den Mauern lagernden Empörern erlaubt, die Klöster in der Stadt zu plündern. Wertstücke und Vorräte werden geraubt, Archive verbrannt. Letzteres ist kein Akt von blindwütigem Vandalismus. Vielmehr vernichten die Landleute damit vielfach Unterlagen, auf denen die Dienst- und Abgabenpflichten von Standesgenossen dokumentiert sind. Ein übliches Verfahren auf ihren Zügen.

Die Wucht der Aufstandsbewegung nimmt von Tag zu Tag zu. Nicht wenige Adelige und Amtsleute schließen sich den Landleuten an, manche unter Zwang, so wie die Grafen von Hohenlohe und Löwenstein, die bisherigen Herren der benachbarten Region, die die Rebellen nun unter ihre Kontrolle gebracht haben.

Andere machen aus Opportunismus oder Überzeugung mit. Der Berühmteste unter ihnen ist Götz von Berlichingen, der berüchtigte Ritter mit der eisernen Hand. Der lichte Haufen beruft ihn wenige Tage nach dem Sturm auf Weinsberg zu seinem Feldhauptmann. Ob der Ritter die militärische Führung des Bauernheeres nur notgedrungen annimmt oder aus politischem Kalkül, lässt sich nicht mit Gewissheit sagen. Die blutigen Ereignisse in der württembergischen Kleinstadt jedenfalls dienen ihm – wie auch anderen Standesgenossen – später zur Rechtfertigung: „Denn ich ließ mich nicht gern erwürgen“, wird Götz später schreiben, so wie die Bauern es mit „vielen vom Adel zu Weinsberg getan“.

Aber selbst wenn der Haudegen nur unter Gewaltandrohung mitgemacht hat, für die Bauern bringt der kampferfahrene Ritter als Kommandeur einen unschätzbareren Vorteil mit. Sie brauchen dringend militärischen Sachverstand, denn sie wissen: Der Gegenstoß der Mächtigen wird kommen.

Angeführt von Götz von Berlichingen ziehen die Rebellen nun durch den Odenwald Richtung Main. Schlösser gehen unterwegs in Flammen auf, Klöster werden

Selbst RITTER sind unter den Rebellen

geplündert. Nichts scheint die Bauernarmee aufzuhalten zu können. Der lichte Haufen ist nur einen Monat nach seiner Entstehung bereits ein Machtfaktor.

Sogar der Erzbischof von Mainz, einer der hochrangigsten Kirchenmänner und als Kurfürst auch einer der wichtigsten Würdenträger des Reiches, sieht sich gezwungen, mit den Bauern ein Abkommen zu schließen. Offiziell tritt sein Stellvertreter vor Ort sogar dem Haufen bei, um die ausgedehnten Besitztümer des Erzbistums flussabwärts im Maintal vor Plünderungen zu schützen.

Am 7. Mai steht der Neckartal-Odenwälder Haufen, nun verstärkt durch Tausende Männer aus dem Taubertal und von der Rhön, vor Würzburg und belagert die Marienfeste auf den Höhen über der Stadt. Der Rat beschließt, den Aufständischen die Tore zu öffnen – nachdem die Rebellen mit der Verwüstung der Weinberge und damit der Lebensgrundlage der Würzburger gedroht hatten.

Vielerorts flackern nahezu gleichzeitig weitere Aufstände auf. Wie Funkenflug die Glut in alle Himmelsrichtungen stieben lässt, verbreiten Flugschriften den Geist der Empörung. Im

Mindestens **70 000 OPFER** fordert der



Bauernkrieg in den deutschen Landen



IM HERBST 1525 haben die Heere der Fürsten und Städte die Lage im Südwesten, in Franken und im heutigen Thüringen wieder unter Kontrolle. In den Alpengebieten jedoch kommt es noch bis zum Sommer 1526 zu Aufständen von Bauern, Bürgern und Bergleuten



DER KRIEG, in dem vor allem Landleute ihre Streitkolben erhoben, hat ein hartes Straf- system gegen Aufrührer zur Folge. Immerhin: Viele Untertanen können nun leichter als zuvor bei Gericht gegen ihre maßlosen Herren Klage einreichen

gesamten Südwesten des Reiches und bis ins heutige Thüringen organisieren sich die Landleute zu Milizverbänden. Die Zeit von Palmsonntag bis Mitte Mai ist der Höhepunkt der Bewegung.

Dann aber nimmt das Geschehen eine entscheidende Wende. Denn überall setzt nun die militärische Gegenreaktion der weltlichen und geistlichen Herren ein, die von der Wucht der simultanen Aufstände zunächst völlig überrascht worden waren.

Im Elsass, in Hessen, Thüringen und Sachsen werben die Herrschenden Landesknechte an, die nach dem Ende des kaiserlichen Kriegs gegen Frankreich in Italien im Februar neue Beschäftigung suchen. Auch der Schwäbische Bund verstärkt so sein Heer am Bodensee.

K

Kurz nach dem Sturm auf Weinsberg beordert der Bund seine unter dem Befehl von Georg Truchsess von Waldburg stehenden Truppen umgehend nach Norden. Denn dort hat sich unter Beteiligung eines der Räderführer der Weinsberger Mordtat ein neues Bauernheer gebildet, das der Württemberger.

Wenige Tage nach Ostern trennt sich Jäcklein Rohrbach zusammen mit 200 Getreuen vom Rest des lichten Haufens (der mit Götz von Berlichingen weitermarschiert) und schließt sich einer Kämpferschar an, die sich zu dieser Zeit etwas weiter südlich im Bottwartal sammelt – einer Weinbaugegend etwa auf halbem Weg zwischen Heilbronn und Stuttgart.

Die neue Streitmacht zielt unmittelbar auf die Hauptstadt des Herzogtums: Am 25. April ziehen 6000 Bauern in Stuttgart ein, das ihnen kampflos die Tore öffnet, um der Plünderung zu entgehen (die Regierung hat sich nach Tübingen abgesetzt). Fast ganz Württemberg ist unter der Kontrolle der Aufständischen, die Obrigkeit brüskiert – und zugleich zu allem entschlossen.

In einem Gewaltmarsch führt Georg von Waldburg sein Heer nun Richtung

Neckar: 7000 Landesknechte und fast 2000 Reiter. Am 12. Mai stellt er die Württemberger Bauerntruppe mit Jäcklein Rohrbach in ihren Reihen, die Stuttgart in der Zwischenzeit im Triumph verlassen hatte, bei Böblingen zur Schlacht, 20 Kilometer südwestlich der Hauptstadt. Es ist ein ungleicher Kampf. Zwar ist die inzwischen auf 12 000 Mann angeschwollene Streitmacht der Aufständischen deutlich größer, doch den Kavallerieattacken und der Feuerkraft der Berufssoldaten kann sie wenig entgegensetzen.

Das Treffen endet wie schon die erste Schlacht des Schwäbischen Bundes gegen die Bauern bei Leipheim (siehe Seite 98) binnen weniger Stunden als Gemetzel – 6000 tote Bauern bleiben auf den Feldern vor Böblingen zurück, das Bundesheer zählt kaum mehr als 35 Gefallene. Eine Katastrophe für die Aufstandsbewegung und ein Menetekel für die Erhebung.

Der Ausgang der Schlacht, vor allem aber die Ereignisse danach finden ein enormes Echo. Denn der Adel übt grausam Vergeltung an den Geschlagenen. Unter den Gefangenen von Böblingen finden sich der Spielmann, der den Grafen von Helfenstein kurz vor dem mörderischen Spießrutenlauf in Weinsberg verhöhnt hatte, und auch der Anführer Jäcklein Rohrbach. Ihre Hinrichtung gerät zum grausamen Spektakel: Häscher binden jeden von ihnen mit einer „zwei Schritt“ langen Eisenkette an einen Baum, um den sie einen Feuerkreis aus Holzscheiten entfachen. Die Aufrührer werden

bei lebendigem Leib „langsam gebraten“, wie es in zeitgenössischen Berichten heißt.

Danach reiht sich eine desaströse Niederlage der Bauern an die andere. Alle folgen demselben Muster. Die Aufständischen sind zahlenmäßig oft überlegen, militärisch-taktisch aber bleiben sie gegen die ausgebildeten Söldner in Diensten der Obrigkeit chancenlos.

Nur drei Tage nach dem Massaker von Böblingen wird ein weiteres Bauernheer im Thüringischen niedergemacht. Landgraf Philipp von Hessen, den das, wie er schreibt, „tyranische“ Vorgehen der Bauern in Weinsberg empört, hat gemeinsam mit Herzog Georg von Sachsen, seinem Schwiegervater, und Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel mehr als 2000 Reiter, 2400 Fußknechte und 14 Geschütze zusammengezogen. Am Fuß des Kyffhäusers vor den Toren von Frankenhausen trifft das Fürstenaufgebot am 15. Mai auf die fast doppelt so starken Kontingente der Aufständischen. Darunter auch der radikale Reformator Thomas Müntzer, der Grafen als „elende dürftige Madensäcke“ beschimpft und zum Fürstensturz aufgerufen hat (siehe Seite 84).

Die Bauern sind der Attacke hilflos ausgeliefert. Ein Teilnehmer auf Seiten des Fürstenheeres schreibt lapidar: „Haben alles, was wir ergriffen, erstochen.“ Tausende werden auf dem Schlachtfeld niedergemacht, 600 gefangen – unter ihnen Thomas Müntzer. Er wird gefoltert und bald darauf vor den Toren der Stadt Mühlhausen enthauptet.

Das Heer des Schwäbischen Bundes ist längst zu einer Strafexpedition nach Weinsberg aufgebrochen. Am 21. Mai erreichen die Söldner den Schauplatz der „Bluttat“. Die Bewohner werden ohne viel Federlesens aus ihren Häusern getrieben, die Stadt wird niedergebrannt – als Strafe für die mangelnde Unterstützung der Obrigkeit.

Nun wendet sich das Bundesheer gegen den lichten Haufen. Der hatte nach einem erfolglosen Sturmversuch zusammen mit den Landleuten aus dem Taubertal und der Rhön die Belagerung der Würzburger Festung abgebrochen. Ende Mai setzt sich auch noch sein Hauptmann Götz von Berlichingen ab. Er dürfte ahnen, dass die Sache der Bauern verloren ist, und ergibt sich dem Schwäbischen Bund.

Unerbittlich treibt das Fürstenheer nun die einstigen Truppen des einhändigen Ritters vor sich her und stellt sie am 2. Juni 1525 beim Weiler Königshofen in der Nähe von Mergentheim zur Schlacht. Den anschließenden Kampf vergleicht ein Augenzeuge mit einer „Schweinehatz“. Tausende werden erschlagen. Zwei Tage später spürt Georg Truchsess von Waldburg den Rest der Würzburger Belagerer bei Giebelstadt, gut 20 Kilometer weiter, auf. Und wieder richten vor allem die Reiter des „Bauernjörg“ genannten Feldherrn ein Blutbad mit Tausenden Toten an.

Die Kriegsführung Georgs ist ohne Gnade, ebenso seine Siegerjustiz. Er ordnet die Hinrichtung gefangener Rädeführer an. Dörfer werden niedergebrannt und verwüstet. All jenen Städten, die sich auf die Seite der Empörer geschlagen hatten oder auch nur der Kollaboration verdächtig erscheinen, werden Strafgelder in oft exorbitanter Höhe abgesetzt. Würzburg, das ja mit dem lichten Haufen sympathisiert hatte, macht da nur den Anfang. Von dort zieht das Heer des Schwäbischen Bundes eine Blutspur durchs Land: über Schweinfurt, Bamberg und bis Kempten im Allgäu.

Nach demselben Muster verfahren auch die anderen Adelsheere. Im Juli 1525 notiert ein zeitgenössischer Schreiber, dass „die Bauern in Schwaben, Bayern, Franken, Hessen und am Rhein zur Ruhe gebracht“ seien. Bis zum Herbst beenden die Landsknechte der Fürsten auch in den Gegenden zwischen Bodensee und Oberrhein den Aufstand.

Eine Ausnahme bilden das Salzburger Land, wo sich neben den Bauern vor allem Bergleute

Das Bundesheer hinterlässt eine BLUTSPUR

erheben, und das südliche Tirol von Brixen bis nach Trient. Dort beginnen die Aufstände erst im Mai 1525, werden aber ebenfalls bis zum Herbst niedergeschlagen. Doch flammen sie im Frühjahr 1526 wieder auf. Erst als ein weiteres Söldnerheer von Norden über die Alpenpässe nach Süden naht, erstickt auch hier der Widerstand. Eine letzte verbliebene Streitmacht der Bauern setzt sich gemeinsam mit ihrem Anführer Michael Gaismair am 12. Juli 1526 in die Republik Venedig ab – das unspektakuläre Finale eines blutigen Volksaufstands.



Mindestens 70 000 Menschenleben hat das Aufbegehren der Landleute und ihrer Verbündeten gegen die zunehmende Entrechnung und das Joch der Leib-eigenschaft sowie für die freie Ausübung ihrer Religion in den Jahren 1524 bis 1526 in deutschen Landen gefordert. Die Zahl umfasst die Gefallenen in den Schlachten und die später Hingerichteten. Dabei stand am Anfang fast immer der Wunsch nach einer Verhandlungslösung.

Zu den Waffen griffen die Unterdrückten und Unzufriedenen erst, als die Herrschenden ihren Forderungen nicht nachkamen, ja noch nicht einmal auf sie einzugehen geruhten.

Die Schlachten des Bauernkrieges aber endeten für die Aufständischen fast ausnahmslos in der Katastrophe, zu wenig hatten sie gegen die kampferfahrenen Söldnerheere der Obrigkeit aufzubieten. Dem militärischen Zusammenbruch der Haufen folgte gewöhnlich die Rache der Herrschenden. Tausende fielen dem Henker zum Opfer; noch Jahre nach dem Bauernkrieg machten etwa bewaffnete Patrouillen des Schwäbischen Bundes Jagd auf eingeschwätzige Aufständische. Michael Gaismair, der Anführer des Tiroler und später des Salzburger Bauernkrieges, wurde 1532 in Padua überfallen und getötet, von Mör dern, die wohl auf ein Kopfgeld Ferdinands I., Erzherzog von Österreich und Bruder von Kaiser Karl V., hofften.

F

Fast noch gewichtiger als alle Niederlagen aber waren deren psychologischen Folgen: Wer von den Beschuldigten mit dem Leben davongekommen war, wurde oft vertrieben, musste Wiedergutmachung zahlen oder schwören, nie wieder aufzubegehren gegen die geistliche und weltliche Obrigkeit – eine gezielte Demütigung und erneute Entmündigung der Untertanen.

Aber es gibt auch vertragliche Vereinbarungen, die dem „gemeinen Mann“ einen Teil

der von den Aufständischen geforderten Erleichterungen verschaffen, bei Frondiensten und Abgaben etwa. Insbesondere am Bodensee und Oberrhein, in Tirol, Graubünden und im Salzburger Land konnten in Verhandlungen rechtsgültige Übereinkommen erreicht werden, die teils sogar in die Landesordnungen (frühe Verfassungen) aufgenommen worden sind. In Teilen Oberschwabens dürfen fortan Bauernvertreter mitreden bei der Festsetzung der Abgaben.

Im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation schwankt der Umgang mit den aufbegehrenden Untertanen fortan zwischen Kriminalisierung und Verrechtlichung. Der Reichstag zu Speyer 1526 billigt zwar die Strafverfolgung mutmaßlicher Aufrührer: Auf Landfriedensbruch steht entweder die Verbannung oder der Tod. Andererseits wird ausdrücklich allen Untertanen, auch den Bauern, der Rechtsweg eröffnet. Sie können sogar vor dem Reichskammergericht klagen, so langwierig die mäandernden Verfahren dort auch oft verlaufen.

Vom 16. bis zum 18. Jahrhundert sind zahlreiche Rechtshändel von einzelnen Landleuten oder gar ganzen Dörfern gegen Abgaben und unlautere Forderungen von Grundherren aktenkundig. Es ist ein erster Schritt in die Richtung der Einhaltung von Menschenrechten seitens der Obrigkeit gegenüber ihren Untertanen. Ein erster Schritt. Mehr ist es nicht.

In den deutschen Landen kommt es auch nach der Niederschlagung der Bauernproteste von 1525 gelegentlich zu Revolten und Aufständen. So begegnen Landleute erneut um 1600 im Raum zwischen Hochrhein und Allgäu auf. Ende 1705 organisieren Bauern in Oberbayern eine Rebellion gegen die Ausbeutung durch eine Besatzungsmacht, bilden ein eigenes Parlament und Milizen. In eine große überregionale Bewegung wie jene, die, getragen von der noch jungen Reformation, in einem offenen Krieg gegen die Autoritäten gipfelte, münden diese Erhebungen allerdings nie. Es waren einzelne Revolten, keine – gescheiterte – Revolution wie der spektakuläre Kampf der Bauern und ihrer Verbündeten von 1525. ◇

LITERATURTIPPS

PETER BLICKLE

»Der Bauernkrieg«

Die wohl kompakteste Einführung ins Thema (C. H. Beck).

GÜNTHER VOGLER

»Als der Bauer aufstand im Land«

Kenntnisreiche Einordnung des Geschehens um 1525 (Gütersloher Verlagshaus, erscheint im April 2025).



Lesen Sie auch »Götz von Berlichingen: Der Burgherr mit der eisernen Hand« (aus GEOEPOCHE Nr. 70) auf www.geo-epoch.de

IN KÜRZE

Mit der »Weinsberger Bluttat«, der brutalen Tötung adeliger Gefangener durch Rebellen nahe der Reichsstadt Heilbronn im April 1525, erreicht der Bauernkrieg einen weiteren dunklen Höhepunkt. Die Gewalt fällt unmittelbar auf die Aufständischen zurück: Zehntausende von ihnen sterben in den Rache-feldzügen, mit denen die Autoritäten die Unruhen der Landleute in den kommenden Monaten im Reich beenden.



KÖNNEN EINE
BÜHNE SEIN.
UND EIN NEST.

FÜR EIN TRAUMHAUS BRAUCHT ES MEHR

ALS EINEN TRAUM. DARUM GIBT ES DAS
MAGAZIN HÄUSER – MIT GRUNDRISSEN,
ARCHITEKTEN-PORTRÄTS UND DEN BESTEN
HÄUSERN DER WELT ZUR INSPIRATION.

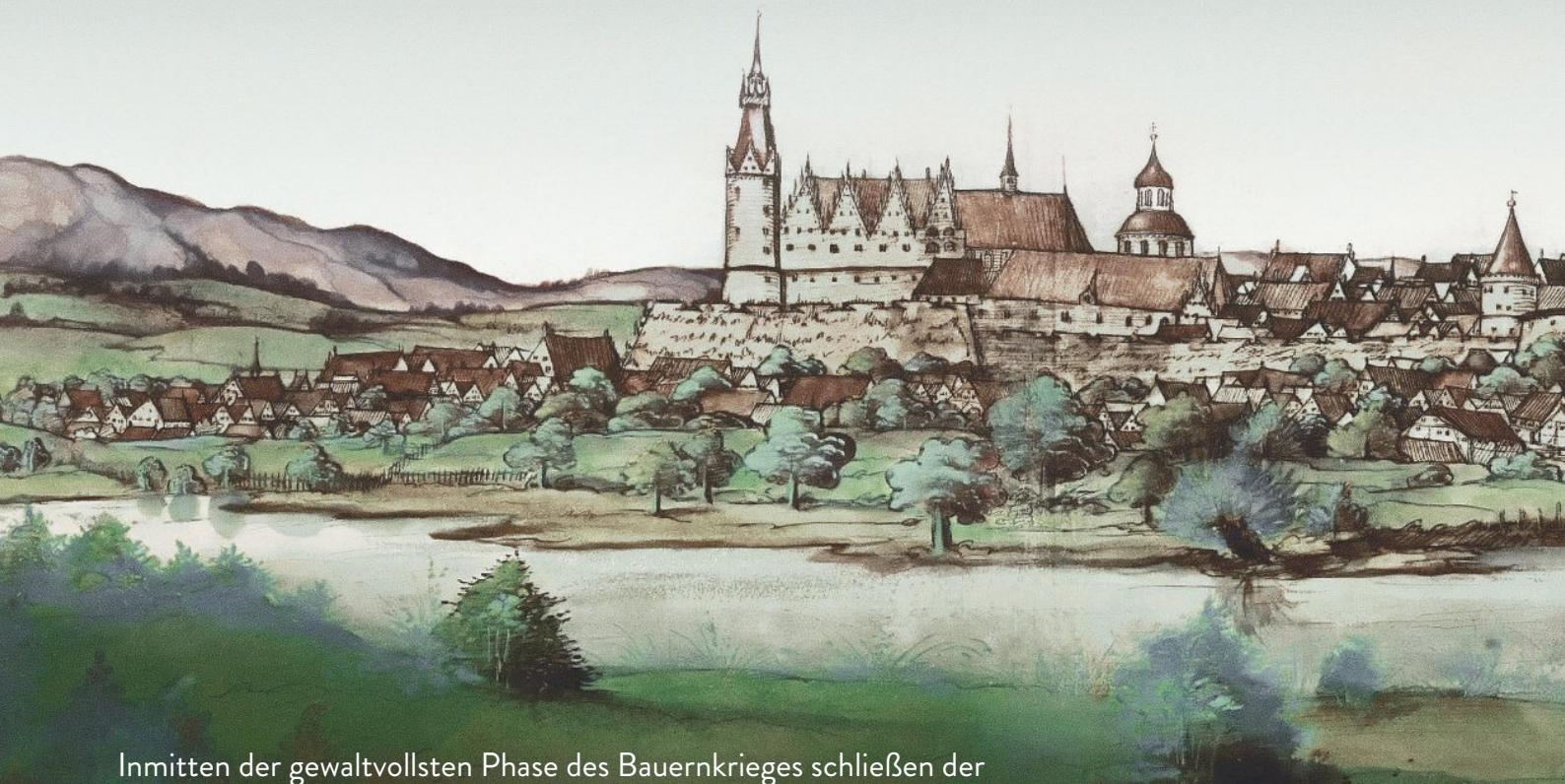
Alle
zwei Monate
neu



Juni 1525

Katharina von Bora

AN LUTHE



Inmitten der gewaltvollsten Phase des Bauernkrieges schließen der
reichsweit bekannte Reformator Martin Luther und die bis zu ihrer Flucht
aus dem Kloster in Abgeschiedenheit lebende einstige Nonne Katharina
von Bora den Bund der Ehe. Zwei Wochen später, am 27. Juni 1525, feiert das
Paar seine Hochzeit in Wittenberg (oben) mit einem Fest, zu dem sogar
der sächsische Kurfürst und der Rat der Stadt reiche Gaben beisteuern. Aus
Katharina wird »die Lutherin«, Mutter gemeinsamer Kinder, engste
Vertraute des Theologen und Organisatorin seines Daseins



ENTSCHLOSSEN schaut Katharina von Bora aus einem der Porträts, das die Werkstatt des sächsischen Hofmalers Lucas Cranach d. Ä. von ihr gefertigt hat. Sehr wahrscheinlich hat sie sich den 15 Jahre älteren Luther ebenso zum Ehemann ausgesucht wie er sich sie als Gemahlin (Tempera auf Eichenholz, um 1526)

RS SEITE

IN EIN NEUES LEBEN



IN WITTENBERG

KATHARINA, die Tochter eines Landadeligen, wächst im Kloster auf. Im Alter von 16 Jahren legt sie ihr Ordensgelübde ab. Doch die Ideen der Reformation lassen sie wahrscheinlich an der Gottgefälligkeit ihres Daseins als Nonne zweifeln. 1523 flieht sie aus dem Konvent: nach Wittenberg

TEXT: Marita Liebermann

Immer wieder heben die Hochzeitsgäste im Speisesaal des ehemaligen Wittenberger Augustinerklosters die Krüge, erfreuen sich an erlesenen Bier aus nah und fern. Der Rat der Stadt hat eigens für diese Feier am 27. Juni 1525 ein Fass des starken und teuren Gerstensafts aus dem etwa 200 Kilometer entfernten Einbeck gespendet. Dazu fließt – auf besonderen Wunsch des Bräutigams von einem seiner Freunde angeliefert – reichlich vom beliebten Bier aus der kursächsischen Residenzstadt Torgau, einem angesehenen Zentrum der Braukunst. Aber nicht nur mit edlen Bieren bewirkt das Brautpaar seine Gäste, auch mit Wildbret, einem Fleisch, das sich üblicherweise nur der Adel auftischen lässt – und das der Hof von Kurfürst Johann von Sachsen zum Festmahl beigesteuert hat.

Ein gewöhnliches Ehegelöbnis ist es nicht, das Wittenberg hier feiert. Es ist ein Treueschwur zwischen einem Mann und einer Frau, der noch vor wenigen Jahren undenkbar gewesen wäre. Und zu dem sich das spektakuläre Paar ausgerechnet in jenen dramatischen Wochen entschieden hat, in denen der Bauernkrieg so gewaltvoll im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation tobt wie nie zuvor: Martin Luther, der ehemalige Mönch, und Katharina von Bora, eine entlaufene Nonne, zelebrieren ihre Vermählung – während Landleute, Bergknappen und Handwerker nach und nach von den Söldnerheeren der Fürsten niedergezwungen und für ihren Ungehorsam bestraft werden.

Martin Luther setzt mit seiner Heirat ein Zeichen für das Leben, stellt sich gegen die Papstkirche und ihren Zölibatszwang für Geistliche. Die Frau an seiner Seite, die den Schritt mitgeht: Katharina von Bora, die nun direkt in das Blickfeld der Öffentlichkeit rückt. Und deren bisheriges Dasein sich fortan drastisch ändert.

VERMUTLICH AUF GUT LIPPENDORF nahe Leipzig kommt Katharina zur Welt, wohl am 29. Januar 1499. Ihre Familie gehört dem weniger vermögenden Landadel an, verfügt nur über bescheidenen Grundbesitz. Dennoch ist der Vater für seine Kinder, wahrscheinlich drei Jungen und zwei Mädchen, um eine gute Ausbildung bemüht. Katharina ist vielleicht sechs Jahre alt, als sie als Schülerin in die Obhut des Nonnenklosters Sankt Clemens in Brehna kommt, ungefähr 45 Kilometer vom Gut ihrer Eltern entfernt.

Viele Adelsfamilien sichern ihre nicht erberechtigten Nachkommen ab, indem sie diese in Klöster geben; vor allem Töchter, die nicht wie Söhne ein Auskommen beim Militär oder als fürstliche Amtsträger finden können. Und so sieht ihr Vater wohl auch für Katharina ein Leben als Nonne vor: Um das Jahr 1509 wechselt sie zu den Zisterzienserinnen ins Kloster Marienthron zu Nimbschen, östlich von Lippendorf gelegen. Hier lebt bereits eine Tante, auch die Äbtissin ist vermutlich eine Verwandte.

Katharina lernt schreiben, singen und sticken, auch Latein bringen ihr die Schwestern bei, zudem wird sie in die rege Land- und Gartenwirtschaft des Klosters eingeführt. Mit 16 Jahren legt sie das Gelübde ab, mit dem sie sich vor

ERFINDET SICH KATHARINA NEU



EIN GARTEN gehört zum ehemaligen Augustinerkloster, das die Eheleute Luther vom Kurfürsten 1525 zur Nutzung erhalten (Darstellung aus dem 19. Jahrhundert). Katharina lässt das marode Anwesen in Ordnung bringen, baut Obst und Gemüse an, hält Vieh, kocht und führt das Haus als Herberge

ja sogar gegen die „Möncherei“ und die „Nonnerei“ überhaupt.

Die Verpflichtung zur Keuschheit etwa, urteilt Luther, widerspreche der Natur. Denn ein Mensch könne sexuelle Enthaltsamkeit ebenso wenig geloben, wie „neue Sterne zu schaffen oder Berge zu versetzen“. Vor allem aber diene das ehe- und kinderlose Leben keineswegs der

besonderen Ehre Gottes, wie es die Papstkirche lehre. Im Gegenteil, so der Theologe aus Wittenberg, verstoße es gegen den Willen des Schöpfers, der Männer und Frauen zur Fortpflanzung bestimmt habe.

Unaufhaltsam verbreiten Buchdrucker die aufsehen-erregenden Schriften. 1522 erscheint in Grimma eine Ausgabe von Luthers Abhandlung „Vom ehelichen Leben“ in ungewöhnlich kleinem Format, die sich leicht heimlich transportieren lässt. Die neuen Lehren stürzen viele Klostergemeinschaften in ein Dilemma. Nicht wenige Nonnen

Gott zu Armut, Keuschheit, Gehorsam und einem Leben in Abgeschlossenheit gemäß der Ordensregel verpflichtet.

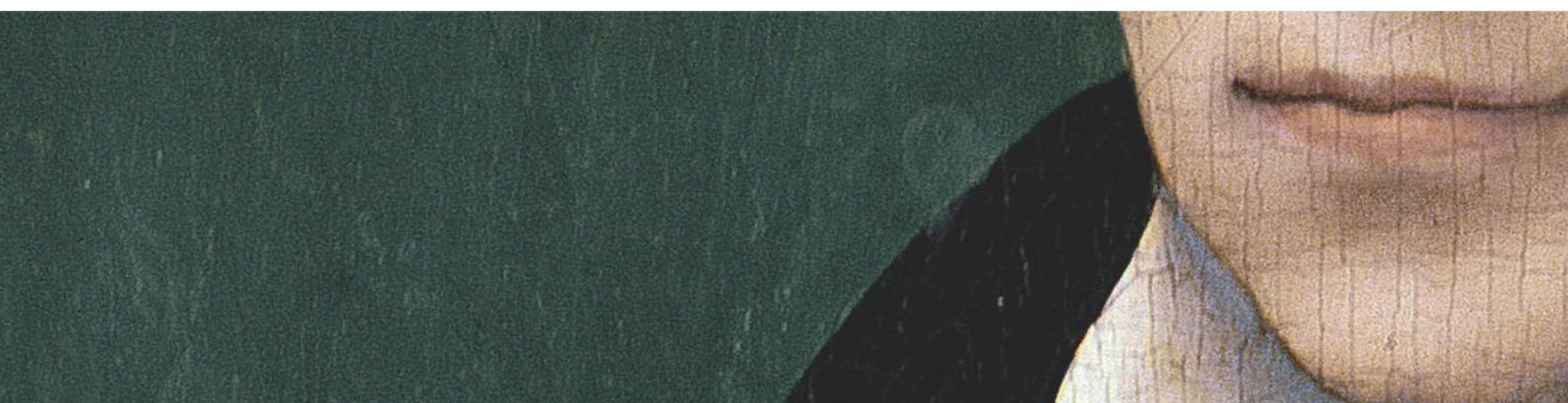
Um ihre Zukunft sorgt sich die Nonne vermutlich nicht. Bis aufwühlende Flugschriften, vielleicht von Handwerkern oder Händlern aus dem nur eine Stunde Fußweg entfernten Grimma mitgebracht, ins Kloster gelangen – und in Katharina wohl nie gekannte Zweifel wecken. In den Texten, die sie nun liest, erheben die Autoren, gestützt auf Gedanken Luthers und seiner Mitsreiter, schwere Anklagen gegen die Regeln des Ordenslebens und die Gelübde,

und Mönche fragen sich plötzlich, ob sie Gott wahrhaft dienen, wenn sie ihre Lebenszeit, von der Welt isoliert, in den Konventen zubringen. Andere Ordensleute hingegen lehnen die Gedanken der Reformation ab, leben zudem gern im Schutz der Klostermauern, schätzen die geregelten Abläufe und festen Gewohnheiten. Wieder andere träumen von Freiheit.

Insbesondere Nonnen stecken dabei in einer Zwickmühle. Wollen sie das Kloster verlassen, ist ihre Zukunft ungewisser als bei Mönchen. Zurückkehren in die Elternhäuser können die Frauen oft nicht, da ihre Familien sich nicht mehr für ihren Unterhalt verantwortlich sehen. Man-

an, der ihnen den Ausbruch aus dem Kloster ermöglichen kann. Und damit nicht weniger als die Todesstrafe riskiert.

Wen die Frauen kontaktieren, wer die Details austüftelt und wie das riskante Unternehmen dann tatsächlich vonstatten geht, lässt sich heute nicht mehr nachvollziehen. Klar scheint nur: Martin Luther ist in den Plan eingeweiht. Vielleicht ist sogar er es, der Leonhard Koppe, einen angesehenen und wohlhabenden Bürger von Torgau, als Fluchthelfer für die Nonnen in Nimschen gewinnt. Der auch als Kaufmann tätige Koppe liefert regelmäßig Heringe und Stockfisch in das rund 50 Kilometer Wegstrecke entfernte Kloster, die Fastenspeise der Ordensschwestern.



BEREITS 1526 KOMMT DAS ERSTE

che mag vielleicht versuchen, etwa als Näherin oder als Magd ein bescheidenes Auskommen zu finden, muss dafür in der Regel jedoch einen erheblichen sozialen Abstieg hinnehmen. Die große Mehrheit ehemaliger Ordensschwestern sieht daher wohl keine Alternative, als es ihren weltlichen Geschlechtsgenossinnen gleichzutun. Und zu heiraten.

•

AUCH UNTER DEN etwa 40 Zisterzienserinnen in Marienthron greift die Verunsicherung durch die reformatorische Lehre um sich. Bald beschließen einige Ordensschwestern, den Konvent zu verlassen. Doch offenbar verweigern ihre Angehörigen ihnen jede Hilfe, vielleicht auch aus Furcht, sich zu versündigen. Und so gehen neun Nonnen den im Grunde einzigen möglichen Weg: Sie vertrauen sich jemandem

In der Nacht auf den 5. April 1523 fährt er womöglich mit seinem Wagen bei Marienthron vor. Es sind die frühen Stunden des Ostersonntags, in denen die Nonnen üblicherweise in der Klosterkirche den Gottesdienst feiern. Gut möglich, dass die Frauen diese Situation nutzen, um im Schutz der Dunkelheit auf die Ladefläche des wartenden Fuhrwerks zu klettern. Im Alter zwischen etwa 20 und 40 Jahren sind die Schicksalsgefährtinnen, die jetzt mit ihrem bisherigen Leben brechen. Unter ihnen Katharina von Bora.

Vermutlich lenkt Koppe sein Gefährt auf Nebenwegen in seine Heimatstadt zurück. Ein Bekannter von Luther, der als Prediger die Reformation in Torgau verbreitet, ist offenbar Mitwisser, jedenfalls begleitet er die Gruppe auf ihrem Fluchtweg weiter: nach Wittenberg. Hier nimmt Luther am 7. April die entlaufenen Nonnen in Empfang



WITTENBERGS STADTPFARRER Johannes Bugenhagen hat Martin Luther und Katharina von Bora getraut. Wie Philipp Melanchthon, ein Professorenkollege Luthers, gehört er zum engeren Kreis des Reformators (Öl auf Buchenholz, möglicherweise Kopie eines Cranach-Bildes von 1543)

Lehren Luthers gutheißen, laufen die Mönche den Orden davon, werden Pfarrer oder ergreifen einen weltlichen Beruf, viele heiraten. Gegen Ende des Jahres 1523 wohnt neben Luther nur noch einer von ehemals 40 Mitbrüdern im Augustinerkloster zu Wittenberg.

Immer wieder entfliehen auch weitere Nonnen den Konventen. Sieben Wochen nach Katharina und ihren Mit-schwestern verlassen nochmals drei Frauen Marienthron, ihre Familien holen sie trotz des Protestes der Äbtissin zu sich. Im selben Jahr etwa brechen acht Schwestern des Klosters Beuditz bei Weißenfels an der Saale aus; und bei Mansfeld am östlichen Rand des Harzes ergreifen 15 Bewohnerinnen

KIND ZUR WELT

und beginnt sogleich, ihnen den Weg ins gesellschaftliche Leben zu ebnen.

Mit Datum vom 10. April lässt er eine Schrift drucken, in der er die Flucht öffentlich macht und den Schritt der Ordensschwestern theologisch begründet, unter anderem darlegt, dass Sexualität gottgegeben sei und daher gelebt sein wolle. Zugleich gibt er zu verstehen, dass die Flüchtigen weiterhin in sexueller Enthaltsamkeit leben – ein wichtiger Punkt, da sie auf eine Heirat nur hoffen können, wenn sie als Jungfrauen gelten. Luther sucht nach Unterkünften für die Entlaufenen, die nun völlig mittellos sind, organisiert eine Kollekte zu ihren Gunsten. Was er tut, ist laut Gesetz strengstens verboten.

Doch die Reformation schafft neue Wirklichkeiten. Überall in jenen deutschen Territorien, deren Fürsten die

des Dominikanerinnenklosters Wiederstedt die Flucht. Etliche der weltlichen Fürsten, die den geistlichen Autoritäten eigentlich beistehen müssten, lassen es geschehen. Anhänger der Reformation unter den Herrschern schicken zuweilen sogar Prediger zu Nonnen, die bleiben wollen, um sie aufzufordern, die Konvente zu verlassen. Der sächsische Kurfürst reagiert auf Beschwerden seitens der Klosteroberen eher ausweichend. Er kenne die Gründe der „Jungfrauen“ für ihren Ausbruch nicht, antwortet er etwa der Äbtissin von Marienthron, und überlässt den ehemaligen Konventbewohnerinnen selbst die Verantwortung für ihr Handeln.

Für einige der nach Wittenberg geflüchteten Nonnen können Luther und seine Mitstreiter in den kommenden Monaten Lösungen erwirken: Einige dürfen nun doch zu ihren Familien zurückkehren, für andere findet man ehrbare Ehemänner. Unterdessen lebt sich Katharina von Bora in Wittenberg ein. Wahrscheinlich wohnt sie zunächst im Haushalt des angesehenen Künstlers und Unternehmers



EINANDER zugewandt, wie damals für Doppelbildnisse von Verlobten oder Eheleuten üblich, erscheinen der Reformator und seine Gemahlin auf diesen Tafeln aus der Werkstatt von Lucas Cranach d. Ä. Das Porträt Katharinas dient vielen Künstlern als Vorlage und prägt die Vorstellung von ihr bis heute (Öl auf Holz, 1526)



EIN BLÜTENKRANZ ziert das Haupt von Kurfürst Johann, der seinem verstorbenen Bruder kurz vor der Hochzeit Luthers mit Katharina von Bora im Amt folgt. Der Herrscher von Kursachsen unterstützt das Paar nach Kräften (Öl auf Lindenholz, Lucas Cranach d. Ä., 1526)

Lucas Cranach (heute zur Unterscheidung von seinem gleichnamigen Sohn meist „der Ältere“ genannt), der als Hofmaler für den kursächsischen Landesherrn zahlreiche Aufträge ausführt.

Luthers Briefe legen nahe, dass die frühere Nonne dank ihrer Bildung auch mit Studenten der Wittenberger Universität im Austausch steht – ungewöhnlich für eine Frau jener Zeit. Offenbar verliebt sie sich in einen der jungen Männer. Doch für dessen Familie, ein altes Nürnberger Patriziergeschlecht, wäre eine Ehe mit der mittellosen Geflüchteten nicht infrage gekommen.

•

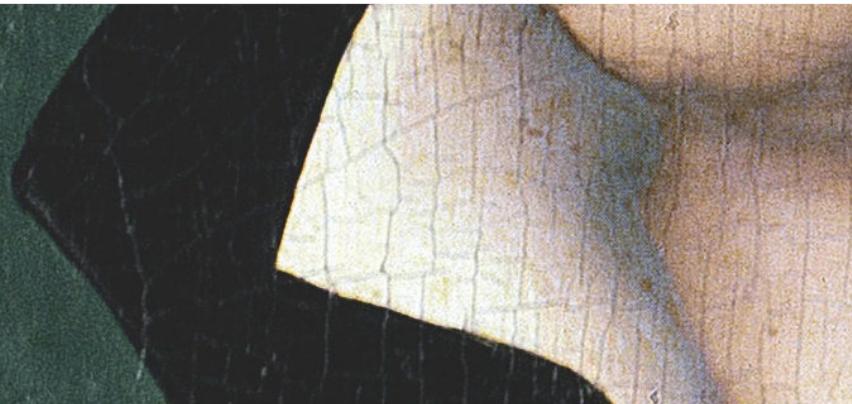
OB KATHARINA LEIDET? Sie scheint selbstsicher und eigenständig zu sein. Als Luther ihr die Ehe mit einem evangelischen Pfarrer vorschlägt, lehnt die 25-Jährige bestimmt ab. Und teilt angeblich Luthers Freund Nikolaus von Amsdorf, selbst Theologe und bedeutender Reformator, mit: Sie werde nur ihn, Amsdorf, zum Bräutigam nehmen – oder Luther. Sie wählt den berühmten Mann ebenso, wie er sich für sie entscheidet.

aber auch der Wunsch zu bewegen, mit seiner Heirat etwas gegen das Böse in der Welt zu tun. Denn das gewaltvolle Aufbegehren der Landleute im Bauernkrieg ist in seinen Augen das Werk des Teufels.

Und dem Teufel will er trotzen, schreibt er in einem Brief Anfang Mai 1525, indem er inmitten der Allgegenwart von Tod und Vernichtung seinen Mut und seine Freude bewahrt – und mit seiner „Käthe“ einen Bund für das Leben schließt. In demselben Schreiben sinniert Luther darüber, ob er nicht sogar selbst der Grund für das infernalische Treiben sei: Der Teufel hetze die Bauern wohl vor allem gegen die gottgegebene Ordnung auf und stife sie zu Mord und Hass an, um den Reformato loszuwerden. Und sollte er, so gibt es der Theologe zu verstehen, tatsächlich in den Wirren sterben, wolle er wenigstens den Höllenfürsten ärgern – und als Ehemann in den Tod gehen.

Keine sechs Wochen später, am 13. Juni 1525, lassen sich Katharina von Bora und Martin Luther vom Wittenberger Stadtpfarrer Johannes Bugenhagen trauen. 14 Tage darauf begrüßt das Brautpaar seine Festgäste im Speisesaal des Wittenberger Klosters. Bekannte und Freunde Luthers

DAS PAAR HAT MÄCHTIGE MÄZENE



Der gut 40-jährige Luther ist inzwischen der letzte Mönch im Wittenberger Augustinerkloster. Vermutlich sieht er sich verpflichtet, seiner Lehre gemäß nun auch selbst eine Familie zu gründen. Vielleicht möchte er sich noch mit seinem Vater aussöhnen, der ihm einst den Gang ins Kloster übel genommen hat. Stark scheint Luther

aus der Stadt sowie der näheren und weiteren Umgebung nehmen in der geselligen Runde Platz. Neben Bugenhagen sind der Propst der Schlosskirche Justus Jonas, der Rechtsgelehrte Johann Apel, Lucas Cranach mit Gattin und wahrscheinlich auch Luthers Weggefährte und Professorenkollege Philipp Melanchthon anwesend.



Aus dem etwa 90 Kilometer entfernten Mansfeld haben die Eltern des Bräutigams, Hans und Margarethe, den Weg auf sich genommen, ebenso drei Räte der dortigen Grafen, der Herrscher über Luthers Heimatregion; zudem sind aus Torgau Leonhard Koppe und seine Frau angereist, Nikolaus von Amsdorf ist aus Magdeburg gekommen.

Mit kostbaren Geschenken ehren Gäste und Förderer die Eheleute. Die Universität, an der Luther lehrt, würdigt das Paar mit einem silbernen Pokal mit kunstvoll verziertem Deckel. Der Kurfürst von Sachsen lässt 100 Gulden überreichen.

Nicht wenige Zeitgenossen aber sehen die Hochzeit als Skandal. Die einen kritisieren, dass Martin Luther und Katharina von Bora überhaupt heiraten, die anderen, dass sie es in dieser vom Krieg der Untertanen gegen die Obrigkeit entsetzlich erschütterten Zeit tun. Mit einer Flut von Flugschriften und Spottbildern überziehen vor allem altgläubige Schmäher das Paar, stürzen sich regelrecht auf den ehemaligen Mönch, der die frühere Nonne heiratet – „der Abtrünnige die Abtrünnige“, wie ein namhafter Angehöriger des Benediktinerordens schreibt.

Dabei ist es längst nicht die erste Ehe von Geistlichen. Bereits 1521 hat in Kemberg unweit von Wittenberg der evangelische Pfarrer Bartholomäus Bernhardi geheiratet; im folgenden Jahr haben Justus Jonas und Bugenhagen sich für eine Familiengründung entschieden. Doch keine Hochzeit eines Kirchenmanns löst eine solche Medienschlacht aus wie die Heirat Luthers. Denn auch die Seite der Reformation nutzt die Eheschließung zur Propaganda und feiert die Überwindung von Zölibat und Keuschheitsgelübde.

Kein Geringerer als Lucas Cranach erschafft im Jahr nach der Hochzeit ein Doppelbildnis der Eheleute. Ernst und Würde strahlt das Paar aus, das mit ruhigem Blick aus zwei Bildtafeln schaut. Etliche Versionen des Doppelporträts sowie von mehreren weiteren, die Cranach in den folgenden Jahren entwirft, fertigen die Maler seiner Werkstatt.

VON ANFANG AN sieht sich das Paar Anfeindungen ausgesetzt. Dabei sind Luther und seine Frau nicht die ersten Ordensleute, die geheiratet, also ihr Keuschheitsgelübde gebrochen haben (Karikatur, um 1625)



Überall in deutschen Landen sprechen die Menschen nun über Katharina. Schwer zu sagen, wie die ehemalige Nonne ihre plötzliche Bekanntheit erlebt. Viel Müße, darüber nachzusinnen, hat sie nicht. Denn gleich nach der Hochzeit macht sie sich an eine herausfordernde Aufgabe: praktisch aus dem Nichts einen enormen Haushalt zu führen.

Kurfürst Johann, Nachfolger seines kurz vor der Hochzeit verstorbenen Bruders Friedrich, hat dem Paar das Wittenberger Augustinerkloster zum Wohnen überlassen. Aber der Bau steht seit Längerem nahezu leer, ist wie das wenige verbliebene Inventar heruntergekommen. Luther hat sich bisher kaum um alltägliche Dinge gekümmert. Als Ordensmann bekam er lange kein Einkommen von der Universität, erst ab dem Herbst 1525 erhält er ein Gehalt.

Entslossen packt Katharina zu, lässt die Matratze ihres Gatten, einen verfaulten Strohsack, ersetzen. Sie besorgt Wäsche, schafft Essensvorräte und Wein an. Zudem beaufsichtigt sie umfangreiche Bauarbeiten: Nach und nach verwandeln Handwerker in ihrem Auftrag die Säle und Zimmer des Konvents in Wohnräume für die Luthers. Auch Kammern zur Vermietung werden hergerichtet.

Bald füllt sich das einstige Kloster mit Leben. Bereits im Juni 1526 bringt Katharina ihr erstes Kind, den Sohn Johannes, zur Welt. Sie betreibt eine Art Wohnheim für Studenten und Reisende, beschäftigt mehrere Mägde und Burschen. Katharina lässt Viehställe bauen, hält Schweine, Rinder und Pferde. Ab 1532 kann sie über einen weitläufigen Nutzgarten vor der Stadt verfügen, mit Obstbäumen und Fischteichen, in späteren Jahren kommen noch weitere landwirtschaftliche Anwesen hinzu. Viele der Lebensmittel, aus denen sie in der großen Klosterküche das Essen für Familie und Wohngäste bereitet, erzeugt sie selbst.

Einen Teil des Professorenlohns bekommt Luther, neben anderen Naturalien, in Form von Malz, mit dem seine

Gattin wie viele Bürgersfrauen Bier braut. Ihr Mann liebt den „Haustrank“, den sie herstellt, genießt ihn besonders gern mit seiner Leibspeise: Erbsenbrei und Hering.

Was von den Erträgen der Gärten nicht auf den Tisch der Luthers und ihrer Gäste kommt, verkauft sie. Der Theologe sieht sich zu all dem nicht berufen, überlässt Katharina die Organisation von Haus und Hof – die in vielen Familien der Zeit ohnehin den Frauen obliegt.

Zugleich führt die tüchtige Wirtschafterin ihre Heimstatt als christliche Herberge, nimmt neben den zahlenden Gästen bedürftige Freunde ebenso auf wie mittellose Studenten, Vertriebene und Kranke. Nicht zuletzt während der Pestwellen, die immer wieder über Wittenberg hereinbrechen, hilft Katharina.

Ende 1527 kommt sie mit ihrem zweiten Kind nieder. Doch das Mädchen überlebt nur knapp acht Monate. Wenig ist darüber erhalten, wie Katharina und ihr Mann trauern. Vielleicht nehmen sie den Verlust der Tochter als Schicksal hin. Etwa jedes dritte Kind stirbt in jener Zeit noch im ersten Jahr nach der Geburt.

Der Alltag ist rau. Dennoch scheint das Leben der ehemaligen Klosterleute meist glücklich. Für Luther jedenfalls hat die Welt „nächst Gottes Wort keinen lieblicheren Schatz auf Erden, denn den heiligen Stand der Ehe“. „Gottes höchste Gnade und Gabe“, führt er einmal aus, sei „ein fromm, freundlich, gottesfürchtig und häuslich Gemahl zu haben, mit der du friedlich lebst, der du darfst all dein Gut, ja dein Leib und Leben anvertrauen“.

Als ein solches Geschenk sieht er wohl seine „herzliebe Käthe“, wie er sie mitunter in Briefen anspricht, die er ihr auf Reisen schreibt; zuweilen nennt er sie ironisch neckend

„Frau Doktorin“ oder gar „Predigerin“. Doch Katharina nimmt auch tatsächlich Anteil an seiner theologischen Arbeit. So schickt er ihr im Herbst 1529 eine Nachricht aus Marburg, in der er ihr von Diskussionen über zentrale Fragen berichtet, die er dort mit bedeutenden Kollegen geführt hat. Auf Latein zitiert er dabei Argumente der Reformatoren Ulrich Zwingli aus Zürich und Johannes Oekolampad aus Basel und bittet Katharina, sie möge in Wittenberg Bugenhagen darüber informieren.

Regelmäßig sitzt die Hausherrin mit dabei, wenn ihr Mann mit seinen Schülern und Gästen die bald schon legendären Tischgespräche über Theologie, Politik und Themen des Alltags führt. Später kommen sogar Gerüchte auf, sie sei die Urheberin seiner Predigten.

Was Katharina selbst denkt, ist schwer zu sagen. Nur wenige Briefe von ihr sind überliefert, meist Geschäftliches. Sie baut, pflanzt, erntet, wacht über ihre Kinder. Zwei wei-

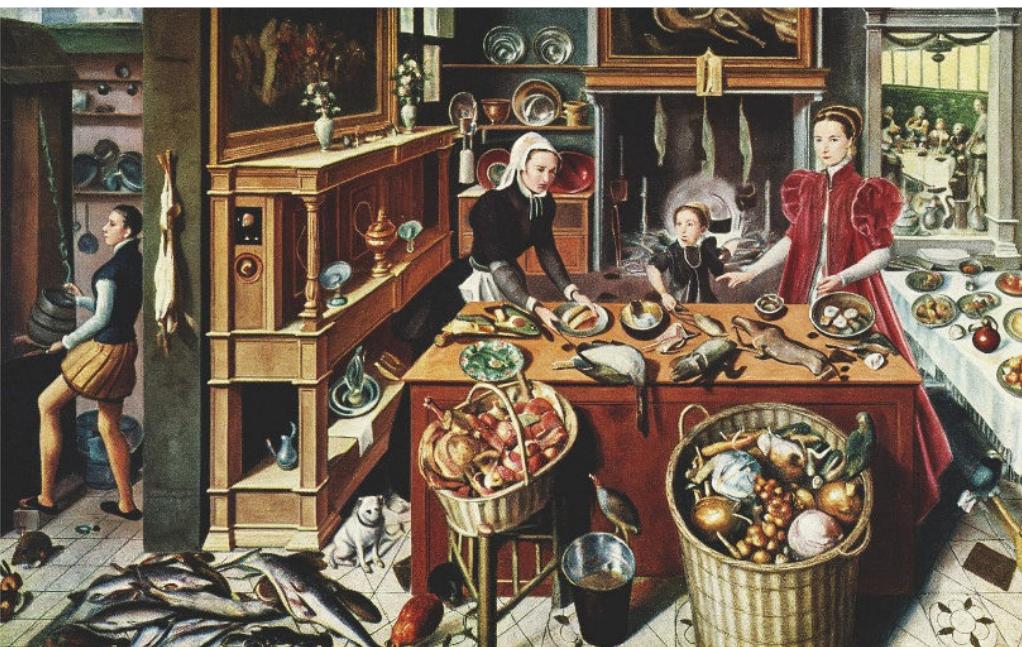
tere Söhne und zwei Töchter wird sie bis 1534 zur Welt bringen. 1542 stirbt eines der Mädchen im Alter von 13 Jahren.

Luther ist meist von seinen Studien beansprucht, behandelt insbesondere die Söhne streng. Der Erstgeborene wird als 16-Jähriger vom Vater auf die Torgauer Lateinschule geschickt und soll studieren. Die jüngste Tochter hilft im Haushalt. Ihre beiden nur wenig älteren Brüder bekommen daheim Unterricht von Lehrern. Sehr wahrscheinlich teilt Katharina auch Luthers Überzeugung, dass Eltern vor Gott dafür verantwortlich sind, ihre Kinder zu frommen Christen zu erziehen.

Ihre größte Sorge gilt jedoch der Gesundheit ihres Mannes. Über Jahre machen Harnsteine und verschiedene andere Krankheiten Luther zu schaffen, dann kommt vermutlich ein Herzleiden hinzu. Dennoch reist er im Januar 1546 etwa 100 Kilometer durch die Kälte nach Eisleben westlich von Halle. Hier, in seiner Geburtsstadt, soll er helfen, Streitigkeiten der Grafen von Mansfeld beizulegen.

Am 14. Februar schreibt er seiner Frau voller Zuversicht, er käme bald nach Wittenberg zurück. Vier Tage später stirbt der Reformator im Alter von 62 Jahren in Eisleben. Sie „kann weder essen noch trinken. Auch dazu nicht schlafen“, beschreibt sie eine Woche nach Luthers Tod einer Schwägerin ihre Trauer in einem Brief.

LUTHERS gesamter Haushalt untersteht Katharina. Doch sie ist viel mehr als eine geschickte Wirtschafterin: eine Vertraute im Geiste, ohne die ihr Mann kaum die Wirkmacht hätte entfalten können, für die er berühmt geworden ist (Küchenszene nach Ludger tom Ring d. J., 1562)



LITERATURTIPPS

MARTIN TREU (HG.)

»Lieber Herr Käthe« –
Katharina von Bora,
die Lutherin«

Lebendiges Alltagsbild
(Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt).

LYNDAL ROPER
»Der Mensch Martin Luther – die Biographie«
Der Reformator, sein Leben, Wirken und seine Familie (S. Fischer).

Mannes, den dänischen König Christian III. und Herzog Albrecht von Preußen, um Unterstützung, bekommt einige Hilfen.

Aber das Geld bleibt knapp. Für den Erstgeborenen erwirkt Katharina ein Studium an der Universität im preußischen Königsberg, doch scheint er weder fleißig noch lernwillig und streitet sich oft; nach zwei Jahren kehrt er ohne Abschluss nach Wittenberg zurück. Auch der zweitälteste Sohn kommt mit seinem Theologiestudium nicht voran.

Langsam vermag Katharina wirtschaftlich wieder Fuß zu fassen, bis ihr zwei Missernten zu schaffen machen, zuletzt 1552. Im selben Jahr bricht erneut eine Seuche in der Region aus. Die Wittenberger Universität wird nach Torgau verlegt, um die Professoren zu schützen. Katharina beschließt, gemeinsam mit den beiden jüngsten Kindern dem Lehrbetrieb zu folgen – vielleicht, damit der dritte Sohn Paul sein Medizinstudium nicht unterbrechen muss. Sie schnürt die wenigen kostbaren Dinge, die sie noch besitzt, zusammen, eine Silbermedaille, einen Pelz Mantel, und besteigt ihren Wagen.

Kurz vor den Mauern Torgaus scheuen die Pferde, vermutlich stürzt sie vom Fuhrwerk. Die Folgen des Unfalls, Verletzungen und eine Unterkuhlung, zwingen sie zur Bettruhe. Erholen wird sie sich nicht mehr.

Am 20. Dezember 1552 stirbt die Lutherin. Ihren Sarg begleitet ein Zug von Professoren und Studenten zur Stadtkirche. Hier, wo ansonsten Fürsten und Fürstinnen ihre Grabstätten haben, wird die Witwe des Reformators aus Wittenberg beigesetzt. Eine beeindruckend zielstrebig und selbstständige Frau, ohne deren Mithilfe und Rückhalt Martin Luther niemals hätte erreichen können, was er erreicht hat.

Katharina von Bora erlebt nicht mehr mit, wie Alt- und Neugläubige sich 1555 in Augsburg gegenseitig als Gleichberechtigte anerkennen. Und zumindest für eine gewisse Zeit Frieden einkehren lassen im durch die Lehren ihres Mannes tief erschütterten Heiligen Römischen Reich deutscher Nation. ◇



Lesen Sie auch »Religionsfrieden:

Das Wunder von Augsburg«

(aus GEOEPOCHE Nr. 124)
über jenen Beschluss, der Katholiken und Protestanten 1555 erstmals versöhnt, auf www.geo-epoche.de

IN KÜRZE

Beeindruckt wohl durch reformatorische Schriften, flieht die Nonne Katharina von Bora 1523 aus ihrem Konvent nach Wittenberg. Zwei Jahre später, mitten im Bauernkrieg, heiratet sie Martin Luther und errichtet in einem heruntergekommenen Klosterbau, der ihnen zur Nutzung überlassen worden ist, einen blühenden Herbergsbetrieb und zugleich ein Zentrum der noch jungen Reformation.

Nach gut zwei Jahrzehnten Ehe steht Katharina nun allein. Sie kümmert sich weiter um die Familie, führt Haus und Güter, will den Landbesitz sogar noch vergrößern, beherbergt irgendwann auch wieder Studenten. Doch dann droht – wie schon zu Zeiten der Bauernunruhen der Jahre 1524 bis 1526 – erneut Krieg. Im Sommer 1546 rüstet Kaiser Karl V. zum Kampf gegen jenes Bündnis, zu dem sich 15 Jahre zuvor protestantische Fürsten und Städte in Schmalkalden, einem Ort im heutigen Thüringen, gegen ihn zusammengeschlossen hatten. Ein Mitglied der Allianz ist Johann Friedrich, der neue Kurfürst von Sachsen.

Katharina packt die silbernen Becher ein, die ihr Mann ihr hinterlassen hat, auch das ihr gebliebene Bargeld. Sie will sich mit den Kindern in Sicherheit bringen. Ende Oktober, die kaiserlichen Truppen stehen bereits in Kursachsen, flieht sie aus Wittenberg.

Für einige Wochen kommen sie und ihre Kinder in Magdeburg unter, möglicherweise bei Bekannten. Vermutlich geht der Witwe bald das Geld aus, jedenfalls entschließt sie sich kurz vor Ostern 1547 zur Rückkehr nach Wittenberg. Schon bald flieht sie aber erneut, wohl nach der Niederlage und Gefangennahme von Kurfürst Johann Friedrich, findet mit ihren Kindern unter anderem in Braunschweig Obdach. Ende Juli erst, als die Kampfhandlungen beendet sind, kehrt sie nach Hause zurück.

•

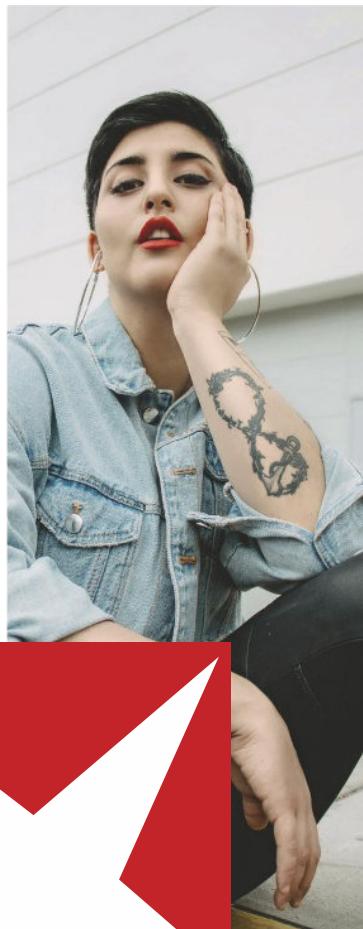
IHRE GÄRTEN SIND VERBRANNT, ihre Güter verwüstet, ihr Vieh ist geraubt, getötet. Vor allem aber hat sich die politische Situation verändert: Der gefangene Johann Friedrich, viele Jahre lang Luthers wichtigster Förderer, der mehrfach auch persönlich für Katharina eingetreten war, muss die Kurwürde und etliche seiner Gebiete, darunter Wittenberg, an seinen Vetter Herzog Moritz von Sachsen abgeben (der, obwohl selbst Protestant, mit dem katholischen Kaiser verbündet ist). In ihrer Not bittet Katharina weitere Gönner ihres verstorbenen

**Mehr Leben.
Mehr Mut.
Mehr *stern*.**

- > Nachrichten.
- > Unterhaltung.
- > Reportage.
- > Interview.
- > Video.
- > Podcast.



[Jetzt digital
neu erleben!](#)
In Web & App.



»Demokratie stand damals nicht AUF DER TAGESORDNUNG«

Vor 500 Jahren tobt der Bauernkrieg in den deutschen Landen. Seither wird das Geschehen immer wieder von unterschiedlichen, teils sogar gegensätzlichen politischen Lagern vereinnahmt – bis heute.

Gerd Schwerhoff, Experte für die Geschichte der Frühen Neuzeit, über die Gründe dafür

INTERVIEW: Anja Fries und Joachim Telgenbüscher

GEOEPOCHE: Herr Professor Schwerhoff, im Jahr 2000 hat der damalige Bundespräsident Johannes Rau bei einer Gedenkveranstaltung die „Zwölf Artikel“ von Memmingen (siehe Seite 98) als „ein Monument der deutschen Freiheitsgeschichte“ bezeichnetet, das im Artikel 1 des Grundgesetzes „ein fernes Echo“ hinterlassen habe. Waren die Bauern wirklich so modern?

PROF. DR. GERD SCHWERHOFF: Modern waren sie sicher nicht. Es ist vollkommen legitim, dass wir die für uns besonders relevanten Aspekte betonen, wenn wir uns die Geschichte vergegenwärtigen. Wir dürfen aber keine anachronistischen Verzerrungen produzieren. Im Fall des Bauernkrieges müssen wir besonders vorsichtig sein. Menschenrechte und Demokratie, wie wir sie heute verstehen, standen damals nicht auf der Tagesordnung.

Sondern?

Die Bauern strebten mehr Teilhabe an und wollten ihre Interessen besser zur Geltung bringen. In einem allgemeinen Sinn gehört ihr Protest also zur Vorgeschichte der modernen Demokratie. Bei den Menschenrechten ist die Lage etwas problematischer. Die Idee, dass alle Menschen gleich sind und von Natur aus dieselben Rechte besitzen, ist eine Vorstellung, die sich erst im Lauf der Frühen Neuzeit entwickelt hat. Von dieser Art von Menschenrechten war die Zeit um 1524/25 noch weit entfernt. Im dritten der schon erwähnten „Zwölf Artikel“ wird allerdings die Freiheit der Menschen von der Leibeigenschaft postuliert, wenngleich sie religiös begründet wird. Mit etwas Wohlwollen kann man hier schon eine Verbindung zu unserer Idee von Menschenrechten ziehen.



Wovon genau wollten sich die Bauern befreien?

Die Bauern waren damals in ein ganzes Netz von Abhängigkeiten eingesponnen, wobei nur eine radikale Minderheit alle Bindungen gänzlich kappen wollte. Die Leibeigenschaft war lediglich ein Element davon und insofern eine extreme Form der Herrschaft, als sie die Persönlichkeitsrechte einschränkte. Das bedeutet konkret, dass Leibeigene etwa ihre Herren um Erlaubnis fragen mussten, wenn sie umziehen oder heiraten wollten, aber auch, dass Hinterbliebene im Todesfall einen Teil des Erbes an den Herrn abgeben mussten. Die Leibeigenschaft war allerdings kein flächendeckendes Phänomen im Heiligen Römischen Reich, und sie war auch nicht immer materiell so gewichtig. Aber sie wurde wohl von vielen als besonders kränkend empfunden. Und auch die Bauern in anderen Regionen wurden von den Freiheitsforderungen der Rebellen in den Aufstandsgebieten angesprochen, sie besaßen eine hohe Symbolkraft.

Was für Menschen waren das, die damals aufgebehrten?

Es waren in der Mehrzahl Landbewohner, also das, was man zu dieser Zeit als Bauern bezeichnete. Zum Teil schlossen sich ihnen auch Städter und Bergleute an. Die soziale Realität dieser Bauern war allerdings zutiefst unterschiedlich.

Inwiefern?

Neben den Vollbauern, die ganz auskömmlich leben konnten – natürlich immer abhängig von Wetter und Konjunktur –, gab es auch viele sogenannte Häusler, die zur Miete wohnten und nur einen kleinen Garten

bewirtschaften konnten und die sich vielleicht zusätzlich als Tagelöhner, Knecht oder Magd verdingen mussten. Die Gegensätze waren sehr groß, was die sozialen Konflikte verschärfte. Am Bauernkrieg beteiligt waren aber alle Schichten.

Wofür sind denn die Menschen in den Kampf gezogen?

Es gab zunächst eine unübersichtliche Fülle von regionalen und lokalen Beschwerden. Auf dem Land wurde häufig gegen zu starke Belastungen durch Frondienste protestiert – also Dienste, die man dem Herrn unbezahlt erbringen musste. Der Zorn richtete sich aber auch gegen zu hohe Abgaben, ein ungerechtes Gerichtswesen, die Einschränkung der Waldnutzung und das Verbot der Jagd auf das Wild, was ihre Felder schädigte. Das Besondere am Bauernkrieg ist nun, dass Ende März 1525 ein

DIE IDEOLOGEN der

Deutschen Demokratischen Republik verherrlichen den radikalen Reformator Thomas Müntzer als Vorreiter der sozialistischen Revolution. Sein fiktives Konterfei zierte den Fünf-Mark-Schein

beigetragen hat. Vermutlich aber hat Sebastian Lotzer die Schrift mehr oder weniger auf Privatinitiative drucken lassen. Das mediale Echo dürfte ihn selbst überrascht haben: Sein Text wurde in 25 verschiedenen Auflagen im Reich gedruckt und hat den Aufstand unglaublich befeuert. Der Bauernkrieg war im gewissen Sinn auch ein Medienkrieg.

So alt war die Druckerkunst zu diesem Zeitpunkt ja noch nicht.

Ja, nur rund 75 Jahre. Die Bauern nutzten die neue, medial konstituierte Öffentlichkeit, wie sie dank der Druckpresse entstanden war. Die „Zwölf Artikel“ waren meiner Meinung nach auch deshalb so erfolgreich, weil jeder hineinlesen konnte, was er wollte. Sie kamen zwar eher als vorsichtiges, zum Teil sogar unterwürfiges Reformprogramm daher, aber manche sahen darin auch ein revolutionäres Manifest.



Kürschnergeselle aus Memmingen aus diesen vielen Beschwerden eine Druckschrift kondensierte, die unglaubliche Furore machte ...

... die berühmten „Zwölf Artikel“.

Genau. Dieser Mann hieß Sebastian Lotzer. Früher ging man davon aus, dass die Bauern diesen Forderungskatalog in Memmingen gemeinsam beschlossen hätten. Die „Zwölf Artikel“ klingen ja so, als spräche hier das Kollektiv der Aufständischen – was viel zu ihrem Erfolg

Papier ist geduldig. Was haben die Bauern konkret gemacht?

Sie haben sich gegen die Autoritäten zusammengetan, Dienste und Abgaben verweigert, haben Forderungen zur Abstellung von Missständen gestellt, den Verhandlungsweg gesucht. Als sie damit keinen Erfolg hatten, schlossen sie sich zu großen „Haufen“ zusammen, stürmten Hunderte von Klöstern und auch etliche Adelssitze.

Von Gewalt war in den „Zwölf Artikeln“ aber nicht die Rede, oder?

Nein, dennoch sche ich in den Klosterstürmen durchaus ein großes, überwölbendes Ziel der aufständischen Bauern aufscheinen, nämlich die Entmachtung des Klerus als weltlichem Herrschaftsstand. Einige besonders revolutionäre Vertreter wollten sogar noch weiter gehen: Das spektakulärste Programm von allen ist die sogenannte Tiroler Landesordnung, die der Bauernführer Michael Gaismair 1526 im Exil in Graubünden verfasst haben soll. Darin wird von einer weitgehend genossenschaftlich organisierten Gesellschaft geträumt. Aber für die Praxis des Aufstandes hat das keine Rolle gespielt.

Wie würden Sie Thomas Müntzer, den radikalen Reformator, in diesem Zusammenhang bewerten?

Müntzers Bedeutung ist von der neueren Forschung stark relativiert worden. Er war regional bedeutsam, ein charismatischer Prediger, aber er war kein Anführer eines Bauernhaufens. Seinen Ruf als „Generalunternehmer“ des Aufstandes verdankt er vor allem den Anfeindungen durch Martin Luther und die Wittenberger. Mein Kollege, der Theologe Thomas Kaufmann, hat Müntzer deshalb auch als „Scheinriesen im Bauernkrieg“ bezeichnet. Je näher man rangeht, desto kleiner wird er. Da ist viel dran. Müntzer war auch nicht der Sozialrevolutionär, zu dem man ihn später erklärt hat. Es waren seine ganz eigenen theologischen Vorstellungen, die ihn an die Seite der Bauern führten. Er sah in den Bauern sozusagen ein Werkzeug, um eine göttliche Weltordnung am Ende aller Zeiten aufzurichten.

Anders als bei früheren Unruhen glaubten die Bauern, dass Gott auf ihrer Seite steht. Welche Rolle spielte die Reformation dabei?

Die Reformation war zentral, weil sie das ideologische, vereinigende Band der Aufständischen darstellte ...

... obwohl Luther doch selbst heftig gegen die Bauern gewütet hat.

Ja, aber auch er war im Grunde ein Revolutionär. Denn er zielte mit seiner Kritik ebenfalls auf die Entmachtung der Kirche und des Klerus als einem weltlichen Herrschaftsstand. Nur hatte das für Luther nichts mit Gesellschaftskritik zu tun, sondern mit dem wahren Weg zum Seelenheil, wie er ihn

verstand. Gott schenkt den Menschen seine Gnade, deshalb brauchen sie die Vermittlung der Geistlichkeit nicht mehr. Der Klerus verliert also seine traditionelle Funktion. Das ist eine revolutionäre Konsequenz. Und Luther fand es eigentlich auch gut, Klöster abzuschaffen, er war nur nicht damit einverstanden, dass dies gewaltsam geschah. Luther wollte im Einklang mit den gottgegebenen Obrigkeitkeiten handeln. Der Gehorsam ihnen gegenüber war seiner Lehre nach die oberste Direktive.

Also haben ihn die Bauern bewusst missverstanden?

Luther selbst hätte vermutlich behauptet: Ihr habt meine Botschaft „fleischlich“ verfälscht. Ich würde eher sagen: Die Bauern haben sich die Ideen des Wittenbergers produktiv angeeignet und in einer Weise interpretiert, die durchaus von einigen reformatorischen Predigern geteilt wurde. Nicht alle waren so obrigkeitshörig wie Luther.

Warum sind die Bauern am Ende gescheitert?

Das hat sowohl ideologische als auch militärische Gründe. Zum einen fehlte den Bauern ein übergreifendes Programm, das sie stärker hätte mobilisieren können. Zum anderen waren sie eher defensiv orientiert. Sie wollten Druck machen, etwa auch um sich in eine bessere Verhandlungsposition zu bringen, aber besonders aggressiv waren sie nicht, trotz der Kloster- und Burgenstürme. Mal abgesehen von den Opfern der Weinsberger Bluttat kann man die Zahl der Toten, die auf das Konto der Bauern gehen – außerhalb von Schlachten – vermutlich an zwei Händen abzählen. Ich glaube, sie hatten Hemmungen, wirklich Gewalt auszuüben.

Warum zögerten sie?

Nicht weil sie per se friedlich gewesen wären. Aber sie zögerten, weil sie vielleicht keine wirkliche Legitimität sahen, gewaltsam gegen die Ordnung vorzugehen, sie umzustürzen. Sie waren eigentlich auf Kompromiss aus, würde ich sagen.

Und das Militärische?

Die Bauern waren militärisch nicht unerfahren, auch ihre Bewaffnung war nicht schlecht. Sie hatten nicht nur die sprichwörtlichen Sensen



und Dreschflegel zu Hause, sondern auch Kriegswaffen. Trotzdem wirkten sich einige militärische Faktoren zu ihren Ungunsten aus. Sie hatten weniger Artillerie zur Verfügung und konnten deswegen Festungen oft nicht erobern. Außerdem besaßen sie keine Reiterei, das heißt flexible Kriegsführung war für sie keine Option. Und sie hatten eine unklare Kommandostruktur, weil die Bauernhaufen oft in sich gespalten waren. All das führte dazu, dass sie meistens, wenn auch nicht immer, auf dem Schlachtfeld den Kürzeren zogen.

Mindestens 70 000 Menschen sind in den Kämpfen und der folgenden Repression umgekommen. Sind diese Aufständischen alle vergebens gestorben?

Natürlich neigt man erst mal dazu, zu sagen: auf keinen Fall. Aber solche nachträglichen Sinndeutungen sind immer schwierig. Denken Sie an die Protestbewegungen der jüngeren Vergangenheit, wie den Arabischen Frühling, da gibt es nicht viel Grund für Optimismus. Ich glaube, wir müssen uns eingestehen, dass in der Geschichte Aufstände scheitern können, ohne dass sich auf lange Sicht das Gute, Wahre und Schöne durchsetzt. Andererseits wäre es auch falsch zu behaupten, dass die Bauern jahrhundertelang aus dem politischen Leben ausgeschieden sind. Einige partielle Erfolge haben sie schon erreicht.

Welche?

Es war zunächst schon ein Erfolg, einigermaßen glimpflich aus der Sache herauszukommen, wie es den Bauern am Bodensee mit dem Weingartener Vertrag im April 1525 gelang. Er beinhaltete eine Art Generalamnestie für die Aufständischen und das sehr vage Versprechen, sich mit ihren Beschwerden auseinanderzusetzen. Tatsächlich profitierten die Bauern in einzelnen Regionen von konkreten Erleichterungen. In der Ortenau im deutschen Südwesten etwa machte der Markgraf Philipp von Baden den Bauern im Renchener Vertrag einige Zugeständnisse: Er schaffte den sogenannten Kleinzehnt ab, eine umstrittene Abgabe, und reduzierte auch die leibherrlichen Lasten. Das bedeutete, dass Leibeigene nicht mehr fragen mussten, wenn sie wegziehen oder heiraten wollten. In Tirol und Salzburg wurden die Beschwerden



AUCH ALS DIE DDR,
der selbst erklärte
Arbeiter- und-
Bauern-Staat, die
Kollektivierung der
Agrarwirtschaft
durchsetzen will
(Plakat von 1961),
bezieht sich die
Parteiführung auf
den Bauernkrieg

der Aufständischen auf den regionalen Landtagen beraten.

Kam es zu einer Lösung?

Tatsächlich wurden mehr als die Hälfte der Beschwerden bearbeitet, man hat sich eingehend mit ihnen befasst und vieles durch Beschlüsse abgestellt. Allerdings profitierten eher die Großbauern davon, weniger die kleinen Landleute. Politisch dagegen ist wenig erreicht worden, auch die politischen Vorrechte des Adels und des Klerus wurden nicht beschnitten.

Etwas Ähnliches gab es auch auf Reichsebene, nämlich den Reichstag von Speyer. Was ist dort beschlossen worden?

Der Reichstag von Speyer im Jahr 1526 war im Grunde genommen die Nachbereitung des Bauernkriegs aus Sicht der herrschenden Stände. Allerdings wurde er schon durch andere Probleme überschattet, zum Beispiel die sogenannte Türkengefahr.

... die Expansion des Osmanischen Reiches, dessen Truppen das Heilige Römische Reich von Osten her bedrohten.

Genau. Im Vorfeld des Reichstags plädierten durchaus einige Fürsten für größere Zugeständnisse an die Bauern, aber am Ende setzte sich eher eine repressive Linie durch, nach der jeder Aufstand einen Landfriedensbruch darstellte. Zugleich wurde aber auch festgehalten, dass alle Untertanen das Recht haben, ihre Forderungen gerichtlich prüfen zu lassen. Dieses Vorgehen wies den Weg in eine Zukunft, in der Konflikte immer häufiger juristisch ausgetragen wurden. Der Historiker Winfried Schulze nennt das die „Verrechtlichung sozialer Konflikte“. Das ist ein Hoffnungsschimmer, den der Bauernkrieg hinterlässt.

Hat es danach weitere Baueraufstände im Reich gegeben?

Ja, sogar sehr viele. Was es aber nie mehr gegeben hat, war ein territorial übergreifender Massenaufstand wie der Bauernkrieg.

Haben sich die protestierenden Bauern der darauffolgenden Jahrhunderte in die Tradition des Bauernkriegs gestellt?

Das haben sie tunlichst vermieden, wenn sie denn überhaupt davon wussten. Die Erinnerung an den Bauern-

krieg war ja in den ersten rund 300 Jahren nach dem Ereignis vor allem durch die Obrigkeit geprägt. Er galt als etwas Böses. Sich von Seiten der Protestierenden darauf zu beziehen, wäre vollkommen kontraproduktiv gewesen.

Irgendwann aber änderte sich der Blick auf den Bauernkrieg. Er wurde eher als Vorzeichen späterer sozialer Umwälzungen gedeutet. Wann geschah das? Mit der Französischen Revolution?

Im Wesentlichen ja. Es gab zwar in Gelehrtenkreisen schon im 18. Jahrhundert positivere Sichtweisen, aber erst im Zeitalter der Französischen Revolution entdeckte auch eine breitere Öffentlichkeit den Bauernkrieg als eine historische Tatsache mit gewissem Gegenwartsbezug. Der Tonfall blieb allerdings weiterhin eher negativ. Die angebliche Brutalität der Bauernhaufen erwies sich als ein hartnäckiges Klischee ...

... obwohl die Bauern gar nicht so viel Gewalt gegen Menschen verübt haben.

Ja, aber das wurde ignoriert. Selbst die Denker der Aufklärung schrieben den Bauern noch die schrecklichsten Grausamkeiten zu. Wirklich positiv beurteilt wurde der Bauernkrieg dann im Vorfeld der Revolution von 1848, in der aufständische Bürger unter anderem um mehr politische Teilhabe stritten. Das ging einher mit der ersten Welle der wissenschaftlichen Aufarbeitung. Man forschte nach historischen Dokumenten, die ersten Quelleneditionen und Studien erschienen. Vor allem die radikalliberalen Denker unter den sogenannten „Achtundvierzigern“ bezogen sich sehr stark auf den Bauernkrieg. Nach dem Motto: Früher waren die Leute auch aufmüpfig, das ist doch eine tolle Tradition. Bezeichnenderweise war der erste große Historiker des Bauernkriegs ein Mitglied des Paulskirchenparlaments, der schwäbische Pfarrer und Liberale Wilhelm Zimmermann. Auf seiner Geschichte des Bauernkriegs hat dann auch Friedrich Engels aufgebaut.

Engels ist einer der Vordenker des Marxismus. Wie hat er den Bauernkrieg gedeutet?

Friedrich Engels und seine Nachfolger betrachteten den Bauernkrieg als sozialrevolutionäre Bewegung, den sie in ihr Erklärungsmodell der Menschheitsgeschichte – den Historischen Materialismus – einbauten.

Das heißt: Welchen Platz nimmt der Bauernkrieg in der Abfolge von Revolutionen ein, durch die sich die Menschheit angeblich zwangsläufig von einer Sklavenhaltergesellschaft bis hin zum Kommunismus weiterentwickelt?

In den Augen der Marxisten war der Bauernkrieg im Grunde genommen ein Vorgeschmack auf die bürgerlichen Revolutionen des 19. Jahrhunderts und vielleicht sogar auch auf die ersehnte proletarische Revolution. Dabei hat die marxistische Historiografie natürlich sehr stark die soziökonomische Seite der ganzen Sache betont. Die Konservativen und später auch die Nationalsozialisten rückten dagegen die politische Dimension in den Mittelpunkt. Sie hoben hervor, dass die Bauern sozusagen für die Vereinigung des deutschen Volkes eingetreten waren. So hat sich eben jedes ideologische Lager das aus der Geschichte des Bauernkriegs herausgesucht, was ihm nutzt.

Irgendwas muss der Bauernkrieg an sich gehabt haben, dass diese vielseitige Vereinnahmung möglich war. Was genau?

Zunächst einmal war der Bauernkrieg wirklich groß und einmalig. Er hatte etwas Heroisches, ja Monumentales. Das allein machte ihn erinnerungswürdig. Und natürlich faszinierte es die Menschen damals genauso wie heute, dass nicht nur die üblichen Akteure der Geschichte, die Fürsten und großen Herren, aktiv wurden, sondern dass auch einfachere Leute Handlungsmacht besaßen. Wobei die Bauern, wenn man näher hinschaut, oft gerade diejenigen in die Führungsposition hineinwählten oder eben auch hineinzwangen, die ohnehin eine besonders herausragende Rolle spielten. Trotzdem: In der Rückschau erscheint diese Bewegung unglaublich neuartig und zukunftsweisend. Das beschäftigt die Menschen schon seit nunmehr 200 Jahren. Das sieht man auch daran, dass die Bauernkriegsjubiläen zunehmend zu echten Erinnerungsstätten geworden sind.

Sie haben die Nationalsozialisten schon erwähnt. Einer der großen Bauernkriegshistoriker, Günther Franz, war überzeugter Anhänger Adolf Hitlers und sah dessen Machterobernahme als Vollendung dessen an, was die rebellischen Bauern 1524/25 angestrebt hätten. Die DDR galt offiziell als Arbeiter- und Bauern-Staat. Wieso konnten sich Faschisten und Kommunisten gleichermaßen auf den Bauernkrieg berufen?

Beide Bewegungen beanspruchten auf ihre Weise für sich, das Erbe des Bauernkriegs anzutreten. Der Nationalsozialismus, der zwar in vielerlei Hinsicht eine modernisierende Bewegung war, gebärdete sich sehr traditionell und verklärte den Bauernstand zum Fundament der „Volksgemeinschaft“...

... die berüchtigte Blut- und Boden-Ideologie.

Ja, genau. Im NS-Staat, so behaupteten es die Nationalsozialisten, waren die Bauern endlich zu ihrem Recht

gekommen. Dasselbe beanspruchte später auch die DDR für sich – natürlich unter ganz anderen Vorzeichen. Die Kollektivierung der Landwirtschaft wurde zum Beispiel von der SED-Propaganda mit Verweis auf den Bauernkrieg gefeiert. Autoritäre Systeme brauchen eben identitäre Ankerpunkte, und der Protest der einfachen Leute in den Jahren 1524/25 ist ein solcher Punkt. Der ist gerade für Diktaturen sehr attraktiv.

Bei den Bauernprotesten im Winter 2023/24 haben rechte Kräfte erneut versucht, den Bauernkrieg für ihre Zwecke zu instrumentalisieren. Lässt sich das überhaupt vergleichen?

Sie können alles vergleichen, aber nicht alles gleichsetzen. Die Lage der Bauern vor 500 Jahren sah ganz anders aus als heute. Sie rebellierten gegen persönliche Unfreiheit und erdrückende Abgabenlasten, die Bauern heute demonstrieren gegen einen Abbau von Steuersubventionen. Mal abgesehen davon, dass es sich in beiden Fällen um Bauernproteste handelt, sehe ich da keine großen Gemeinsamkeiten. Das heißt nicht, dass die Landwirte nicht vielfältigen Zwängen unter-

stehen. Und natürlich haben sie auch jedes Recht, sich darüber zu beklagen. Ich persönlich habe aber den Eindruck, dass die Bauern den extremen Rechten ohnehin nur als Stellvertreter dienen.

Inwiefern?

Die Rechten benutzen sie, um generell alle Maßnahmen einer vermeintlich ungerechten Obrigkeit anzuklagen. Der Bauernkrieg als Höhepunkt einer historischen Freiheitsbewegung, in deren Tradition man sich stellen will, kommt ihnen sehr gelegen. Freiheit ist ja im Grunde ein inhaltsleerer Begriff, den man ganz unterschiedlich füllen kann. Dazu kommt noch etwas anderes: Der Aufstand von 1524/25 ist ja bekanntlich unterdrückt worden, die Bauern wurden zu Opfern. Opfernarrative sind aktuell aber sehr populär. Protestierende argumentieren häufig, dass sie Opfer sind, dass man nichts mehr sagen darf, dass man unterdrückt wird und so weiter. Vielleicht liegt ein Teil der Attraktivität des Bauernkriegs als Referenzpunkt darin begründet, dass damit dieses Opfernarrativ ganz gut bedient werden kann. ◇

**WÄHREND DER
Bauernproteste 2023
und 2024 zeigen
Landwirte hier mit
auf Latten gesteckten
Gummistiefeln
ihren Unmut. Ihre
Situation und die
Lage der Bauern vor
500 Jahren sind indes
kaum vergleichbar**



MENSCHEN DAHINTER



HEFTKONZEPT

Dr. Anja Fries

Die ökonomischen, sozialen und politischen Verhältnisse zu Zeiten des Bauernkrieges sind mit unserer Gegenwart nicht zu vergleichen. Und doch hat die Textredakteurin, die das Konzept dieser Ausgabe erarbeitet hat, sich manches Mal die Augen gerieben, wie aktuell die eine oder andere Forderung der Aufständischen von damals, Missstände abzustellen, klingt.



INTERVIEWPARTNER

Prof. Dr. Gerd Schwerhoff

Einer der Forschungsschwerpunkte des Seniorprofessors für Geschichte der Frühen Neuzeit an der Technischen Universität Dresden ist die Historie der Kriminalität und des abweichenden Verhaltens. Der Bauernkrieg bietet dafür ein überreiches Betätigungsfeld: Ermutigt durch Thesen der Reformation haben sich vor 500 Jahren Zehntausende Landleute und Städter gegen die im damaligen Verständnis gottgegebene Ordnung aufgelehnt. Ob die von der Norm abweichenden Aufständischen damit etwas erreicht haben, lesen Sie im Interview ab Seite 154.



ZEITZEUGE

Jacob Murer

Seine illustrierte „Weißenauer Chronik des Bauernkrieges von 1525“ gilt als eine der eindrücklichsten Quellen der Ära: Jacob Murer (gestorben 1533), Spross einer Malerfamilie, steht seit 1523 Kloster Weißenau bei Ravensburg vor. In seiner Funktion als Abt ist er zugleich Herr über die Ländereien des Konvents und die dort lebenden Bauern. Als aufständische Landleute Weißenau überfallen, kann er fliehen und hält die Ereignisse bald darauf schriftlich fest.

Murer entwirft auch die elf, schließlich von anderen ausgeführten Federzeichnungen der Chronik (einige zeigt GEOEPOCHE ab Seite 98). Sie sind allerdings mit Vorsicht zu betrachten, denn insbesondere die Darstellung der Bauern als grobschlächtige Rohlinge oder Trunkenbolde, die sich im eroberten Kloster übergeben, folgt nicht eigener Beobachtung, sondern der Fantasie des Abtes.

GESCHICHTE AUS DEM QUALITY BOARD

Zu den Regionen, die eine wichtige Rolle im Bauernkrieg spielen, zählt, nicht zuletzt durch das Wirken des radikalen Predigers Thomas Müntzer, auch Thüringen. Allein: Ein Fürstentum namens Thüringen gibt es in jener Zeit nicht. Wohl existiert im Mittelalter eine Landgrafschaft Thüringen, doch das dort herrschende Geschlecht der Wettiner wird 1423 auch mit dem Herzogtum Sachsen-Wittenberg belehnt, woraufhin der Name Sachsen auf ihre gesamten Besitztümer übergeht. Durch Erbteilungen wird der westliche Teil dieses Gebietes später in kleinere Herrschaften aufgespalten, von denen etliche weiterhin „Sachsen“ im Namen tragen. Erst 1920 entsteht durch den Zusammenschluss dieser Kleinstaaten wieder ein Thüringen genanntes Gebilde.

Um deutlich zu machen, dass Thüringen im 16. Jahrhundert kein politischer Begriff ist, sprechen wir in dieser Ausgabe daher meist vom „heutigen Thüringen“.

Alle Texte in GEOEPOCHE werden vom GEO-eigenen Quality Board einem Faktencheck unterzogen



DIE GROÙE WELT IN DEINEM VIERTEL

Entdecke mit Eat the World die spannendsten Rätsel deiner Stadt!
Begib dich auf aufregende Missionen, löse packende Kriminalfälle und
meistere knifflige Herausforderungen.

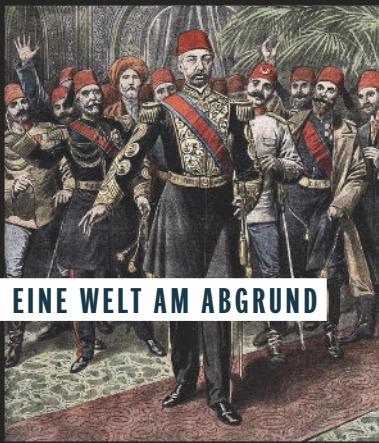
TÜRKEI

von Atatürk bis Erdoğan

Auf den Trümmern des Osmanischen Reiches errichtet Mustafa Kemal ab 1923 die moderne Türkei – oder besser: Er erfindet sie. Mit Reformen, die alle Lebensbereiche umwälzen, formt der später Atatürk (»Vater der Türken«) genannte Staatsmann die junge Republik nach dem Vorbild westlicher Nationen. Und prägt damit ein Land, das zerrissen sein wird zwischen alten Traditionen und neuen Ideen, Freiheit und Fundamentalismus, Demokratie und Despotie. **GEOEPOCHE** über gut 100 Jahre türkischer Geschichte



ISTANBUL: METROPOLE AM BOSPORUS



OSMANISCHES REICH: EINE WELT AM ABGRUND



ATATÜRK: DER VATER DER REPUBLIK



PUTSCH 1960: LAND IM AUFRUHR



KURDEN: DER KAMPF DER UNTERDRÜCKTEN

WEITERE THEMEN



ZYPERN: DIE GETEILTE INSEL

LITERATUR: Der Dichter Nâzim Hikmet stellt sich gegen die Mächtigen

FOTOGRAFIE: Zwischen Aufbruch und Armut

INTERVIEW: Die Türkei – eine gespaltene Nation?

Diese Ausgabe von **GEO EPOCHE** erscheint am 4. April 2025

»Die Grundsuppe des Wuchers, der Dieberei und Räuberei sind unsere Herren und Fürsten; sie nehmen alle Kreaturen als Eigentum: Die Fische im Wasser, die Vögel in der Luft, das Gewächs auf Erden muss alles ihres sein. Darüber lassen sie dann Gottes Gebot ausgehen unter die Armen und sprechen: Gott hat geboten, du sollst nicht stehlen; und wenn einer sich dann am Allergeringsten vergreift, so muss er hängen.«

*Der radikale Reformator
Thomas Müntzer in seiner 1524 gedruckten Schrift
»Hochverursachte Schutzrede«*

